C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Siebenzehnter Band.

Enthält:

Moosrosen.

II.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1839.

Moosrosen.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung
1839.

Sylvester's Nacht.

In einem grauen Walde lebte vor langen Jahren ein Forstwart, den man um seines Handwerks willen Sylvester geheißen. Seine Hütte lag abgeschieden von aller Welt, einsam zwischen knorrigen Baumstämmen. Innerhalb des kleinen Hauses schwärmte aber ein lustiges Leben: der vier Kinder des Försters fröhliches Daseyn unter den Flügeln einer sorgsamen Mutter. Alle zusammen waren in dem Walde geboren und aufgewachsen; Sylvester wie seine Eva; Blüthe und Blümchen, die Töchter; wie Wolfgang und Luchsauge, die Söhne. Darum war ihnen auch Alles, was außerhalb den Gränzen des Forstes lag, fremd und unbekannt wie die Wolken, die Tag für Tag und Nacht für Nacht an den Wipfeln ihrer Bäume vorüberzogen, gleich flüchtigen, fernen, nimmer verweilenden Gästen. Der Waldherr, welcher Vater und Mutter auf seiner engverschlossenen Burg erzogen hatte, war auch der Pfleger ihrer Kinder gewesen, bis sie zum sechstenmale den Schnee gesehen hatten, und noch jetzt, obgleich in der Eltern Hütte zurückgesendet, durften sie noch öfters zu dem für jeden Andern unzugänglichen Schloß gelangen. Dagegen hatte aber auch der Herr Allen strenge verboten, aus dem Be-

reiche seines Waldgebiets sich zu entfernen ohne sein Geheiß oder sein Belieben. So lebte denn die kleine Familie still und fromm vor sich hin, nicht vorwärts schauend, aber desto öfter zurück in die Tage, die sie schon verlebt hatten. Sylvester mühte sich in seinem Tagewerk, und kam, so oft die Büsche wieder Knospen trieben, vor des Waldherrn Pforte, um ihm Rechenschaft von seinem Thun abzulegen. Mit jedem Mondwechsel bemühte sich indessen der Gebieter selbst zu Sylvesters Wohnung, schaute durch das kleine Fenster in die Wirthschaft der Hausfrau, belobte oder tadelte sie, nachdem sie fleißig oder lässig gewesen, und nahm die Kinder mit in seinen schönen Garten, von dem die Kleinen nicht genug zu erzählen wußten. Wenn sie so vergnügt und fröhlich heimkamen und plauderten und die Herrlichkeiten, die sie gesehen, beschrieben, lächelten wohl die Eltern theilnehmend und milde, aber ein wehmüthiges Gefühl preßte ihre Brust. Und dieses Gefühl, das sie nur aussprachen, wenn die Kinder nicht daheim, war Sehnsucht, Verlangen nach dem herrlichen Garten ihres Meisters, in dem sie auch einst gelebt hatten, und den sie jetzt seit Langem nicht betreten durften. Sie beneideten im Stillen ihre Sprößlinge, weil sie glücklicher schienen und klüger als die Eltern selbst. Die Mädchen saßen oft halbe Tage lang im blühenden würzigen Grase, und plauderten mit den Blumen, mit den rastlosen Käfern, mit der fleißigen Spinne. Die Knaben wiegten sich auf schwankenden Aesten und horchten auf das Reden der Bäume, auf den Pfiff des Vogels, auf die Stimmen der rüstig wandernden Wildthiere. Die Blumen mochten noch so niedrig stehen, die Käfer noch so eilige Postreiter seyn, die Spinne noch so leise weben, — die Mädchen verstanden sie. Das heimlichste Flüstern der Blätter, das stillste Locken des Gefieders, und des Wildes seltsamste Töne begriffen die Knaben. Die Sterne sogar

waren ihnen vertraute Bekannte, denen sie lächelnd in's Gesicht sahen, und hinauflangten nach den goldnen Augen. Die Eltern jedoch hatten der Blumen und Thiere Sprache vergessen, und da sie nicht mehr auf die Bäume kletterten, auch die ehemalige Bekanntschaft mit den Gestirnen größtentheils aufgegeben. Es konnte wohl nicht anders seyn: ein gewisser Mißmuth über diese Vergeßlichkeit mußte sich dann und wann einfinden. Eva beschwichtigte denselben mit ruhiger Ergebung und verdoppelter Rührigkeit; der stärker fühlende Sylvester konnte indessen seinem Mißvergnügen nicht so geräuschlos Herr werden. Er vermehrte wohl auch seinen Eifer und seine Thatkraft, aber, wo er sonst besonnen wirkte, überschritt er alsdannn wild und rauh die Grenzen seiner auferlegten Pflicht. Stämme, die wohl noch lange gehalten, schlug er mit tobenden Beilschlägen, ohne zu prüfen, nieder. Sein Geschoß durchknallte ohne Rast und Wahl den Forst, und er ruhte nicht, bis Müdigkeit ihn abgespannt, oder der Waldherr selbst ihn ernst in seine Schranken gewiesen. „Was haben Dir diese armen Bäume gethan? Warum wüthest Du unnütz gegen unschuldige Kinder meines Gebiets, die bei weitem nicht so schädlich sind, als Du in Deiner Unruhe Dir einbildest?" fragte dann der Herr, und beschämt verstummte der Forstwart. Auf die Scham folgte Beruhigung, und er wurde wieder gut und freundlich wie ehedem. Jedoch, besonders zur Zeit des Winters regte sich wieder frisch der wilde Drang in seinem Innern, und zur selben Zeit geschah es einmal, daß er finster und schmollend auf engen Pfaden rund um des Waldherrn Schloß wanderte. Er hielt inne, lehnte sich an ein Felsstück, die Büchse neben sich, verschränkte die Arme, und starrte an den hohen Mauern hinauf. — „Hinter diesen Mauern," sprach er, „liegt der zauberische Ort, in dem ich erzogen wurde, und meine Eltern vor meiner, und

meine Kinder n a c h meiner. Und hier muß ich stehen, in Eis und Frost, und jenseits lacht ein ewiger Frühling! Hier durchschaudert Schneeluft mein Gebein, und dort schmeichelt balsamischer Duft meinen Sinnen. Verlohnten sich die wenigen glücklichen Jahre, da ich jetzt so viel Ungemach tragen muß? Zurück darf ich nicht mehr; hinaus soll ich auch nicht, und also hier verstocken, wie ein unter'm Epheu erstickter Stamm, bloß weil der Herr es also haben will?" —

Wie er seine Augen wendete, sah er plötzlich durch einen offen stehenden Baumgang wohl viele Meilen weit durch den Forst in e i n e r geraden Richtung hinaus in's Freie. Ach, welche Ebene breitete sich vor seinen Blicken aus! Welch' milder Schein lag auf derselben! Wie grünte und blühte Alles auf reichen Feldern und Wasser durchströmten Fluren! Thürme und Mauern, in dem sonnigen Licht gleich goldnen Zinnen glänzend, tausendmal schöner, als die schmucklosen Mauern des Waldschlosses, begrenzten, von bunten Wimpeln und Fahnen geschmückt, die einladende Fläche. Wonnetrunken fesselte sich sein Blick an das schöne Schauspiel. Der ferne Frühling machte ihm die unfreundliche Kälte seiner Heimath doppelt fühlbar. Ein stürmisches Begehren lenkte seinen Fuß nach dem reizenden Lande zu. Das gewohnte Pflichtgefühl hielt ihn auf. Während er noch schwankte und zögerte, stand zu seiner Ueberraschung plötzlich der Waldherr vor ihm, und sah ihm ernsthaft aber gütig in's Auge. — „Nun, Sylvester," sprach er: „gehe immerhin hinaus; ich habe nichts dagegen. Ich bin nicht so böse, als Viele glauben. Du hast die Reiselust; reise also. Der Tag ist günstig gerade. Gehe hin, mein guter Knecht!" — „Herr!" antwortete Sylvester, dem ob der unerwarteten Güte die Thränen in die Augen traten: „ich begehre nicht, Dich zu verlassen. Aber meine

Mühen sind doch so groß, daß mir Erheiterung nöthig wäre. Laß mich nur, gleich meinen Kindern, auf eine Stunde in Deinen Garten, daß ich mich darin erquicke." Der Waldherr schüttelte lächelnd das ehrwürdige Haupt. „Was willst Du in meinem Schlosse," fragte er, „da es doch Winter ist?" — „Herr," erwiederte Sylvester: „seh' ich doch die Blüthenbüsche über die Mauer nicken." — „Beschneite Wipfel, Sylvester, weiter nichts. Deine Zeit ist vorüber, und soll erst wieder kommen, mein ehrlicher Knecht. Darum ist jetzo in jenem Bezirke Winter für Dich wie hier und draußen." —

Der Forstwart sah betroffen durch eine Lücke der Mauer in das geträumte Paradies. Der Herr hatte Recht, Kahles Gestrüpp, bereifter Boden, versteinerte Quellen waren darin zu schauen. Zwischen diesem allen saßen jedoch Sylvesters Kinder und spielten fröhlich und riefen, als sie den Vater ersahen: „Komm herein, Vater, zu uns. Sieh, wie schön der Granatapfel blüht! Sieh, wie die Tulpe keimt, wie der Finke brütet und der Schmetterling tanzt!" — Die Knaben luden ihn zu einem Bade im warm sprudelnden Bach; die Mädchen warfen ihm durch die sich schließende Lücke einen blühenden Jasminzweig zu. Noch einen Augenblick lebte die Blüthe in seiner Hand; dann wurde sie zur trocknen Gerte, und er wendete sich voll Wehmuth ab. — „Du taugst jetzt nicht zum Dienst;" sagte der Waldherr freundlich: „Thränen trüben das Auge. Versuche ob Du diese unnütze, vergebliche Traurigkeit im Getümmel draußen bezwingen magst." —

Ein Strahl von Heiterkeit flog in Sylvesters Auge auf, und er wollte fort. „Nimm das mit Dir," sagte sein gütiger Herr, und öffnete mit einem Fußstoß die Erde, aus welcher eitel Gold- und Silbermünzen emporstrahlten: „fülle Deinen Waidsack. Draußen wirst Du die Waare

brauchen.“ — Der Forstwart wunderte sich zwar; da ihm jedoch die blanken Stücke wohl gefielen, that er, wie ihm der Herr geheißen. „Wirst Du denn auch den Weg wieder zu mir finden?“ fragte dieser gütig: „Aus dem Hause geht sich's leicht, doch nicht immer trifft man den rechten Pfad, um heimzukommen.“ — „Ich dächte wohl,“ meinte Sylvester, und blinzelte nach der Sonne. „Die Sterne halten draußen nicht gleichen Schritt mit Dir;“ antwortete der Waldherr: „nimm lieber den treuen Führer.“

Ein Jagdhund, schön gefleckt, mit treuen und verständigen Augen sprang an dem Forstwart in die Höhe, und setzte sich dann still zu seinen Füßen. „Wächter wird Dich begleiten,“ fuhr der Waldherr fort: „vertraue dem Geprüften. Er grübelt freilich nicht, doch besitzt er Gehorsam und eine sichere Spur. Verlierst Du Dich von ihm, ist's einzig Deine Schuld. Geh' jetzt, Sylvester, und vergiß nicht, von den Deinen Abschied zu nehmen.“

Der Waldherr war fortgegangen, und Sylvester stand vor seiner Hütte. Eva und die Kleinen umringten ihn. Er erzählte ihnen von der Erlaubniß des Meisters und von seinem eigenen Willen, einmal aus dem Walde zu gehen, und im Freien sich umzuschauen. Lächelnd fragte er die verstummten Kinder, ob nicht Eines von ihnen Lust hätte, mit ihm zu gehen. Blüthe sagte: „Nein, herzliebster Vater, im Herrengarten ist's zu schön. Ich bleibe gerne zurück.“ Blümchen sagte: „Lieber Vater, der Weihnachtsbaum hängt noch voll in seiner Pracht; ich kann nicht von ihm gehen.“ Wolfgang sagte: „Wohl möchte ich mitlaufen, aber ich habe dem Schwan im Schlosse versprochen, heute mit ihm um die Wette zu schwimmen.“ Luchsauge endlich sagte: „Herzlich gerne wäre ich dabei, aber der Mond hat mir ein schönes Mährlein zugesagt, und da muß ich ja heute Abend im Tannenwipfel sitzen.“

„Wohl und gut, meine Kinder;" sagte der Vater, und wendete sich zu seiner Eva, die mit traurigem Gesichte und gefalteten Händen stumm neben den Kindern stand. „Und Du, meine Gefährtin?" — „Ach," flüsterte diese: „lieber als selbst die Buben ginge ich mit, liebster Mann; es muß gar zu schön draußen seyn, aber — schilt die Mutter nicht; — die Kinder kann ich nicht zurücklassen. So will ich mich denn trösten, so gut ich kann. Du aber kehre bald zu uns zurück." Sylvester versprach's, schüttelte Eva'n die Hand, küßte die Kinder und winkte dem Hunde. Wächter, die Absicht des Gebieters merkend, fand schnell den besprochenen Baumgang auf, und zeigte, still hinlaufend, den Weg.

Der Führer, der sich tummelte, schien dem Forstwart die Hälfte seiner Schnelligkeit mitgetheilt zu haben, denn die Bäume flogen nur so an beiden Seiten an den Wanderern vorüber, und die Strecke, die mehrere Stunden zu betragen schien, war in kurzer Frist zurückgelegt, der Saum des Waldes erreicht, und der Grenzgraben übersprungen, als noch die sinkende Sonne die Thurmknöpfe der Stadt vergoldete, auf die es im vollen Laufe zuging. Sylvester stutzte zwar anfangs. Der Frühling auf diesen Fluren war nur eine Täuschung gewesen. Die Felder lagen kahl, die Wiesen trocken; mit rauhen dürren Dornen., nicht mit grünen Büschen waren die Aecker eingefriedet. Schneegewölk zog allenthalben zusammen am Himmel, und eine kalte Purpurröthe legte sich um die Stadt, auf das Feld. „So ist's hier, wie daheim?" fragte sich Sylvester, und verdoppelte die Eile, um noch vor der tiefen Dämmerung in die Stadt zu gelangen. Er irrte sich jedoch. Die Straße schien endlos, und es war in der That schon Nacht geworden, als Sylvester durch das laternenbeleuchtete Thor einzog. Nun ging das Staunen erst an. Die langen,

breiten Gassen, von Pallästen besetzt, deren Aeußeres die Waldburg beschämte, — die freien, runden, mit Bildsäulen gezierten Plätze — die prachtvolle Beleuchtung! — wie ergriff das nie gesehene Schauspiel Sylvesters Einbildungskraft! Und zwischen diesen stolzen Gebäuden, auf diesen geräumigen Märkten war es nicht leer und öde, wie auf den einsamen Pfaden im Forste. Tausende von Menschen wimmelten unter einander im Freien, jubelten in den Häusern, trompeteten und schalmeiten v o r denselben. „Hei! das ist ein lustig Leben!" jubelte Sylvester mit: „Weib und Kinder sollten hier seyn, und ich hier mein Leben beschließen!" — Da zog ein Trupp fröhlicher Leute vorüber, und sang: „Auch heute ist Sylvesterstag! Juhe! Juhe! Juhe!" — „Wie?" fragte der Forstwart, die Ohren spitzend, aber seine Frage wurde überhört, und Wächter konnte nicht antworten. — „Wir sitzen so fröhlich beisammen, und haben einander so lieb!" schallte es aus einem hellen Hause zur Rechten. „Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium!" tönte es gemäßigter aus einem Hause zur Linken. „Halloh! halloh! bei uns geht's immer so!" tobte es aus einem andern Gebäude, und gleich darauf erklangen Gläser und Krüge, und ein lautes: „Vivat Sylvester! Sylvesters Nacht hoch!" folgte nach. — Die rauschende Freude, und seines Namens Preisen bestimmte unsern Wanderer in dem fröhlichen Hause einzukehren, und zwischen den singenden und jauchzenden Trinkern Platz zu nehmen. Der Wirth brachte Wein und forderte Geld. „Ich bin ja der Sylvester, dem sie Alle zutrinken!" sagte der Forstwart staunend: „ich will ja nur Bescheid thun!" — Der Wirth lachte über den vermeintlichen Witz, und gab zu verstehen, Sylvester müsse heute besser zahlen, als jeder Andere. Der Wandrer warf ein Silberstück hin, und schenkte es dem kratzfüßelnden Wirthe. Die Kunde dieser Freigebigkeit ver-

breitete sich, und mit dem Rufe: „Sylvester ist da!" versammelten sich viele Gäste um den sonderbaren Fremden, der sich in einem Athem für die Ehre bedankte, die man seiner Ankunft, wenn gleich wenig verdient, erweise. Die Leute lachten laut, gratulirten ihm immer inniger, und tranken immer lebhafter auf sein Wohl. Sylvester spendete dafür manche Prachtmünze aus seinem Waidsacke, und dachte bei sich selbst: „Ich merke wohl, daß man die klingende Waare braucht, und daß sie reißend abgeht; indessen der heutige Abend ist ja mein, ganz mein, und die guten Leute müssen doch für die Ehre, die sie mir anthun, etwas haben, das ihnen Freude macht." — Indem er nun aber vergnügt und froh sich immer fester setzte, entstand unter einer Gruppe von Männern, die gerade ein Lied zum Lob der Eintracht sangen, eine Rauferei, welche allgemeiner wurde, und der zu entgehen der Forstwart bedacht war. Wächter zog ihn auf die Straße und mit sich fort. Der ungewohnte Rebensaft hatte ihn etwas aufgeregt, und die Lust in ihm erweckt, von der Stadt und ihren Häusern, obgleich es Nacht war, ein Mehreres zu sehen. Er blinzelte durch die erleuchteten Fenster und gewahrte hinter einem derselben einen Mann, der mit auf den Rücken gelegten Händen und traurigem Gesichte auf- und niederging. Sylvester horchte und sah ihm aufmerksam zu, wie er sich plötzlich vor die Stirne schlug, und wie in Verzweiflung ausrief: „Ich bin der Unglücklichste aller Menschen! Warum lebe ich noch? Heute sollte ich zahlen, und Sylvester läßt mich stecken! Ich bin verloren!" —

Schnell stand der Waldmann in des Mannes Zimmer: Wächter blieb außer dem Hause. „Ich bin Sylvester," sagte der Gerührte: ich will Dich nicht stecken lassen, armer Mann. Kann ich Dir mit Gold und Silber helfen?" — Der Mann sah den Fremden verwundert an; als er aber

auch zugleich den Schatz sah, den Sylvester mit ein paar raschen Griffen aus dem Waidsack auf den Tisch rollen ließ, so fiel er ihm stürmisch um den Hals, und jauchzte: „Retter meines Lebens und meiner Ehre! Du hilfst mir vom Abgrunde. Ungestüme Gläubiger hätten mich morgen geplündert. Da erscheinst Du, gewiß ein Heiliger! ein Gott zu meiner Hülfe!“ —

Sylvester entzog sich, über die leidenschaftliche Rede des Geretteten betroffen, den heftigen Umarmungen desselben, winkte ihm zu schweigen und ging eilends weg. — „Habe Dank,“ sagte er auf der Gasse, „Du edler Waldherr, hast mir Gelegenheit gegeben, etwas Gutes zu thun in der Nacht, die mein ist!“ — Wächter schüttelte heftig Kopf und Ohren und sprang fürbaß. Sylvester, der seinen Waidsack noch schwer fühlte, schlich bedachtsam an den Fenstern hin, fand aber überall entweder leere Zimmer, oder fröhliche Gesellschaften, die seine Gesundheit tranken, oder still schlafende Menschen, oder kranke Klagende. Einem derselben bot er durch's Fenster eine Hand voll Geld. Der Kranke schob's aber zurück, und sagte: „Was nützt mir das Metall? Gieb mir die Gesundheit wieder!“ und schlug, da Sylvester die Achseln zuckte, unwillig vor ihm und seinem Golde das Fenster zu. „Die Dinger sind doch nicht für Alles gut,“ merkte der Forstwart: „ich seh' es wohl; in gewissen Dingen muß ein Anderer helfen.“

Bald jedoch bot sich ihm wieder eine Gelegenheit, zu dienen, dar. Fensterladen von Eisenblech zogen des Waldmanns Aufmerksamkeit auf sich. Durch eine Ritze derselben sah er bei trüber Lampe zwischen eisernen Kisten einen dürren Mann am Pulte sitzen, und der Mann rechnete und rechnete, und allem Jubel war sein Ohr taub. „Ach!“ seufzte er endlich, und ließ die Feder sinken: „es ist einmal so, und ich kann's nicht ändern. Das ist der erste Sylvester,

der mich armen Mann dahinten läßt. Heute kann ich die Zwanzigtausend nicht zusammensiegeln, die ich sonst alle Jahre um dieselbe Zeit einzupacken pflegte. Das ist mein Letztes, und der Nagel zu meinem Sarge! Ich sterbe morgen an diesem Unglück!" — Der Forstwart klopfte mit nervigter Hand an die verriegelte Thüre. „Wer da?" rief des Rechners zitternde Stimme: „es wird Niemanden aufgemacht." — „Ich bringe Geld, armer Mann:" tröstete Sylvester, und ließ die Münzen klingen. Schnell ging die Thüre auf, und der Rechner fiel beinahe in Ohnmacht, als er die Goldhaufen sah, die ihm der Gast darreichte, mit der Frage, ob's genug sey? — „Darf ich fragen?" — sprach er ängstlich, und sich die Stirne reibend. — „Ich bin Sylvester," antwortete der Wohlthäter ernsthaft: „und da ich gerade in der Stadt bin in meiner Nacht, will ich Dich nicht dahinten lassen." — Der Rechner lächelte nun ganz besonders, griff wieder nach der Stirne mit einem Seitenblick auf den Besuch, scharrte das Geld schnell zusammen, und entgegnete: „Schon gut, mein lieber Freund. Ich danke von Herzen, und wünsche nur —" „Danke dem gütigen Waldherrn;" unterbrach ihn Sylvester ehrlich: „Kennst Du ihn?" — „Wie sollt' ich nicht?" fragte der Mann dagegen mit süßlicher Miene: „bitte, meinen gehorsamsten Dank an ihn auszurichten." — Zugleich öffnete er aber mit einer Abschiedsverbeugung die Thüre, und Sylvester ging, seiner Handlung sich nicht recht bewußt, von dannen. — Er war so still, wie sein Wächter, der auf des Hauses Stufen seiner gewartet hatte, und ging, in seine Gedanken verloren, fort, bis er plötzlich bemerkte, daß er in einem kleinen Gäßchen stand, worinnen nur sparsame Lichter hinter düstern Scheiben hervorleuchteten. — „Sieh doch," sagte er für sich: „so gibt's in der großen Stadt doch auch Hütten, nicht besser als die meinige?" — Wächter

stand vor einer solchen stille, und wies mit dem Kopfe nach dem Fenster. Sylvester sah in einer dürftigen Stube drei Menschen, die sich weinend in den Armen lagen. — „Ach, Ludwig, Du gehst?“ klagte ein junges, hübsches Mädchen. — „Ich muß ja wohl!“ antwortete ebenso ein junger Mensch, dem die Thränen über die Backen liefen. — „Ja freilich; Du mußt;“ sagte eine alte Frau, die beide umarmte: „Du lieber, treuer Mensch. Dir hätte ich das Mädel am liebsten gegeben, aber es soll nicht seyn. Hätte Dich Deine Krankheit nicht zurückgeworfen, so hättet Ihr auf den Sylvestertag, wie Ihr gehofft, die nöthige Summe beisammengehabt, und Euch heirathen dürfen. Aber, da das Unglück Euch ohnehin verfolgt, — warum auch noch unglücklicher machen? Gehe also, Ludwig, und habe Gott vor Augen und werde glücklich. Wir wollen uns durchhelfen, wie wir eben können.“ — „Ach, der unglückliche Sylvestertag!“ jammerten die Liebenden. Der Horcher drückte aber das Fenster auf, und rief hinein: „Versündigt Euch nicht. Ich bin der Sylvester; der Abend ist besser als der Tag!“ und streute einen silbernen Regen in das Gemach. Mit einem Schrei des Entzückens fuhren Alle auf ihn zu. „Herr! Engel! zu viel! zu viel!“ riefen sie; aber Sylvester war schon weit, und Wächter galloppirte froh neben ihm. — „Das war gut,“ sagte Ersterer zu sich: „Schade nur, daß mir die Andern so viel Geld gekostet haben. Die Leutchen hätten, glaube ich, mehr verdient!“

Nun war der Spender so vieler Wohlthaten müde geworden, und trat, obgleich Wächter Miene machte, weiter zu gehen, in das nächste Trink- und Gasthaus, seine Kehle zu erquicken. Auch hier wurde sein Name gepriesen. Als er sich aber dafür geziemend bedankte, schwieg Alles, sah auf ihn hin, und lachte oder lächelte.

„Ihr seyd ein lustiger Kumpan,“ sagte ein Nachbar

zu dem Forstwart: „laßt uns anklingen, auf ein glückliches neues Jahr!“ — „Damit hat's noch freilich Zeit!“ lachte Sylvester, und stieß gutmüthig an. — „Nicht lange mehr;“ versetzte der Andre. „In fünf Viertelstunden ist's da.“ — „I, wie rechnet Ihr denn?“ fragte Sylvester ernsthafter weiter: „Bei uns geht's mit dem Frühling an, — das Jahr; und Ihr bringt es mit Schneeflocken?“ „Richtig,“ meinte der Nachbar: „vollkommen recht ist's auch. Ihr möchtet gerne alles Ungemach des Jahrs auf die Letzt schieben; den traurigen Herbst, den frostigen Winter? Wir machen's hübsch, wie es im Menschenleben überhaupt ist. Finster beginnt es, und schließt nach kurzem Glanze im finstern Grab.“ — „Mit Erlaubniß, das ist gelogen;“ sprach Sylvester, den der Wein wildberedt machte: „fröhlich ist Lebens Anfang, das muß ich wissen, und fröhlich der Ausgang, so Glück und Hoffnung wohl will. Nur in der Mitte liegt die Plage: fragt nur den Waldherrn.“

„Den Waldherrn?“ wer ist das? und wer bist Du, der unsern Kalender bekrittelt?“ fragte aufspringend der Nachbar, fragten fünfzig Stimmen ihm nach; denn alle Gäste kamen in Aufruhr. — „Wir kennen den Waldherrn nicht! wissen nichts von ihm! wollen nichts von ihm wissen!“ schrien sie bunt durcheinander: „aber der Schelm muß gezüchtigt werden, der unsern Kalender angreift, und nicht leiden will, daß wir das Jahr anfangen, wo es uns beliebt!“

Sylvester bemühte sich vergebens, dem aufgeregten Volke vorzustellen, daß er keine böse Absicht gegen dasselbe hege, und daß es sich wenig schicke, denjenigen zu beleidigen, dessen Gesundheit man so eben getrunken. Das Volk tobte durcheinander, und Sylvester, der sich überschrieen sah, wurde ebenfalls heftiger als nöthig. Wächter zupfte ihn am Kleide, als ob er ihn zum Fortgehen ermahnen

wollte; Sylvester schlug aber nach dem Treuen, und somit entfloh derselbe. Die Gegner drangen nachher heran mit drohenden Geberden, und machten Miene, den Fremden hinauszuwerfen. Da griff Sylvester nach der Büchse, und wollte blindlings auf den Vordersten anschlagen, als wie auf einen Wolf. — Ein Schrei des Entsetzens rund um: Sylvester ließ aber plötzlich die Waffe sinken, denn dicht vor ihrer Mündung hatte er seinen ehrwürdigen Waldherrn gesehen, wie er ihm ernst und finster mit dem Finger drohte. Wie ein Blitz war die Erscheinung wieder verschwunden. Sylvester's Herz wieder beruhigt, und versöhnt streckte er seinen erstarrten Feinden die Hand entgegen. Die feindliche Bewegung hatte ihre Wuth gereizt, die freundliche versöhnte auch sie. Ein Friedensfest begann jetzt; Glückwünsche und Gesundheiten wurden gesprochen; die Neujahrsposaunen und Trompeten bliesen munter darein, und bald drehte sich die Welt um Sylvester's Haupt, schwankend und rosenfarb. Seine Zunge wurde gesprächig, seine Hand leerte freigebig den Ueberrest seines Schatzes in die Schürze des Wirths, in die Hände seiner neuen Freunde. — „Bleib bei uns," riefen Alle: was willst Du in Deinem traurigen Walde? hier ist Freude! hier ist Lust, und wir können Dich auf nicht minder schöne Blumen betten, als diejenigen sind, die Du in Deines Herrn Garten gesehen." — Lallend willigte Sylvester ein, und forderte den Wirth auf, ihn nach einem Rosenlager zu bringen. Der Wirth hielt sein Versprechen, und auf flimmernden Blumen schlummerte der von wilder Lust Ermüdete ein, um reuevoll und verdrossen zu erwachen.

Der Tag war heiter, aber seine Stirne nicht, und quälend legte sich die Erinnerung auf seine Brust. „Wie war mir denn?" fragte er mit scheuen Blicken um sich her: „War ich gestern Ich selbst? — O nein; heute bin ich's, glaube ich, wieder, obschon nicht klar besonnen, wie wohl

sonst.“ — Da fielen ihm Weib und Kinder und Heimath ein, und verdrießlich sprang er auf. Finster sah er auf die ungewohnten Wände, die ihn umgaben, auf das Lager, das er verließ. Das waren keine Blumen, wie des Waldherrn Garten sie erzeugte! Künstlich gefertigt waren sie und bunt, doch fehlte ihnen das Leben, die frische Farbe, der balsamische Athem, und aus der zerknitterten Larve schaute der Dorn. Mißmuth erfüllte Sylvester's Brust, und Kummer trat dazu, als er den Wächter vermißte, und sich besann, wie er selbst ihn so schnöde verstoßen. Zürnend auf seinen Leichtsinn, nahm er sich vor, den Entwichenen aufzusuchen, ergriff den leeren Waldsack, die Büchse, und verließ das Haus. Keine Seele hielt ihn zurück. Er hatte seinen Tribut gegeben, dafür gab man ihn auf. Und diese Straßen, — wie so unheimlich weit und starr dehnten sie sich vor ihm aus! Und wie so fremd, so fremd schauten alle Gesichter auf ihn; zum großen Theil verdrossene, verstörte Gesichter im Feiertagsputz. Die verstörtesten unter ihnen entsann sich Sylvester gestern bei'm Gelage gesehen zu haben. Keines von allen jedoch erwiederte seinen stillen Gruß, und der Sylvester, von dem gestern die ganze Stadt gesungen und gejauchzt, war heute von der ganzen Stadt vergessen. —

Wie er so fortwanderte, und vergebens seinem Wächter lockte, und vergebens nach einem Auswege aus dem Labyrinthe der vielverschlungenen Häuserreihen umsah, kam er zu einem Hause, vor dem sich viele Menschen versammelt hatten. Ein Mann wurde herausgetragen: er hatte sich selbst umgebracht, und die Umstehenden, die Seinigen unter der Thüre, schmähten sein Andenken. „Seht!“ riefen sie: „seht den schlechtesten Gatten und Vater! Am Spieltische hat der Unselige gestern all' seine Habe verschleudert, sich alsdann den Tod gegeben!“ — „Dem Teufel hatt' er sich

verschrieben;" murmelten Andere: „aber als das schnöd' errungene Gold dahin war, hat der Schwarze ihm den Hals umgedreht." — Sylvester traute seinen Augen nicht, da er in dem Todtblassen denjenigen erkannte, den er gestern beschenkt, von dem er ein Retter in der Noth genannt worden war. „Ist es möglich!" seufzte er still vor sich hin: „Ich hatt' es doch so gut gemeint!"

Er ging hierauf weiter, und stieß plötzlich auf den hagern Rechner, dem er sich gestern hülfreich erwiesen. — „Sey gegrüßt," sagte er gutmüthig zu diesem: „Wie hast Du geruht? Ich habe eine Bitte an Dich." — Der Hagere erkannte seinen Mann auf der Stelle, aber faßte auch schnell seinen Entschluß. — „Wer seyd Ihr?" brummte er hart: „Ich kenne Euch nicht! Päckt Euch!" —

Sylvester erinnerte ihn an den gestrigen Abend, und bat, er möchte ihm den Weg zu dem Forste angeben, wo der gute Waldherr hause.

„Was weiß ich?" polterte der Hagere wieder: „Ihr seyd ein aberwitziger Mensch. In's Spital mit Euch und Euerm Waldherrn! Ich kenne ihn nicht und Dich eben so wenig, Trunkenbold oder Verruchter, wer Du auch seyn magst."

Somit entlief er geschwind wie auf hundert Spinnenfüßen, um dem lästigen Bekannten zu entgehen. Entrüstet ob solcher Unbill, wollte ihm Sylvester folgen, fühlte sich jedoch bei der Schulter zurückgehalten. Ein ehrwürdiger Herr in schwarzem anständigem Gewande sah den Jäger freundlich an. „Laß ihn!" sagte er sanft und ruhig: „Jener Geizhals kennt in der That Deinen gütigen Waldherrn nicht, und wenn er's gegen Dich gestern vorgab, so hat er Dich getäuscht, um Dein Geld sicherer behalten zu dürfen. Er hält Dich für einen Wahnsinnigen, und fürchtet, die Gerechtigkeit möchte ihn zwingen, den Mammon, den er

Dir wie einem Unmündigen abnahm, wieder herauszugeben. Ich habe Euer Gespräch angehört. Lasse ihn, mein Freund. Der Mensch hat Millionen in seinen Kisten, und Du hast mit Deinem Schatze nur einen Tropfen mehr in den Strom seiner Qual geworfen." —

Sylvester erstaunte immer mehr, und holte tief und beklommen Athem. — „Ach, wie habe ich mich getäuscht!" klagte er: „Gutes glaubte ich zu thun, und weh' mir, wenn mein Herr und Meister Rechenschaft von dem mir anvertrauten Reichthum fordert." — Der ehrwürdige Herr lächelte. „Beruhige Dich," erwiederte er: „die schnöden Schlacken vertraut der graue Meister den unerfahrnen Händen, um zu prüfen, wohin sie ihre Saat legen. Solchblankes Gesäme trägt oft herrliche Zinsen. Der Boden aber, auf dem es Schlacke bleibt, war schon von Anbeginn unfruchtbare Haide, oder starrer Fels." — Der Waldmann stutzte. „Du redest so gelehrt?" fragte er: „kennst Du den Waldherrn, von dem Du redest?" — „Ich kenne ihn;" entgegnete der Greis mit freudig leuchtendem Blicke: „Viele, Viele sind mit ihm vertraut; Viele fern nur mit ihm einverstanden: sehr Viele ihm gänzlich fremd. Er hingegen kennt Alle, liebt Alle, und vergibt Allen."

Sylvester war gerührt durch das Ansehen, in welchem sein guter Herr auch selbst hier außen zu stehen schien: beschämt, daß er den Gedanken hatte fassen können, ihn zu verlassen. „Wenn er Allen vergibt," sagte er, „so wird er auch mir verzeihen. Wüßte ich nur wieder den Weg zu ihm, — hätte ich nur meinen guten Wächter wieder!"

„Er ist mir zugelaufen," versicherte der Greis: „ist Dir's Ernst, heimzukehren, so wird er Dich wieder führen." — Sylvester jubelte laut vor Freude, und folgte dem alten Herrn zu seinem Hause. An einer Kreuzstraße zog in einiger

Entfernung eine Reihe geputzter Menschen dahin! voran ein Brautpaar, einfach geschmückt, Rosen der Heiterkeit auf Wangen und Stirne. — „Sieh' da!" rief Sylvester: „das ist Ludwig mit seiner Braut." „Die guten armen Menschen! Wenn nur ihnen wenigstens die Schlacken, die ich ihnen gab, Glück brächten." — „Das werden sie," antwortete der Greis: „Tugend und Frömmigkeit geleiten sie jetzt von dem Altar in die kleine Hütte, und unter den unzähligen Vorsätzen und Schwüren, die der heutige Tag erzeugt, ist ihr Gelübde ein sicheres, festes, unumstößliches: das Gelübde, sich rein und treu zu lieben, bis an's Ende! Hier trägt Deine Saat eine hundertfältige Frucht."

Sylvester drückte dem würdigen Führer dankbar die Hand, und dachte innig und sehnend an seine liebe Eva, an seine blühende Kinder. Sein Dank brach aber in laute herzliche Worte aus, als der Greis die Thüre eines edel-einfachen Gebäudes eröffnete, vor dem sie standen, und Wächter, freundlich wedelnd, daraus hervorkam. „Willst Du mich wieder führen, versöhnliches Wesen?" fragte Sylvester. Der Hund nickte bereitwillig. Der Greis legte seine Hände auf Sylvester's Haupt, sprechend: „Geh' hin in Seinem Frieden. Folge Deinem Leiter. Sage Deinem guten Herrn von mir. Sage ihm, ich sehne mich, bei ihm zu seyn!"

Sylvester wußte nicht, wie ihm geschah. Die Gebäude, die ihn noch kurz vorher umlagert, waren weit zurückgeschoben, und in der Ferne lag der graue Wald. Wächter sprang herzhaft darauf zu. Sylvester folgte seiner Spur. Im Anfange war die Straße ziemlich lebendig. Gruppen von Männern und Frauen kamen dem Waidmann entgegen. — „Wohin, Landsmann?" riefen viele: „Kehr' um. Wir waren heute im Begriff, einmal jenen Wald zu besuchen,

aber es ist doch schöner in der fröhlichen Stadt. Wir kehren um; gehe mit!"

An vielen ging Sylvester verneinend vorüber: Viele ergriffen ihn jedoch vertraulich bei'm Arme, und zogen den Gutmüthigen eine Strecke weit mit sich fort. So oft er indessen das ferne Bellen seines Hundes hörte, riß er sich männlich los, und lief dem Wächter nach, obgleich er manchmal einen großen Umweg zu machen hatte, um wieder auf seine Fährte zu kommen. „Fahr' wohl," spotteten ihm die letzten, lustigen Gesellen nach, denen er entrann: Fahr' wohl, Sylvester; grüß' Frau und Kinderlein! Ueber's Jahr, — nicht eher, — komm' wieder!" — „Pfui! über die rohe höhnischen Leute!" rief der Forstwart, und küßte den Gränzboden des Waldes, als er — wieder bei sinkender Sonne, glücklich daselbst angelangt war. Ihn küßten jedoch seine Söhne, Wolfgang und Luchsauge, die sich an seine Brust warfen. — „Warst lange weg, Vater!" riefen sie: „komm' mit uns heim. Die Mutter wartet Dein." — — „Der Falke hat mir berichtet," sagte Luchsauge, „daß Du kommen würdest. Er hat Dich von ferne erkannt." — Der „Dachs hat mir's auch vertraut," sagte Wolfgang: „in seinem Lager hört er Deinen Schritt meilenweit. Blüthe hat Deine Heimkehr von dem Bache erfahren, der Deinen Füßen voranlief, und Blümchens Tannenbaum wußte sich durch die Glockenzunge der Stadt, die bei stillem Wetter vertraulich mit dem Wipfel redet. Die Schwester und Mutter backen Kuchen für Dich, und geputzt wie im Frühling, ist die Hütte."

Und sie standen vor der niedern Thüre, und in Sylvester's Arme flogen seine Lieben, und der Waldherr, der mit seines Gartens Blumen eigenhändig die Wände geziert hatte, nickte ihm gütig zu. „Ich weiß Alles!" sagte er zu dem Forstmann, der sich rechtfertigen wollte: „Sey ruhig. Daß Du den Wächter wieder gefunden, und drei Glückliche ge-

macht, ist mehr gethan, als Du wohl denkst. Bringst Du nur mir einen treuen, nimmer wankelmüthigen Knecht, Deiner Eva einen wackern Mann, Deinen Kindern einen tüchtigen Vater mit, so will ich alles Andere vergessen."

„So wahr Du mir helfen magst;" betheuerte Sylvester fröhlich; zu seinem Weibe sagte er heimlich: „Ich gehe nimmermehr von Hause und — glaub' mir, — es ist doch besser hier, als dort." — Das fromme Weib ergab sich gerne in seinen Willen und der Heimgekehrte labte sich mit seinen Kindern um die Wette an den Blüthen, mit denen der Waldherr sein Haus verziert hatte.

Der Schnee kam und ging viele vielemal, und lange Jahre hindurch, und auch auf Sylvester's und Eva's Haupt fiel Schnee. Die Kinder hatten längst ihre eigenen Hütten, und durften längst nicht mehr in den Garten des Herrn. Doch mit den Enkeln führte der Meister auch die Großeltern wieder hinein; von Zeit zu Zeit, und immer länger durften sie drinnen bleiben, und immer gestärkter im Geiste kamen sie wieder heraus. Aber zur unwiderstehlichen Sehnsucht wurde endlich die erlaubte Lust.

„Herr!" sprach sie zu dem gütigen Schloßherren: „sieh' doch, wie uns der Weg zur Hütte immer so müde macht. Laßt uns in dem Garten wohnen bleiben bei den Enkeln, die wir so sehr lieben!" — „Gerne thät ich's!" antwortete der Waldherr lächelnd: „aber die Kleinen müssen bald hinaus, und Ihr würdet einsamer seyn, denn zuvor. Seyd Ihr jedoch so müde, Ihr Guten, so möcht' ich Euch wohl in einen schönen Garten führen, zu wohlbekannten Leuten, um sie nimmer zu verlassen, und an ihrer Seite zu ruhen."

Er öffnete eine mit Epheu berankte, verborgene Thüre, und ließ die Neugierigen hineinschauen. O, wie war es

dahinter so prächtig! Dort blühte und grünte Alles erst schön, und eine unendliche Herrlichkeit strahlte über Alles hinweg, wie eine mild flimmernde Decke. Sylvester's und Eva's Eltern kamen ihnen entgegen, und jubelten: „Endlich, endlich! Ihr habt lange gezögert, aber nun bleibt Ihr, nicht wahr? Die Kinder kommen, die Enkel nach, und unter diesen Palmen wohnt nicht Mühe, nicht Frost, nicht Plage, nicht Hitze." — Fröhlich setzte sich Sylvester und Eva unter die Palmen, und Ersterer bemerkte, daß hier erst eigentlich seine Macht zu Ende sey. Lächelnd schloß der Herr hinter ihnen die Thüre, und segnete die Glücklichen. — Draußen hieß es freilich: sie seyen gestorben.

[illegible] Dort [illegible] und machte sich [illegible]
[illegible] eine unendliche Herrlichkeit [illegible]
[illegible] Gewächse [illegible]
[illegible] ihnen entgegen [illegible] gehalten. [illegible]
lich, endlich! Ihr habt lange gewartet, aber nun bleibt
Ihr nicht mehr! [illegible] kommen, [illegible] noch, und
unter diesen Palmen wohnt nicht Sorge, nicht [illegible], nicht
Plage, nicht [illegible] — [illegible] sich [illegible] und
[illegible] unter die Palmen, und [illegible] bemerkte, daß der
[illegible] seine Stimme zu [illegible] hinter
Welt hinter ihm [illegible] die Thüre, und [illegible] die [illegible]
Draußen bliß er freilich [illegible] gestorben.

Pinselchen.

Skizzirte Erzählung

von

C. Spindler.

Der Storch hatte wieder einmal einen Besuch in dem Hause des Malers gemacht; aber dießmal statt der Mädchen Num. 1., 2. und 3. einen Jungen als Num. 4. hingelegt. Der Vorfall machte in der Vorstadt ein gewisses Aufsehen. Die vernünftigen Leute zuckten die Achsel und meinten, der arme Teufel von Vater hätte wohl dieses unangenehmen Familienzuwachses entbehren können; die unvernünftigen Nachbarn hingegen schlugen verwundert die Hände zusammen, wenn sie das Heil bedachten, das dem lockern Genie durch, oder vielmehr, mit diesem Neugebornen widerfahren war. Das Söhnlein hatte nämlich ein Häubchen mit auf die Welt gebracht und solche Anomalie der Natur bedeutet, wie man zur Genüge weiß, das ungemessenste Glück. Papa verlachte seinerseits sowohl das Achselzucken der Klugen, als die Gratulationen der Thoren, spielte einige Tage lang mit seinem Erbprinzen wie mit einer Puppe, bekümmerte sich alsdann eben so wenig um ihn, als um die Grazien, seine Schwestern, und zog gewohnter Weise seinen freisamen Vergnügungen nach, während Weib und Kinder daheim alltäglich nichts Angelegentlicheres zu thun hatten, als dem lieben Gott dafür zu danken, daß er Kartoffeln erschaffen. Von

diesen Früchten genährt, von der stillen Mutter — einem Bilde der Resignation — gepflegt, wuchs der kleine Raphael heran, die Hoffnung seiner Aeltern, seiner Geschwister. Eine kräftige Constitution wurde ihm zu Theil, und ein leidlich Angesicht, aber hinter dem vielversprechenden Stirngewölbe, wie hinter den blanken Augenfenstern, waren, wie sich von Jahr zu Jahr deutlicher ausnahm, mehr der Kämmerchen zu vermiethen, als der bewohnten. Die Mutter seufzte; der leichtsinnige Vater schlug ein Schnippchen, und ärgerte sich nur, daß sein Prinzip, durch die beigelegten Namen schon die Fähigkeiten und lobenswerthen Eigenschaften seiner Sprößlinge bestimmen zu wollen, abermals bei diesem vierten Kinde zu Schanden geworden war. Seine Aelteste, die unreinliche Aglaja war nicht der Glanz des Vaterhauses; die kränkelnde Thalia war eher eine Grünliche, denn eine Grünende zu nennen, und die melancholische Euphrosine ein übelgewähltes Emblem der Heiterkeit. Und vollends Raphael, in dessen Talent der Vater so gerne den Keim des Malers, wie er seyn soll, wahrgenommen hätte, verrieth so wenig Anlage zu der Kunst seines erlauchten Namenspatrons, daß höchstens die Hoffnung vorlag, aus ihm einen Pfuscher erwachsen zu sehen, seinem Erzeuger gleich, der seit geraumer Zeit sich nur mit Lackirarbeit, Vergoldungen u. dgl. abgab. — „Raphael!" seufzte oft der alte Pinsel, wenn der zehnjährige Bube wieder beim Farbreiben dumme Streiche gemacht hatte: „Till hätt' ich Dich nennen sollen! Alberner, ungerathener Strohkopf!" — Hierauf sah ihn aber gewöhnlich der Gescholtene mit jener ehrlichen, — man möchte sagen — rührenden Dummheit an, daß der Zürnende die drohende Hand senken und in das leichtsinnige Lachen ausbrechen mußte, das aus der unbesonnenen Jugend mit herüber in die Runzeln seines Alters gezogen war. Raphael stimmte alsdann mit ein, der Friede war nach kurzem Zwist

abermals geschlossen, und Farbenreiberchen hatte wieder einen Freibrief auf vierzehntägige Träg- und Plumpheit. Während jedoch der Sohn einfältig, der Vater arbeitscheu und fidel, die Töchter gleichmüthig und fischblütig dahin lebten, mußte die arme Hausmutter beinahe vergehen vor Gram und verhaltenen Thränen, denn die Umstände der Familie, — schon längst in der rückgängigsten Bewegung — waren auf einen Punct gekommen, von wo selbst kein Krebsgang mehr möglich war. Fremdlinge aus Canaan, aber versehen mit wohlbekannten deutschen Verschreibungen und Vertröstungszetteln, pochten crescendo an die Thüre, die victualienliefernden Nachbarn schnitten der belagerten Malersippschaft den Mundvorrath ab, und sogar jeden Ausfall auf milde Herzen, u. s. w., verhinderte der barbarische Hauseigenthümer, indem er dem Vater der Grazien seinen Rock — den Einzigen — abschmeichelte, und einstweilen aufhob. In solchem Drang der Verhältnisse saß die Familie bei der nächtlichen Lampe, und die Mutter erlaubte sich nach langen Jahren wieder einige Ermahnungen, um die Sorglosigkeit des Mannes aufzureizen. Meister Pinsel, rittlings auf dem Stuhle sich schaukelnd, und den Jagdknaster in dichten Wolken um sich her schnaubend, lächelte wie immer bei solchen Sermonen, und seine bekümmerte Ehehälfte schwieg endlich — auch wie immer, — ohne etwas ausgerichtet zu haben. Darauf musterte sie die Kinder und bemerkte erst, daß Raphael nicht gegenwärtig war. Auf ihre ängstliche Frage nach dem Sohne lächelte der Vater abermals, und machte ein äußerst pfiffiges Gesicht. „Ich habe den Jungen nach dem Glücke ausgeschickt;" ließ er sich vernehmen: „Du wirst Augen machen, Weibchen, und mir gewiß nimmer Sorglosigkeit und ähnliche Unbilden vorrücken." — „Hättest Du den Buben nach Brod geschickt, wäre besser;" schmollte lieb' Weibchen, einen Blick des

Kummers auf die hungernden und frierenden Mädchen werfend. — „Hm!“ meinte der Maler schmunzelnd: „zu Brod hätte wohl Rath werden können, denn der Bierbrauer Träumlich, für den ich in vergangener Woche den Engel vergoldete, hat mir diesen Morgen den restirenden Thaler geschickt.“ — „Hat er?“ fiel die Frau lebhaft ein: „hat er? O geschwind — gib her.“ — — „Nicht capabel!“ erwiederte Pinsel: „das Geld ist besser angelegt worden. Verwichene Nacht sind mir vier Zahlen erschienen, in goldener Schrift auf grünem Glanzgrunde; — ich habe noch nie ein schöneres Kneipenschild gemacht. Nach reiflicher Ueberlegung wurde mir Gottes Finger klar, der uns auf diese Weise aus allen Nöthen zu reißen gedenkt. Ich schwieg von dem Gelde, und habe den Raphael, da mir selbst aus bewußten Gründen heute das Ausgehen nicht dienlich, diesen Abend zum Lotterieeinnehmer gesandt, um besagten Engelwirthsthaler gegen einen Lottoschein auszuwechseln, der sich bei der morgen statthabenden Ziehung unstreitig als eine Quaterne realisiren und uns aus armen, zu reichen Leuten machen wird. He? was sagst Du nun?“ — Der Sprecher staunte, als er seine Frau seinen Ideen keineswegs beipflichten, sondern vielmehr in offene Opposition ausbrechen sah. Mit stürmischer Rede und thränenvollen Augen hielt sie ihm seine unverzeihliche Nachlässigkeit vor, die lieber von dem blinden Zufall eine auf trügerische Hoffnung gegründete Hülfe erwarte, als von dem Fleiße thätiger Hand; seine Unbesonnenheit, die lieber den letzten Pfennig der Noth zum Fenster hinauswerfe, als ihn verwende, die hungrigen Kinder zn speisen, und vielleicht wäre die auf's Aeußerste gebrachte Frau noch viel weiter in dem unangenehmsten aller Haustexte gegangen, hätte nicht Raphael's endliche Heimkehr die Scene verändert. Der Knabe trat ohne Geräusch in die Stube, und legte mit auffallender Lang=

samkeit Kappe und Camisol ab „Nun, mein Junge!“ begann der Vater, da der Kleine immer noch nicht aus dem Schatten seines Winkels ging: „komm' her; die Mutter weiß jetzt Alles. Gib ihn her, den Glückszettel. Fürchte Dich nicht.“ — Erst nach wiederholter Aufforderung schlich Raphael an den Tisch, und präsentirte, zugleich mit dem Lottoscheine, ein blutrünstig gekratztes Antlitz, das obendrein eine unheilschwangere Ahnung verkündete. — „Was hast Du gemacht, Teufelsjunge?“ „Was ist Dir geschehen, armer Raphael,“ fragten Vater und Mutter überrascht; Raphael hatte indessen keine Zeit, die theilnehmende Letztere von seinem Mißgeschick zu unterrichten, denn Pinsel's, wie aus blauer Luft einherflammender Zornblitz verschaffte ihm Gelegenheit, die Geschichte seiner Kratzschmarren mit der des fatalen Lottozettels vereint, gleichzeitig vorzutragen. — „Sage mir um des heiligen Lucas willen!“ fuhr der Alte auf: „welche Streiche hast Du schon wieder gemacht, Eulenspiegel aller Eulenspiegel? Sind das die Nummern, die ich Dir aufschrieb? Sie her, Weibchen; sieh sie an, diese wildfremden Ziffern, und schilt mich nicht, wenn diese Zigeuner nicht gezogen werden. Ich kenne sie nicht, kannte sie nicht, und morgen werde ich verzweifeln müssen, wenn ich höre, daß die, die ich meine, an der Glückstafel stehen. Höllenhund von Raphael! wie ging die Verwechslung zu?“ — Der Bube hatte bei seiner Heimkehr nicht übel Lust gehabt, mit einer Lüge sein Heil zu versuchen; aber eines Bessern bedacht, zog er es vor, die Wahrheit zu bekennen, in vieles Schluchzen und allerlei zögernde Redensarten eingekleidet. Da ergab sich denn endlich, daß auf dem Wege zum Collecteur begriffen, Raphael nicht unterlassen hatte, mit einigen Lehrbuben und desgleichen eine geringe Rauferei einzugehen, die sich bald aus Scherz zum Ernst verkehrte, einige Klauenwunden auf seinem Gesichte und einige Risse

in seiner Tasche zurückließ. Beides hätte den guten Raphael nicht gekümmert, wäre ihm nicht, an der Thüre des Collecteurs angelangt, mit Schrecken klar geworden, daß eben durch eine der besagten Rißöffnungen der anvertraute Zahlenzettel von dannen gewichen. Allen Nachsuchungen zum Trotze fand sich der Flüchtling auf der kothigen Straße nicht wieder, und am Ende hatte Raphael, — überglücklich seinen Thaler nicht verloren zu haben, es für zulänglich gehalten, in dem Bureau vier Nummern auf's Gerathewohl zu nennen und einschreiben zu lassen, um doch nicht ohne Lottoloos nach Hause zu kommen. Armer Raphael! Die ungeschminkte Darstellung dieser verhängnißvollen Begebenheit erwarb Dir nicht Lorbeeren, nicht Palmen, sondern den taxmäßigen Lohn der Wahrheit. Papa warf die ungebetenen Gastnummern verächtlich in den Winkel, holte aber aus demselben den schon lange als unnützes Möbel dahin verschleuderten Malerstock, und schickte seinen Majoratsherrn mürb und bunt zu Bette.

Hatte Einer den zornigen Pinsel gesehen, wie er, den Stab Wehe in der Hand schwingend, Raphael's, aller Grazien und Laren Schrecken gewesen war; und sah denselben Mann am Nachmittage des nächsten Tages, wie er, gleich wie ein Toller und Besessener, in der Stube auf und ab sprang, scherzend, lachend, das volle Glas in der Hand, wie er freigebig seine Familie tractirte, und absonderlich dem geprügelten Stammhalter ein Stück Kuchen nach dem andern mit zärtlicher Gewalt in den kauenden Mund stopfte, — so mußte er eben so verwundert die Hände über den Kopf zusammenschlagen oder in die Seite stemmen, wie es

die ganze Nachbarschaft that, die, auf der Straße in Reih und Glied stehend, nach den Fenstern des Malers hinaufgaffte. Bald war es aber den Letztern kein Geheimniß mehr, warum der lustige Pinsel also im Hause umherschalmeite und jubelte, warum er zuweilen Kopf und becherhaltende Hand aus dem Fensterchen herausschob und mit einem lauten Vivat auf die Gesundheit der Seinen und seiner Nächsten trank. Hing doch an des Lotteriecollecteurs Laden eine Tafel mit vier herrlichen Nummern, und vier bunten Schleifen geziert! hatte doch der Maler die glückliche Quaterne gemacht! War doch Fortuna bei ihm eingezogen, von Raphaels gesegneter Hand geleitet! — Die Blocade der Familie war urplötzlich aufgehoben. Die Cananäer boten freiwillig Prolongation und fernere Vorschüsse; die Zufuhr an Lebensmitteln wurde neu eröffnet und brillanter denn zuvor; das illiberale Concursverfahren vor Gericht stockte mit einem Male wie ein erröthendes Beichtkind, und der Hausherr brachte unaufgefordert seinem Zimmerherrn den abwendig gemachten Oberrock zurück, mit den Feierlichkeiten, welche die Ueberreichung eines Ehrenpelzes begleiten. Von Gratulirenden wurden Stube und Treppe nicht leer. Der gering geschätzte Nachbar war der Planet der Vorstadt geworden. Seine, wie billig, weggebliebenen Freunde fanden sich wieder ein; seine Feinde versöhnten sich mit ihm; die Bedeutenderen in der Kunst erkannten auf einmal in dem verachteten Gurkenmaler einen würdigen Collegen. Allen und Jeden schienen die Schuppen wie durch einen Zauberschlag von den Augen gefallen zu seyn; nur die Klasse der alten Weiber und der abergläubischen Männer änderten ihr Benehmen am wenigsten, und übten nach ihrer Weise unpartheiische Gerechtigkeit. „Was wird das helfen?" schrieen sie: „Das Glück mag zu Haufen kommen; der Maler bleibt doch nur ein Klexer, ein fauler Mensch, ein leichtsinniger

Vogel; aber unsere Prophezeihung wegen des Buben ist eingetroffen. Ja, das Häubchen war nicht ohne. Was ein solcher Mensch anrührt, wird zu Gold, wäre er auch die liebe Dummheit selbst." — Der Vater schien ebenfalls etwas Aehnliches zu glauben. Denn er betrachtete seit jenem Lotto-Quid pro quo seinen Sohn mit andern Augen denn zuvor. In einem eigenen Hause bequem eingerichtet und etwas Weniges solider geworden, sagte er offenherzig zu seiner Ehehälfte: „Es ist denn doch nicht zu läugnen, daß wir eigentlich dem Raphael unser Glück zu verdanken haben. Ich will den Sappermentsjungen auch dafür belohnen. Er soll lernen, wozu er Lust hat; vor Allem aber die Malerei aus dem Grunde. Damit er kein Stümper werde, wie leider ihrer zu viele auf der Welt sind." — „Wenn nur seine Fähigkeiten," — meinte bescheiden die Mutter; — „Pah!" erwiederte der Maler: „Das Lernen entwickelt den Geist, i wäre es auch nicht, . . . i nu, . . . so hat der Junge Geld, und ich bilde mir fast ein, das Häubchen hat doch etwas von Glück zu bedeuten." — Raphael wurde vorgefordert und die Aeltern stellten ihm die Wahl seines Standes völlig frei. Der Junge kratzte verlegen Stirn und Ohr und erklärte zuletzt auf vieles Zureden: „gar kein Stand wäre ihm allerdings der liebste; wenn indessen Vater und Mutter durchaus auf einen solchen beständen, so werde er — ein gehorsamer Sohn — eben nichts dagegen haben." — Der Papa schloß ihn entzückt in seine Arme. „Du wirst Maler werden, — in meine Fußtapfen treten!" rief er. Achselzuckend nickte Raphael mit dem Haupte, meinte jedoch: „so viel er sich entsinne, habe er nie besondere Lust dazu in sich verspürt." Der Vater erinnerte ihn aber seinerseits an den Husaren, den er jüngst mit leichten aber kühnen Kohlenzügen auf die Mauer des Hauses skizzirt, an den Holzschnitt mit den drei Königen, den er jüngst frescoartig

illuminirt, und in welchem ihm besonders die Physiognomie des Schwarzen gelungen, und Raphael wurde durch solche Erinnerungen am Ende von seinem Berufe überzeugt. Daher sträubte er sich auch nicht lange, und ging, mtt Geld, Equipage und Empfehlungsbriefen versehen, nach Wien ab, um daselbst die Kunst zu studiren und sich auf die Reise nach Italien vorzubereiten, die seinem Talent die Krone aufsetzen sollte.

Welch' ein Freudentag für die Familie, da endlich nach einer Reihe von Jahren der Vielgereiste, Vielgelehrte in's Vaterhaus zurückkam! Den Jünger der Kunst empfingen die annoch unvermählten Grazien ungestüm und lärmend; der Vater mit einem obligaten Haarbeutelchen, die Mutter mit banger, schier wehmüthiger Freude. Er war ein recht angenehm aussehender Mann geworden, von artiger Tournure, sorgfältig geschniegelt, und ein so netter Alltägling, wie ihn die Residenz nur aufweisen konnte; Mama belobte seine Wäsche und Ringe, denn das Weib klebt einmal am Aeußern; Papa war gar nicht in der Verfassung, sich um Raphael's Geist zu bekümmern, und freute sich seines glatten Angesichts; die Schwestern machten es nicht besser, das bischen Neid abgerechnet, das sie wegen des Bruders vornehmen Ansehens verspürten. Der Letztere war allerdings ein anderer Mann geworden, als sie Alle erwartet hatten. Er hatte Alles in der Fremde getrieben und gelernt, — bis auf das, was ihm als Hauptsache aufgegeben worden war; Malerei war seine Erholung, — die Wissenschaften jedoch, die einen sogenannten schönen Geist ausmachen, waren sein Tagewerk gewesen. Er hatte in Wälschland Raphael's Madonnen nicht copirt, aber in ungeräumten Versen be-

fungen; im Vaterlande nicht nach dem Meistergrade in der Kunst gegeizt, aber gegen ein Honorar von hundert Gulden ein Doktordiplom von einer gefälligen philosophischen Facultät erhandelt; er wußte vielleicht nicht die geduldige Leinwand zu einem Oelgemälde herzurichten, aber er hatte ein Project entworfen, die ganze ungeduldige Menschheit glücklich zu machen, ohne besondern Aufwand. Die Familie staunte immer mehr und mehr, als Raphael ihr mit gutmüthiger Zuversicht alles dieses mittheilte, und zuletzt nichts Geringeres darthat, als den Entschluß, besagtes Beglückungsproject in eigener Person an den Geheimenrath des Fürsten zu bringen. — Der Aeltern und Geschwister Befremden war unglaublich, denn die Hoffnungen, die sie gehegt hatten, waren zu Wasser, und ganz andere, von denen sie nie geträumt, deren Stellvertreter geworden. Dieses Befremden wäre beinahe zum Sturm erwachsen, dem jedoch Raphael auf die geschickteste Weise zu begegnen wußte. Der Mutter machte er eine herculanische Medaille von 1823 zum Geschenk; dem Vater widmete er ein Stillleben, das denselben durch Erfindung und Colorit an jene Tage der Kraft und Blüthe erinnerte, da noch jeder Geflügel-, Fisch- und Obsthändler seinen Ladenschild von Pinsel dem Aeltern gemalt sehen wollte; seinen Schwestern verhieß er endlich durch seinen in Kurzem mächtigen Einfluß Rose, Myrthe und Würfel des Frauengeschlechts: nämlich die schönsten, die liebevollsten und reichsten Männer des Herzogthums. Jung und Alt war mit diesen Proben blutsfreundlicher Anhänglichkeit völlig zufrieden, und fünf stolze Siegergesichter sahen aus den Fenstern des Hauses, als am nächsten Morgen Raphael, schwarz vom Kragen bis zur Zehe, die zierlich eingebundene Völkerbeglückung unterm Arme nach dem Palais des Ministers schritt, um zur Audienz sich zu melden. „Drei Dinge muß ich vor Allem gewinnen;" sprach er zu sich: „wenn

ich Aufsehen machen will. Einen Titel, Gönnerschaft und einen gewissen Ruf. Das hab' ich viel tausendmal in der Welt gehört, und immer ist das wahr, was in aller Leute Mund ist." — „Sorge nicht!" sprach unterdessen der Vater zu der zagenden Mutter: „Das Pulver hat wohl der Raphael auch auf seinen Reisen nicht erfunden, aber ich wette darauf, er macht dennoch sein Glück. Zudem weiß ja noch kein Mensch, was vielleicht hinter der Abhandlung steckt, von der er so viel spricht, und in seinem Gemälde sehe ich mich selbst wieder; noch mehr, das Geheimniß, die Farben recht hübsch grell und glänzend und abstechend aufzutragen, scheint der Bursche besser weg zu haben, als ich selbst sogar. Da sieht man doch auf den ersten Blick, was Grün, Blau und Roth seyn soll, und kein confuses Farbengeschwemme, wie auf den neumodischen Bildern, daß Gott erbarm! Sieh einmal selbst! Dieser grillirte Kalbskopf auf der zinnernen Schüssel . . . . ich wette er ist Portrait, so täuschend hat ihn Raphael, wie aus dem Spiegel, gestohlen. Nicht minder gerathen ist die Bierflasche daneben, und das Stück Emmenthalerkäse auf dem Papier, worauf gewiß sehr sinnreich das Dr. Pinsel jun. fecit, leserlich angebracht ist. Die Vögel, die darneben liegen, vermuthlich so eben geschossen, möchte ich fast für Repphühner halten. Die Blume auf dem Fensterbret ist jedoch unbestritten eine Tulpe von der schönsten Sorte, und wer in dem dabei liegenden Dinge nicht eine fette gelbe Rübe erkennt, müßte ein Schaaf in aller Malerei seyn. Nicht genug zu loben ist beiläufig die zierliche Ordnung, in der alle Gegenstände an einander gereiht sind, hübsch abgeschnitten von dem finstern Fonds, und bequem anzusehen in ganzer Form und Größe; nicht unter einander herumliegend, oder auf einen wüsten Haufen gewühlt, wie andere Fusler oft zu thun pflegen. Kurz, je mehr ich mir den Raphael und seine Werke betrachte, je

weniger glaube ich, daß er wirklich so dumm sey, als er sich stellt, und wir befürchten. Dieß Bild hat er in seinen Mußestunden angefertigt; was muß erst an den Dingen seyn, mit denen er sich hauptsächlich beschäftigt! Du wirst sehen, daß wir Beide noch verdammten Respekt vor unserem Sohne bekommen werden, und im Vorgefühl desselben drängt es mich bereits, hinzugehen und eine Flasche Wein auf die Gesundheit unseres Emmanuel's zu trinken."

Während dessen nun Vater Pinsel wirklich hinging, den ungestümen Forderungen seines zärtlichen Herzens zu genügen, stand Raphael Emmanuel auf dem Teppich des Minister-Cabinets, welcher für seine Hoffnungen zwar nicht zu einer Rosenflur, aber — Dank seiner Zuversicht — auch nicht zum glühenden Kohlenlager geworden war. Erstaunt hielt der ohnehin nicht allzuwohl gelaunte Minister die überreichte Schrift in den Händen, und überflog die ersten Blätter. Der Autor verwendete kein Auge von dem Antlitz des Lesers, das im seltsamen Mienenspiel befangen, einen Apriltag repräsentirte. Endlich gestaltete sich das kämpfende Wetter zu einer sarkastisch-finstern Physiognomie. Der Minister schlug das Buch zu, reichte es dem Harrenden hin, und sagte mit Geringschätzung: „Nehmen Sie, lieber Freund. Sie sind ein Pinsel." — „Zu dienen, Ew. Excellenz!" antwortete Raphael: „Pinsel's Sohn aus der Vorstadt. Mein Vater, der Maler, ist durch die Quaterne berühmt geworden, die er vor mehreren Jahren gewann, und ich wünsche durch mein geringes Talent mein Glück zu machen." — Der Excellenz stieg die Lachlust erstickend zu Kopf, und wenn auch gleich das Gefühl ihrer Würde sie abhielt, diesem Reiz nachzugeben, so erlitt dennoch ihre üble Laune einen vernichtenden Stoß. — „Sie sind offenherzig;" versetzte der Minister: „offenherziger, als Sie selbst wohl wissen; allein leider verbieten mir die Verhältnisse, das ge-

ringste aller Talente glücklich zu machen. Alle Stellen sind besetzt; und wären auch einige offen, so sind doch die Besoldungen so gering....." „Das wird Alles anders werden," entgegnete lebhaft der junge Mann: „wenn Ew. Excellenz den Beglückungsvorschlag annehmen wollten, dessen Einleitung Ihrer Aufmerksamkeit gewidmet war. Bekennen muß ich jedoch, daß mein Sinn weniger nach einem Gehalte stand, als nach einem Titel, ohne welchen man, wie Ew. Excellenz aus eigener Erfahrung wissen werden, nicht wohl in großer Welt fortkommen kann." — „Ja wohl," antwortete der Minister mit scherzhaftem Ernst: „dergleichen Titel ertheile ich jedoch nicht. Sie sind, wie ich gehört habe, und meinen Ohren trauen darf, Doctor, oder vielmehr, man hat Sie dazu gemacht." — „Ernannt," unterbrach demüthig verbessernd der Supplicirende." — „Ganz recht," fuhr der Minister immer heiterer fort: „Ernannt, nicht gemacht. Wie konnte ich mich auch nur so gewagt versprechen? Eh bien, begnügen Sie sich mit diesem Titel. Oder — wissen Sie, wie?" setzte er hinzu, da die Trauer getäuschter Hoffnungen aus Raphael's Gesichte sprach: „damit das Vertrauen, mit dem Sie mich beehrten, Sie nicht betrogen habe, will ich durch meine Verwendung sorgen, daß die Stadtverwaltungsbehörde Sie zum Armencommissionsrathe ernenne. Sind Sie das zufrieden?" — Im Hochgefühle der Freude, die nur ein Titel von sieben Sylben und zwanzig Buchstaben erregen kann, küßte der entzückte Raphael dem würdigen Gönner die Hand, und entfernte sich, nachdem er dem, mit Mühe das Lachen Verbeißenden, sein handschriftliches Projekt allgemeiner Weltbeglückung als gebührende Huldigung aufgedrungen. Ein glücklicher Einfall: denn das Manuscript erinnerte den Minister an sein gegebenes Versprechen, und nach wenigen Tagen ging von der Behörde, die nicht ungern den vermöglichen

Raphael unter ihre Armencommission zählte, ein schmeichelhaftes Diplom in Pinsel's Haus ein. Die Familie schrie auf vor Entzücken, und nur der Vater war ein bischen ungehalten, daß man seinen Sohn mit all' seinem Gelde nicht zum reichen Commissionsrathe ernannt hatte. Indessen war's einmal geschehen, und er mußte sich darein ergeben.

Dieser glänzende Anfang einer preiswürdigen Carriere ermangelte nicht, der Neider hämische Schaar in die Schranken zu fordern. Auf ihren Zungen trug die verläumderische Fama den Bericht der Minister-Audienz in der Hauptstadt umher, allein Raphael war eben so stark in der That, als im Glauben, und zuckte mit siegendem Lächeln die Achseln. Sein Vater, heftiger und gröber denn Er, nahm gewaltsam Parthei für ihn. „Die ganze Welt schilt meinen Raphael dumm!" perorirte er: „Mag's! aber das Glück wird ihm kein Mensch absprechen. Es verhalte sich mit der Audienz, wie es wolle; der Titel ist doch nun einmal da, und damit holla!" — Zugleich gab er dem Sohne eine wohlgemeinte Anleitung, wie die Gönnerschaft zu cultiviren sey. Raphael hatte dieses jedoch längst ausgezirkelt, und er benutzte den bald darauf fallenden Geburtstag der Geheimeräthin, um die erste Bombe der Dankbarkeit in des Ministers Haus zu werfen. Seine glacirte Hand überreichte der vor vierzig Jahren Gebornen ein Gedicht, das auf schneeweißem Atlas verkündete: die Gefeierte sey die Jüngste und Liebenswürdigste auf Erden, — die Einzige, würdig, in ottave Rime besungen zu werden. Der Versbau war nicht allzuviel, nicht allzuwenig stolpernd, und, einige seltsame Ausdrücke abgerechnet, die Hymne nicht schlimmer, als neun Zehntheile der Gelegenheitspoesieen. Aber eben diese Ausdrücke..... wie gewagt..... wie keck! Der Dichter verglich seine Heldin mit der Göttin Isis, an deren Busen das ganze Weltall ruht; — er reichte ihr die Myrrhen

der Liebe; — er führte sie in die elisäischen Mysterien; — Eris nannte er die schützende Gottheit ihrer Ehe. — Manch' Andere hätte vielleicht die Absicht des Sängers verkannt, aber die Ministerin that es nicht. „Ach!" sagte sie zu ihren Vertrauten: „wie unrecht beurtheilt man den jungen Pinsel. Kühn sind seine Wendungen, ist seine Ironie; aber wann wäre das Genie nicht dreist? dreist und wahr? Legen nicht Tausende ihr Wohl und Wehe in meine Hände! bauen nicht Tausende auf meine Fürbitte bei dem strengen Gemahl? Isis ist also sehr passend hier eingemischt, und was das Uebrige anbelangt, wissen Sie nicht, meine treuen Freunde, daß ich schon unzählige Mal gewünscht habe, in Elysiums geheimnißvollen Auen zu wandeln, um zu vergessen, welche Dornenkronen und Myrrhen die Zwietracht meiner unglücklichen Ehe mir auf Erden bescherte? Der Dichter sang die Wahrheit, und meine dankbare Anerkennung beweise ihm, daß ich selbst bittere Wahrheit liebe." — Ein Handschreiben der Ministerin verkündete dem Entzückten ihre Gesinnungen und ihren unwandelbaren Schutz. Wie einen Talisman hielt der Geschmeichelte das Billet den Harpyen entgegen, die in der Stadt verbreitet hatten, das Geburtstagsgedicht sey ein non plus ultra von Albernheit gewesen, — und die Harpyen verstummten, hörten auf, seinen Ruf zu beschmutzen, und in allen Zirkeln wurde nach und nach die Meinung heimlich, Pinsel's Raphael verberge hinter einem bizarren Benehmen und simpelhaften Aeußern viel Verstand, schlagenden Witz, treffende Ironie, stechenden Scharfsinn, beißende Satyre, und wie viele alle ähnliche, den Raubsinn unserer Nation und Sprache bezeichnenden Beiwörter heißen mögen. — Auf diese, vom Senat der feinen Welt unter dem Vorsitze der Ministerin ertheilte Dichterkrone noch den Lorbeerkranz einer andern Kunst zu setzen, war von nun an Raphael's einziges Sinnen und Trachten.

Philosophie und Poesie hatten ihm bereits Lob- und Titelfrüchte getragen; die Malerkunst sollte ebenfalls das Ihrige thun, ein Bild entstehen, fähig auf der öffentlichen Kunstausstellung jedem andern den Rang streitig zu machen. Kein geringfügiges Stillleben, mit grillirten Kalbshäuptern und sinnigen Tulipanen ausstaffirt, — eine grandiöse Composition sollte seinen Namen verewigen; ein historisches Gemälde von ganz origineller Erfindung seinen Ruf zu den Sternen tragen. Und ehe drei Monden in's Land gingen, war das Werk vollendet, und prangte im Saale des Museums. Um einen wo möglich noch nie abgebildeten Helden zu haben, hatte der belesene Künstler den unverzagten Griechen Stentor gewählt. Auf die Leinwand hingezauber stand er da, hell und grell, ein Fallstaff in Clamys und Küraß, den rechten Fuß auf einen Fels gestemmt, mit der rechten Faust den Dragonersäbel schwingend, und dem Beschauer den geöffneten Mund zeigend, gerade so weit aufgerissen, als erforderlich ist, um zu schreien, wie fünfzig Mann. Einen unbeschreiblichen Eindruck machte der von Pulverdampf und Kanonenblitz schauerlich umwölkte und erleuchtete Hintergrund, in welchem man die mit dem Bayonnet angreifenden trojanischen Grenadiere gleichsam nur wie Schatten bemerkte, während im Vorgrunde, gleichsam wie das dräuende Fatum, ein colossaler Meilenzeiger zu schauen, dessen kühn ausgestreckter Arm die Worte trug: „Eine halbe Stunde bis nach Ilium!" — Es liegt unter den Fehlern unseres Zeitalters auch derjenige am Tage, daß man gerne bewitzelt und recensirt, was nicht auf allen Gassen zu finden ist. Schon begann die Mißgunst unter dem zahlreichen Publikum, das sich vor Stentor's Heldengestalt, und nur, und immer nur wieder vor ihr sammelte, ihren Lach- und Spottsamen auszustreuen; als plötzlich irgend ein geübtes und unparteiisches Auge für den Maler

Gerechtigkeit heischte. Ein allgemeines Flüstern lief durch den Saal, wurde zum Gebrause des Beifalls, zum unauslöschlichen Gelächter eines vollendet komischen Genusses. „Superb! herrlich! charmant!“ rief der Chor der kritischen Richter und Richterinnen: „Eine Satyre, wie sie der Pinsel nie schöner entwarf! Das ist der Oberst vom zweiten Dragonerregiment; wie er leibt und lebt ist er's! Treffliches Scherzbild, wer ist Dein Schöpfer?“ — Und vom Namen „Pinsel!“ hallte das Gewölbe wieder. „Ist's möglich? Welcher Pinsel? Pinsel senior oder Pinselchen? Köstliches Pinselchen! Stentor! wie passend, wie unendlich komisch! Sieht man nicht den Oberst leibhaftig, wie er vor der Fronte seines Regiments sein ungeheures: „Halt!“ herausdonnert? Den Meilenzeiger vor dem Pappelthore sogar, bei welchem der Oberst gewöhnlich seine Schaaren zum Einzuge ordnet, hat der Schalk nicht vergessen!“ Und das Gerücht drang zu der Ministerin, und die Beschützerin brachte es an den Fürsten, und der Witz und Carricatur liebende Regent trat auf die Seite der Bewunderer, verwies den Satisfaction heischenden Oberst zur Ruhe und in eine entfernte Garnison, und erhob Stentor's Raphael zum Hofrath und zweiten Director seiner Bildergallerie.

Raphael's Vater hatte den Culminationspunkt seines Sohnes gesehen, und weiter nichts auf Erden zu thun, als dieselbe eines Tages so geschwind als möglich zu verlassen. Sein Hintritt erregte keine allzubesondere Sensation in der Familie. Die Mutter athmete freier, und die unverheiratheten Töchter, zu deren Versorgung der Vater, Burgunders und Austern wegen, niemals hatte kommen können, blickten mit gläubiger Zuversicht auf den geehrten Bruder, der nun an die Spitze des Hauswesens und der Verwaltung eines nicht unbedeutenden, obschon etwas geschmolzenen Vermögens trat. Diese Veränderung machte ihn vollends

zum Manne des Tages. Ueberall gerne gesehen, überall ungern vermißt, lebte Raphael ein beneidenswerthes Leben. „Pinselchen! Räthchen! Commissionsräthchen! Hofräthchen! Directorchen!" schallte es allenthalten hinter ihm, wenn er über die Straße ging. Allenthalben mußte er Rede stehen, sprechen, hören, erzählen, berichten, Complimente und Couverts annehmen. — „Pinselchen redet wenig;" hieß es hier: „aber der Geist in seinen Augen ..... was denkt nicht der?" „Pinselchen scheint dummes Zeug zu plaudern;" hieß es dort: „aber es ist auch nur Schein. Sein inneres Gemüth ist hell und klar." — Die Vernünftigsten betrachteten den jungen Mann als eine ganz gewöhnliche Erscheinung, wie sie überall zu Hause ist. Der unparteiische Pöbel verwunderte sich, und blieb bei seinem Refrain: „Pinselchen ist dumm, und bleibt dumm in Ewigkeit, aber das Glück wird es nie verlassen, denn der Bube kam nicht umsonst mit dem Häubchen." — Diese Meinungen vereinigten sich alle dahin, daß Raphael kein übler Mensch, und besonders eine nicht verwerfliche Parthie sey. Leider aber schien er das weibliche Geschlecht zu hassen und zu fliehen. Wo ein Frauenzimmer ihm nahe kam, rannte er davon. Nicht einmal vom Wetter wußte er mit einem Mädchen zu sprechen. Wehe den Vertrauenden, die sich auf seinen Rittersinn verließen, von ihm am Theetische bedient, nach Hause begleitet seyn wollten. Das Erstere that er nie; das Zweite hatte er vollends verschworen. Seine Unempfindlichkeit war zum Sprüchwort geworden, und die Masse der heirathsfähigen Jungfrauen begann schon feindlich gegen Pinsel's Weisheitsruf zu agiren, als auch ihn plötzlich der Augenblick beschlich, der wohl nimmer in einem Menschenleben gänzlich ausbleibt. — Der Rath stand eines Nachmittags am Fenster in tiefe Gedanken verloren. Ihn beschäftigte gerade die Kunst, verkehrt auf Stein oder Kupfer zu schrei-

ben, da er in dem Zeitungsblatte, das er in der Hand hielt, einen Artikel gelesen, der darauf Bezug hatte. Er bekam Lust, diese Schreibart zu versuchen, die winterlich bethaute Fensterscheibe zur Tafel, den Zeigefinger seiner rechten Hand zum Griffel zu machen; und siehe da, es ging. Es gelang ihm, groß und leserlich die Titel mehrerer Taschenbücher, die irgend eine Buchhandlung in demselben Zeitungsblatte zu Neujahrsgeschenken empfahl, auf das Glas überzutragen. „Cornelia! Huldigung den Frauen! Denk an mich! Vergißmeinnicht! Aurora — der Liebe und Freundschaft!" — Hier störte ihn ein unwillkommener und kurz abgefertigter Besuch. Dem Ueberlästigen noch einen unfreundlichen Blick nachzusenden, öffnete Raphael schnell den Fensterflügel, und der unhöfliche Kreuzstock zwang ihn, seiner Eilfertigkeit halber, ein gezwungenes Compliment gegen die Straße zu machen. Als der Hofrath nun, beschämt und erröthet, sich erhob, um zu sehen, ob Niemand den forcirten Bückling bemerkt habe, gewahrte er in dem Hause gegenüber, hinter spiegelhellen Scheiben, eine reizende weibliche Gestalt, die erröthend wie er, mit einem tiefen Knix herüber signalisirte. Diese anmuthige Verbeugung entschied über Raphael's Herz, und zum Erstenmale bemerkte er, daß seine Nachbarin, die holde Hauptmannstochter, zu den Schönen ihres Geschlechts gehöre, wie denn bereits die ganze Stadt sie zu den Bessern und Reichern zählte. Ihre Liebe zu der verwittweten Mutter, ihre treue Neigung zu einem jungen Offizier, der sie nicht minder zärtlich umfing, nnd leider in der Blüthe seines Lebens auf dem Schlachtfelde fiel; ihre standhafte Weigerung, das Andenken an den Geschiedenen durch einen Ehebund mit einem Andern zu verdrängen, hatten sie der ganzen Residenz interessant gemacht. Auch der Hofrath verwandte eine halbe Stunde lang kein Auge von dem höflichen Mädchen, zog

sich aber dann seufzend in sein Zimmer zurück. Er gedachte des Lieutenants, des Fiscals und des Professors, die der Nachbarin gegenwärtig den Hof machten, ohne zum erwünschten Ziele zu gelangen, und nahm sich ernstlich vor, niemals zu der Verführerischen Liebe zu fassen. Pinselchen's gewohnte Zuversicht schien dahin, bis ein Billet, in verschwiegener Dämmerung von verschwiegener Zofe Hand überbracht, sein Selbstvertrauen neu belebte. Er mußte während der Lectüre die Kerze mehrere Male putzen, denn er ward irre in seinen Augen, als er las: „Würdiger Mann! Schwerlich hat je der gerade Sinn eines Biedermanns einem Mädchen eine zartere Huldigung dargebracht, als Sie es diesen Nachmittag gethan. Die Kürze und Herzlichkeit Ihrer Erklärung bürgt mir für Ihren Verstand, der so oft mißkannt wurde, und für Ihr aufrichtiges Gefühl. Meine Erwiederung entspreche Ihrem Vertrauen. Der Befehl meiner verehrten Mutter legt mir als eine Pflicht auf, mich zu verehlichen. Ehe ich aber einem von den drei Freiern, die um mich anhalten, das Jawort gebe, will ich lieber Ihrem so zart geäußerten Wunsch entgegen kommen, will ich an Sie denken, Ihrer nicht vergessen. Ist es Ihnen Ernst, die Morgenröthe der Freundschaft und Liebe in unser Haus zurückzuführen, so werben Sie bei meiner guten Mutter um die Hand Ihrer hochachtungsvollen Cornelia."

Das nächste beste Apothekersubject hätte eher den Stein der Weisen gefunden, als Pinselchen die Veranlassung zu dem unerwarteten Ja, wo er nicht gefragt hatte. Die Sache an und für sich war ihm indessen nicht unlieb, und die Mutter, welcher er vorstellte, von welcher unbeschreiblichen Leidenschaft Cornelia gegen ihn entbrannt sey, fand die Wohlhabende und Schöne ganz nach ihrem Geschmack; dergestalt, daß sie selbst das Freiwerberamt für den Sohn

übernahm, und ihm durch ihren Bericht den Muth machen konnte, in eigener Person seine Visite abzustatten. Das geleckte Männlein erschien den Frauen als kein verwerflicher Gegenstand. Mit dem Verstande war's freilich anders. Da jedoch Cornelia behauptete, Raphael trage seinen Gott im Busen und nicht zur Schau, und die zweifelnde Mutter am Ende ebenfalls zugab, Gutmüthigkeit, nicht übertriebene Klugheit sey des Eheherrn vorzüglichste Eigenschaft, so waren die Präliminarien bald geschlossen, und Cornelia hieß Pinselchen's Braut. Diese unerwartete Neuigkeit, den Nebenbuhlern in höflichen Absagebriefen mitgetheilt, weckte drei grimmige Löwen gegen Raphael's Glück. Die drei Verabschiedeten tobten in des Hofraths Zimmer, und wütheten unerbittlich. Der Lieutenant forderte ihn zum Duell auf Leben und Tod; der Fiscal drohte mit einem fünfzigjährigen Prozeß; der Professor der Chemie verschwor sich, ein neues Gift für ihn zu erfinden. Die verzweiflungsvolle Klemme, in der sich der Bräutigam befand, gab ihm auch den Witz der Verzweiflung. Den ersten Gegner erwies er auf das Duellmandat, den andern lachte er furchtsam aus; dem dritten endlich drohte er selbst mit der Polizei. „Sie sind ein Pinsel!" schmähte der Offizier. — „Ich bin stolz darauf!" entgegnete Raphael. — „Ein Spoliator unserer Rechte!" rief der Fiscal. — „Sie irren. Ich bin Hofrath und Direktor;" versetzte jener. — „Sie rauben uns die schönsten Hoffnungen!" fügte der Professor bei: „Sie bringen uns um . . . ." — „Verläumder!" unterbrach ihn Pinselchen: „Ich? Sie wollen mich umbringen, aber ich dulde es nicht, meine Herren, ich dulde es nicht."

Ein dreistimmiges Gelächter schloß den Viersprach und verscheuchte den drohendsten Dämon. „Wenn ich nur nicht bereits Schulden auf die Mariage gemacht hätte!" begann der Lieutenant mürrisch. — „Meine miserable Gesundheit

heischt die Pflege einer Frau;" meinte der Fiscal. — „Mein Haushalt verlangt eine bemittelte Vorsteherin;" setzte der Chemiker bei. — „Wie wär' es aber," — fragte Raphael, der so gerne den Betrübten geholfen hätte, — „wie wär' es, wenn ich Ihnen Allen, wie Sie da sind, die ersehnten Ehehälften verschaffte?" — „Wie so?" rief der Chor der Gegner. — „Heirathen Sie meine Schwestern;" fuhr Raphael fort: „eine jede derselben erhält 10,000 Thaler Aussteuer. Das Gebot ist doch honett, denke ich." — Die Herren überlegten, daß Cornelia ohnehin nur die Frau eines Einzigen von ihnen hätte werden können; — daß in Ermanglung der 20,000 Thaler Cornelia's, zehntausend Pinsel'sche nicht auszuschlagen seyen, und gingen diesen Betrachtungen zufolge, in Raphaels Vorschlag ein, der mit nicht geringerem Beifall von der Familie des Letztern aufgenommen wurde. So wie Baum und Schlingpflanze sich gewöhnlich finden, so fanden sich auch hier die Paare zusammen. Dem Chemiker schien die nicht blendende Aglaja eine willkommene Gehülfin am Schmelztiegel und rußigen Heerde, den kränkelnden Fiscal interessirte die bleiche Thalia, und dem grimmigen Lieutenant konnte die trübselige Euphrosine unmöglich widerstehen. Aber auch von dem goldnen Gefieder der Poesie sinkt man immer wieder herab in das Alletagsgeleis der Prosa. Aus den Armen der Liebe wanden sich die Freier, um nach den Obligationen und Wechseln zu forschen, die das Daseyn der dreißigtausend Thaler erhärten sollten. Da zuckte jedoch Raphael die Achseln und sprach so unbefangen als bescheiden: „Liebe Herren und Schwäger! Für diesen Augenblick ist mir das Verlangte eine Unmöglichkeit, indem ich vor einigen Wochen dem Kaufmann Allegro am Markte mein sämmtliches Baarvermögen anvertraut habe, zum Behuf einer Spekulation, bei welcher, wie mir der Mann versicherte, unfehlbar und zum

mindesten fünfzig Prozent zu gewinnen sind. Genügt Ihnen jedoch die Handschrift des Kaufmanns . . . ." —

Das Getobe wilder Leidenschaft ließ ihn nicht endigen. „Ist's möglich?" schrieen die Freier. — „Ist's glaublich?" seufzten die Grazien und ihre Mutter. „Dem Spitzbuben Allegro konnten Sie das Geld an den Hals werfen?" begannen neuerdings die Erstern: „Wissen Sie denn nicht, daß der Mensch am Bankrott stand, daß er schon seit vorgestern verschwunden ist, keine Seele weiß wohin, daß morgen in seinem Hause die Siegel angelegt werden sollen?" — „Wir sind ruinirt!" wimmerte die Familie; und Pinselchen stand erstarrt und steif vor Schrecken. „Pfui, Herr! uns also zu hintergehen!" donnerte der Lieutenant: „Ich eile, meine Pistolen zu laden!" — „Ich gehe, Ihre Citation vorzubereiten!" fügte der Fiscal bei; — „und ich," — schloß der Professor, — „präparire die für Sie bestimmte Blausäure!" — Fort stürmten die Erschwäger, und ließen das arme Pinselchen den Vorwürfen der Seinen zum Raube, denen es nur entging, indem es sich in seinem Zimmer verriegelte.

„Ei, so machen Sie doch auf, Räthchen!" sprach nach wiederholtem Klopfen eine Stimme vor der Thüre, die viel Aehnlichkeit mit jener des bösen Schuldners hatte. Raphael schlich herzklopfend hin, um zu öffnen. Allegro stand in Lebensgröße vor ihm, im Reisemantel, mit ziemlich verstörten Zügen, in welchen jedoch eher eine gemischte Freudigkeit zu lesen war, als Verdruß und Angst. — „Sie haben wohl viele Unruhe meinethalben gehabt, liebes Pinselchen!" fragte der Kaufmann hastig: „Gott sey Dank jedoch, es war nicht nöthig. Ich darf Ihnen gestehen," — fuhr er vertraulich fort: „daß ich dem Falliment näher war, als sich irgend ein Mensch denken konnte. Ihr Geld hat mir jedoch geholfen. Mein Buchhalter, den ich damit an Ort

und Stelle schickte, hat gedeckt, vorgebaut, meinen Credit erhalten, und begegnete mir triumphirend, da ich vorgestern — Ihnen darf ich's vertrauen — in der Angst meines Herzens schon Reißaus genommen hatte. Meine Spekulation ist durchgegangen, und das plötzliche Steigen der grönländischen Staatspapiere macht mich zum reichen und ehrlichen Mann.' Hier bringe ich Ihnen die geliehene Summe in guten Wechseln wieder, — und hier," — er warf einen schweren Geldsack auf den Tisch — „hier die versprochene fünfzig Prozent, die Sie um so eher mit gutem Gewissen nehmen dürfen, als ich mir keines daraus gemacht haben würde, Sie um das Kapital zu bringen, wenn es gerade nicht anders hätte seyn können. Ich füge andere fünfzig Prozent hinzu, indem ich Ihnen die Lehre gebe, ja niemals mehr an Spekulanten Geld zu verleihen. Der Allegros giebt es viele darunter, aber die eigensinnige Fortuna spielt ihnen nicht immer ein solides Largo zum Schluß, wohl aber ein Prestissimo, das durchaus nicht im Geschmack des Publikums und der Creditoren sich vernehmen läßt." — Der aufrichtige Kaufmann ging, und die reuigen Schwäger kamen; nicht um zu schießen, oder zu citiren, oder zu vergiften, sondern um die verlassenen Bräute heimzuholen. Raphaels Gutmüthigkeit — eine Erbeigenschaft der Pinsel — trug ihnen keinen Groll nach, und ein und derselbe Tag gab ihm drei zuverlässige Verwandte, und die beste Frau. Er genoß das Glück, der Letztern ein Schloß sammt Dorf und Unterthanen als Brautschatz zu widmen. Seiner Mutter überließ er die Erbschaft eines reichen, bei den Esquimaux verstorbenen, weitläufig mit ihm verwandten Pinsels, wovon die Kunde per Stafette während der Tafel anlangte. Seither hat er sich von den lästigen Geschäften der Armenkommission, und von dem schweren Dienste eines Gallerie-Direktors zurückgezogen,

und lebt in zufriedener Muße im Schooße seines häuslichen Friedens. Eine Reihe von Buben, alle coeffirt zur Welt gekommen, verbürgt ihm den Wohlstand seiner Nachkommenschaft. Da obendrein durch die Sorglosigkeit des Ministers sein Manuscript eine Speise der Ratten, und durch die Nachlässigkeit oder Tücke des Gallerie-Aufsehers sein Stentor ein Raub der Flammen geworden ist, — mithin sein Theuerstes den Erynnien verfiel, so läßt Raphaels Glücksstern auf Unwandelbarkeit rechnen. Die Nachbarn in der Vorstadt behaupten, Pinselchen habe bereits den großen Schatz gefunden, der nach glaubwürdigen Berichten aus der Schwedenzeit im Keller seines Hauses verscharrt lag; und vermessen sich hoch und theuer, das große Loos der Amsterdamer Lotterie müsse ihm nächstens zufallen. In Betracht des Vergangenen und solcher Hoffnungen haben sie auch an Raphaels letztem Geburtstage ihrem geliebten Mitbürger einen silbernen Pocal überreicht, mit der bescheidenen aber vielsagenden Inschrift: „Dem Verdienste." —

und jetzt in zufriedener Ruhe im Schooße seines häuslichen Friedens. Eine Reihe von Buben, alle verführt zur Welt gekommen, verbürgt ihm den Nachruhm seiner Nachkommenschaft. Da aber Verein durch die Sorglosigkeit des Ministers sein Manuscript eine Speise der Motten, und durch die Nachlässigkeit oder Tücke des Galerie-Aufsehers sein Schinken ein Raub der Flammen geworden ist, mußte sein Kunstfleiß den Erzeugnissen verfallen, so läßt Raphaels Bildchen auf Manumobilarleist erfahren. Die Nachbarn in der Vorstadt behaupten, Winkelchen habe bereits den großen Schatz gewonnen, der nach glaubwürdigen Berichten aus der Schwedenzeit im Keller seines Hauses verscharrt lag; und vermessen sich hoch und theuer, das große Loos der Kunstgenannten Lotterie müsse ihm nächstens zufallen. In Betracht des Vergangenen und solcher Hoffnungen haben sie auch an Raphaels letztem Geburtstage ihrem geliebten Mitbürger einen silbernen Pocal überreicht, mit der lesbaren aber vielsagenden Aufschrift: „Dem Verdienste.“ —

Der Gang in's feindliche Lager.

Romantisches Gemälde
aus
der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

1.

Die Schlacht bei Nördlingen hatte böse Tage für den protestantischen Fürsten- und Städtebund herbeigeführt. Das Glück und der Sieg waren wieder bei den kaiserlichen Fahnen eingekehrt, und Ferdinands Heere überschwemmten das Reich. Vor ihrem fluthenden Andrang wichen die sonst für unbesiegbar gehaltenen Schweden allenthalben zurück, und die von den größern Heeren versprengten oder abgeschnittenen Regimenter und Geschwader warfen sich in die, dem Schutze der Union ergebenen und ihrer Sache anhängenden Städte und Festungen. Die aufblühende Stadt Hanau, deren neuster und schönster Theil erst entstanden war, durch den Fleiß und das Geld holländischer und französischer Auswanderer, hatte ebenfalls dieses Schicksal. Mit bedeutenden Werken und Hülfsmitteln versehen, wählte sie der darin kommandirende schwedische Generalmajor von Ramsay, ein Schotte von Geburt, zum Schauplatz eines kräftigen Widerstandes. Schotten, Schweden und Weimar'sche Völker zog der kampflustige Befehlshaber zusammen, und übernahm, nachdem die gräfliche Familie nach den Niederlanden entflohen, die unumschränkte Gewalt

in Stadt und Festung. Bürger und Soldaten wurden auf's Strengste angehalten, Bedarf und Munition herbeizuschaffen, die Schanzen und Verhaue zu vollenden, und sich, zu Schutz und Trutz gerüstet, auf das Aeußerste gefaßt zu machen. Der Erfolg bewies die Richtigkeit der Muthmaßungen Ramsay's. Kaiserliche Truppen erschienen in der Umgegend, vermehrten sich von Tag zu Tag, zogen sich sogar enger um die Stadt zusammen, und gegen das Ende des Jahres 1635 begann der Generalwachtmeister, Freiherr von Lamboy, die förmliche Belagerung Hanau's, unter den drohendsten Anzeichen. Die Tapferkeit der Besatzung gerieth in den ernstesten Kampf mit dem Starrsinn der Belagerer, die alle ihre Aufforderungen mit Hohn zurückgewiesen sahen, und desto begieriger nach dem Besitze eines Platzes trachteten, der den Mainstrom beherrschte, und das platte Land umher im Zügel halten konnte. Vergebens trösteten sich Bürger und Vertheidiger mit der Hoffnung auf einen nahen Entsatz; die Kräfte der Bundesgenossen waren gelähmt, oder in dem Wirrsal der blutigen Zeit nicht vermögend, auf das Schicksal einer kleinen Festung Rücksicht zu nehmen. So verstrich denn Woche auf Woche, Monat endlich auf Monat, und die Blokade der Stadt wurde nach und nach zur Noth und offenbaren Bedrängniß. Das Schwert des lauernden Feindes tödtete jeden Hülfebringenden, seine unzähligen Kugeln mordeten die Krieger auf den Wällen, die Bürger in den Straßen; seine Bomben und Brandkugeln zündeten Häuser und Kirchen an. Die Getödteten wurden indessen durch neue Streiter ersetzt, die Breschen ausgebessert, die brennenden Giebel gelöscht; aber die härtesten Plagen, die mit den Kaiserlichen in Bündniß getreten waren, gab es kein Mittel zu vermeiden; den Mangel an Nahrungsmittel, und die daraus entstandene pestartige Seuche, die ohne Unter-

schied Unzählige jeden Alters, jeden Geschlechts in's Grab riß. Nach sieben Monden hartnäckigen Widerstandes hielt endlich Ramsay für gerathen, mit dem kaiserlichen General in Unterhandlung zu treten, aber der wüthende Groll desselben vereitelte diesen einigemal wiederholten Versuch. Die Parlementäre wurden entweder, mit glühenden Eisen auf die Stirne gebrandmarkt, zurückgeschickt, oder aufgehängt auf den Redouten und Verschanzungen des Belagerungs-Corps. Diese Verletzung des Völkerrechts, nur zum Theil gerechtfertigt durch ein nicht minder grausames Verfahren des schwedischen Commandanten, ließ nur den härtesten und blutigsten Ausgang fürchten. Die auf's höchste gestiegene Verzweiflung kämpfte mit der rohesten Erbitterung, und Ramsay schwur, auf den Trümmern der Festung zu sterben, wie Lamboy gelobte, Besatzung und Bürgerschaft bei der unvermeidlichen Erstürmung der Stadt über die Klinge springen zu lassen, ohne Erbarmen.

2.

Wer sollte denken, daß in dem Sturme einer gefahrvollen Zeit, auf dem Schauplatz des höchsten Elends, des Mangels, des vielköpfigen Todes, die Liebe noch geschäftig seyn könnte? Und dennoch schloß sie auch hier manchen Bund, der über die Monate des Trübsals hinausreichte; manchen, den die unerbittliche Parze im Werden zerriß. Im Hause des patriotischen Rathsherrn Esaias Delatre blühten zwei anmuthige Jungfrauen empor; seine Nichten und Mündel, die Zierde seines bescheidenen Eigenthums, die Freude seines Alters. Hedwig, die Aeltere der Schwestern, ein reizendes

Geschöpf, in deren blauem Auge ein friedlicher, ewig klarer Himmel lag; Klärchen, die Jüngere, die neben aller jungfräulichen Anmuth auch einen geringen Antheil männlicher Standhaftigkeit und Entschlossenheit von dem Vater ererbt hatte. Eine Einigkeit, wie sie unter Geschwistern selten besteht, verband die Seelen der liebenswerthen Mädchen, und selbst die heftigere Neigung zu einem andern Gegenstande, welche Hedwig bald empfand, machte dieser Einigkeit keinen Eintrag. Niels Peterson, ein schwedischer Graf, und Hauptmann unter dem Burgdorf'schen Regimente, hatte Hedwig's Herz gewonnen. Seine ausgezeichnete Rechtlichkeit, verbunden mit kriegerischen Tugenden, dem Reiz eines vortheilhaften Aeußern, und einer edelen Geburt, berechtigten ihn zu dem Besitze einer vollendeten Gattin, wie Hedwig zu werden versprach. Unter dem Donner des feindlichen Geschützes und den Gefahren wilder Gefechte hatten sich ihre Herzen gefunden, und der wackere Kriegsmann hatte nicht gezögert, bei Delatre geziemend um die Hand seiner Mündel zu werben. Der alte Ohm, dem es freilich schwer fiel, die geliebte Jungfrau einst fern zu wissen, im hohen Norden, auf den Gütern ihres Gatten, berücksichtigte mehr ihre Neigung, als seine Wünsche, und gab das Jawort. Doch auch dem billigsten Verlangen des Rathsherrn, welcher die Hochzeitfeier bis nach wiederhergestelltem Frieden aufzuschieben dachte, genügte nicht des Hauptmanns lebhafte Ungeduld. Peterson drang auf schnelle Vermählung. „Was kümmert mich und meine Liebe das Kriegsgetümmel um uns her?" sprach er: „Eben dieses Toben von Außen bestimmt mich zur Eile. Dem Soldaten gehört bloß der Augenblick; er weiß nicht, ob der nächste noch sein ist. Das Blei des Feindes fliegt umher auf's Geradewohl; mir kann es eben so gut bestimmt seyn, als meinem Nebenmann, und an der Schwelle des Glückes sterben zu müssen ist hart; leichter wird der Tod, hat uns

das Glück schon bekränzt; und fröhlicher gehe ich dem Schicksale entgegen, weiß ich, daß die, die ich hinterlasse, meinen Namen trägt, und erbt was mein ist." — Hedwig schalt ihn liebevoll ob solcher Reden, der Ohm schuf Gegengründe, der Hauptmann blieb aber unbeugsam bei seiner Forderung, und so wurden denn die Anstalten zu einer stillen Hochzeit getroffen, wie die leidigen Umständen sie nur erlaubten. An Schmaus, Tanz und Spiel war nicht zu denken, aber ein Brautkleid, ein köstliches Hochzeitgewand zu fertigen, ließen sich Schwester und Freundinnen Hedwig's nicht nehmen, und diesem unzubestreitenden Vorrechte mußten acht Tage zum Opfer gebracht werden; für Peterson ein unwillkommener Aufschub, für Hedwig's Sittsamkeit eine erwünschte Vorbereitungsfrist.

3.

Um die Zeit, da die Gespielinnen das Gewand zu fertigen beginnen wollten, geschah es, daß zwei Kriegsgefangene in Delaire's Haus einquartiert wurden; ein kaiserlicher Major, den Peterson mit eigener Hand bei einem Ausfall aufgebracht hatte, nebst dessen Knecht. Die Herrn waren in einer einzeln stehenden Schanze, so zu sagen beim Mittagessen erwischt worden, und wollten sich nicht so recht in den ungewohnten Gang finden, obschon der edelmüthige Peterson sie in das befreundete Haus gewiesen hatte, um ihre Lage möglichst zu mildern. Der Mangel behagte ihnen nicht. Der Knecht, ein umfangreicher Dickling mit einem äußerst verschmitzten Gesichte, hielt sich schadlos bei Wein und gebrannten Wassern, die noch ziemlich wohlfeil und häufig

zu haben waren; und der Major, einer aus dem adelichen Hause Buddingen, suchte die lästige Langeweile in Gesellschaft mit den Mädchen zu verscheuchen. Vom frühen Morgen an saß er in der Unterstube bei der Schaar der fleißigen Arbeiterinnen, sah ihrem Tagewerk zu, erzählte Mährchen und possenhafte Schnacken und sang zur Laute dann und wann einige hungarische Liedlein, deren ungewohnter Klang den Ohren der Mädchen schmeichelte, weil sie nicht das Geringste von ihrem unsittlichen Inhalte verstanden. Auf diese Weise war es dem Oberstwachtmeister gelungen, schon am dritten Tage ein gern gesehener, ungern vermißter Gesellschafter zu werden, und die Jungfrauen bedauerten es schier, daß der angenehme Erzähler und Sänger einer der verhaßten Kaiserlichen sey, und nicht ein schwedischer oder weimarscher Freund. Klärchen allein hegte einen nicht zu besiegenden Widerwillen gegen den Major, der nicht wich und wankte, so sehr der Letztere sich angelegen seyn ließ, ihren Beifall zu erringen. Er sprach ja nur zu ihr allein, ihr sang er seine Lieder, auf sie heftete er den glühenden Blick, während er den einfachen Geschichten der Mädchen zuzuhorchen schien. In seiner ganzen Haltung, in seinen Geberden und Zügen offenbarte sich eine verborgene, aber um so heftiger gährende Leidenschaft; und diese Merkmale eines sinnlich stürmenden Gefühls, obgleich von Klärchens reiner Unschuld nicht als solche erkannt, waren es gerade, die ihr jene Abneigung einflößten, welcher sie nicht Herr werden konnte. Fiel durch Zufall ihr Blick auf Buddingen's Antlitz, so ensetzte sie sich fast vor der dunklen Röthe seiner Wange; sein begehrliches Auge schien ihr von Grausamkeit erfüllt, und die Hand, die er ihr schmeichelnd bot, mit einem drohenden Schwerte bewaffnet zu seyn. „Sagt mir, was Ihr wollt,“ sprach Klärchen oft zu den scherzenden Freundinnen: „der kaiserliche Offizier ist mir ein böser

unheimlicher Gast, und ich will dem Himmel danken, wenn er einmal ausgewechselt wird, oder seine Ranzion bezahlt. Ich kann ihm nicht mit frohem Herzen in die Augen sehen, und habe es auch gar nicht gerne, wenn seine wilden Blicke auf mich fallen." — Man lachte über die seltsame Abneigung, und die Schalkhaftesten der Gespielinnen meinten, Klärchen ließe es sich wohl eher gefallen, wenn Uttenhofen's Gottfried, der Küfermeister und Lieutenant unter den bürgerlichen Freifähnlein, sie ansähe. Sie rühmten des Genannten schönen Wuchs, sein treuherziges Angesicht, sein Vermögen und seine handfeste Unerschrockenheit, und schlossen mit der Vermuthung, Klärchen und Gottfried würden wohl eben so gut ein Paar werden, als Hedwig und Peterson. Das erröthende Mädchen, bisher noch nie im Rufe einen Mann vorzuziehen, läugnete starrköpfig, und vermaß sich hoch und theuer, an Gottfried eben so wenig zu denken, als an den verhaßten Major. Klärchen wußte aber nicht, daß der arme Gottfried, leise eingetreten, schon eine geraume Weile hinter ihrem Stuhle stand, und Alles mit angehört hatte, was die lustigen Gefährtinnen zur Sprache gebracht hatten, um sich an seiner und Klärchen's Verlegenheit zu weiden. Und als sich das Mädchen endlich, vom Kichern und Lachen der Uebrigen belehrt, roth umdrehte, und ihm in das erbleichende Angesicht sah, da thaten ihr die ausgesprochenen Worte herzlich leid, denn der junge Mann bückte sich still, wie ein zum Tod gekränkter Freund es thut, und ging, ohne ein Wort zu sprechen, aus der Thüre.

4.

Klärchen ließ sich ihre Ueberraschung nicht merken, und wies die Spöttereien der Gespielinnen auf's Nachdrücklichste zurück. „Laßt mir doch meine frohe Laune," rief sie: „macht mich nicht mit Gewalt unwirsch. Bin ich nicht die Einzige im Hause, die das heitere Antlitz bewahrt hat? Der Ohm ist von Geschäften niedergedrückt; die alte Muhme Ursel, die dort im Großvaterstuhle schlummert, betet den ganzen Tag über, und weiß der Bußpsalmen kein Ende, und die Braut vollends ist die Trübseligste von Allen. Seht nur einmal die Hedwig an. Morgen ist das Staatskleid zu Ende gebracht, übermorgen wird getraut, und sie sitzt da, mit einer Miene, wie eine zum Tod Verurtheilte. Der Himmel bewahre mich vor aller Hochzeit, wenn eine Braut sich trostlos geberden muß, wie lieb Schwesterlein." — „Schilt mich doch nicht," entgegnete Hedwig mit geduldigem Ernste: „daß ich nachsinnend da sitze, und Nadel und Scheere meiner Hand entfielen, hat wohl seinen natürlichen Grund. Laßt Euch einmal erzählen, was mir in letzter Nacht geträumt. Ich stand in voller bräutlicher Kleidung mitten im Zimmer, in der Oberstube nämlich, und alle Fenster rings umher waren hell, wie vom Fackelschein. Dampf und Getümmel auf den Gassen, ein Geräusch, wie das Abziehen der Soldaten. Die Unruhe von Außen kümmerte mich aber nicht, und ich dachte bei mir, wie gut es sey im traulichen Stüblein, und wie ich mich bemühen wollte, den bräutlichen Putz zu vollenden, und mir den Kranz auf das gescheitelte Haar zu drücken. Ich machte mich flugs an die willkommene Arbeit, aber den ungeschickten Hände wollte es nicht gelingen. Der Kranz fiel zu wiederholten Malen mir vom Kopf herab auf den Boden, und jedesmal schwirrte es wie ein Windstoß in dürren

Blättern. Zuerst ergötzte mich das Mißgeschick, und die Ungeduld stellte sich später ein, ohne mein Ungeschick zu verbessern. Da pochte es leise an das Fenster, und ich, die schon wußte, wer sich draußen befinde, rief laut: „Macht nur auf, lieber Niels, und setzt Ihr mir den Kranz auf!" — Das Fenster ging schnell auf, und des Grafen Gesicht schaute herein, weiß, wie von Kreide, und hinter ihm zogen, wie im Nebelflor, viele, viele Soldaten vorüber. Ich war jedoch keineswegs erschrocken über sein weißes Angesicht, sondern hielt ihm lächelnd den Kranz hin, und er nahm ihn schweigend und ernst; aber so wie er die Rechte hob, so wurde er in dem Gewirr der Kriegsleute mit fortgerissen, still und leise, wie ein Schneebild. „Meinen Kranz!" rief ich beklommen, und langte nach dem in seiner erhobenen Hand Entschwindenden, aus welchem einzelne Blätter auf mich zurückflatterten. Und, so wie ich diese fasse, dehnen sie sich aus zu einem schwarzen Schleiergewebe, das auf mich herniederrieselt, und mich mit solchem Schauder erfüllt, daß ich ächzend aus dem sonderbaren Traume erwache."

Alle Mädchen hatten sich scheu um das ungewisse Licht der Lampe zusammengedrängt und schwiegen noch lange, nachdem Hedwig vollendet. Klärchen war die Erste, die mit ihrer gewohnten Unerschrockenheit den Traum zu den Gebilden einer allzuerregenden Einbildungskraft verwies. „Gute Träume kommen von Gott!" behauptete sie: „böse jedoch vom Teufel, oder von Krankheit. Mache Dir keine unnöthige gefährliche Angst, meine Hedwig. Der Graf hat durchaus keine Lust, Dich zur Wittwe zu machen, und" — setzte sie lächelnd hinzu — „Es muß auch wahr seyn, was die Bürger und die Soldaten behaupten, Peterson ist fest gegen Schuß und Hieb. Unzähligemal hat er dem Feind die Stirne gezeigt, und niemals auch nur die kleinste Wunde davon getragen." — „Du spottest nur, Klärchen," mischte

sich hier die Muhme Ursel, die aufgewacht war und gelauscht hatte, in das Gespräch: „Was Du aber sagst, hat seine Richtigkeit. Fest ist er, das hab' ich oft gehört; und nur eine silberne Kugel oder eine von Elfenbein kann ihn umbringen." — Nun, dann bist Du aller Sorgen überhoben, Schwester!" schäckerte Klärchen: „Lamboy wird kein Silber und kein Edelstein vergeuden, um nach Deinem Liebsten zu schießen." — „Damit ist es aber noch nicht aus," fuhr die geschwätzige Alte fort: „das Festmachen ist doch immer ein Teufelswerk, und der Teufel läßt seine Mucken nimmer, weil er nichts umsonst thut. Der Soldat muß — so sagte mein Seliger — dem Gott sey bei uns das Liebste, das er auf Erden hat, für den Talismann verschreiben, sey es nun etwas, das er besitzt, oder einst besitzen möchte; ein Pferd, ein Hund, oder ein Kind, oder die Braut. Oft gereut es den Menschen, und er will den Satan bewegen, davon abzustehen, aber in diesem Falle verliert der Zauber seine Kraft, und die nächste beste Kugel schießt ihn mausetodt, den Soldaten nämlich. Ein Glück, wenn er sich vorher nur wieder zum Christenthum gewendet hat." — „Ei, so bewahre uns der Himmel in allen Gnaden!" flüsterten die Mädchen schreckhaft, während Klärchen alle Saiten des Muthwillens aufzog, um die Aengstlichen zum besten zu haben.

5.

Der hereintretende Major gab dem Gespräch keine andere Wendung. Die Mädchen drangen nämlich in ihn, zu bestätigen oder zu widerlegen, was die Muhme gesagt hatte. — „Meine werthen Jungfrauen," versetzte er gefällig:

„wenig Bestimmtes weiß ich auch von der Sache zu sagen; denn ich selbst bin durchaus nicht fest.“ — Er warf hier einen seltsamen Blick auf Klärchen, welche, von seinem Lächeln verletzt, die Augen niederschlug. — „Ich will indessen mittheilen,“ fuhr Buddingen fort, „was mir davon bekannt ist, und was die Meinung der guten, verständigen Muhme zu bestätigen scheint. — „Ein lieber Mann, der Major!“ flüsterte Frau Ursel der ihr zunächst sitzenden Arbeiterin zu. — „Es hat vor mehreren Jahren einen Fähnrich bei meinem Regimente gegeben,“ sprach Buddingen weiter, „der im Rufe eines Schlemmers und Verschwenders stand, obgleich Niemand recht begreifen konnte, wie er das Geld zu Würfelspiel und Becher aufbringen konnte. Dieser Fähnrich hat aber auch neben seinen Fehlern einen Muth besessen, der in's Unglaubliche ging, und ihn immer unverletzt jeder Gefahr entriß. So hat sich's einmal zugetragen, daß wir in Sachsen selbander auf Kundschaft ritten. Der Fähnrich hat sich immer an meiner Seite gehalten, und unbekümmert fortgesprochen und geplaudert, obgleich des Feindes Geschütz wacker den Rain beschoß, auf welchem wir hintrabten. „Ei,“ rief ich endlich: „Die Bursche schicken uns dicke Graupen herüber! Laßt uns umkehren, Fähnrich!“ Dieser hat jedoch gelacht, ganz gelassen die Asche von seiner Pfeife geblasen und gesagt: „Laßt's gut seyn, Herr Obristwachtmeister. Die Kerle thun Euch nichts, denn ich fange die blauen Bohnen alle im Handschuh auf.“ Zum Beweis schüttelte er auch über ein Dutzend platt gedrückter Kugeln und Pfosten aus den Stulpen seiner Handschuhe. Ich entsetzte mich darüber, und fragte, wie das zuginge. Der Fähnrich schüttelte jedoch den Kopf und meinte, er dürfe das nicht sagen, ich könne aber wohl merken, daß er fest sey, und wenn ich Lust hätte, wollte er mir zu gleichem Vortheil verhelfen. Ich aber verwies ihm solch' An-

sinnen als ein wackerer Christ, und mied den ruchlosen Menschen. Nach langer Frist hat er mich aber selbst wieder aufgesucht, da wir an der böhmischen Gränze im Lager standen." — „Major," sagte er, bleich und verstört aussehend, zu mir: „Rathet mir zum Guten. Ich bin in übler Bedrängniß. Ich liebe ein Mägdlein unsäglich und möchte es heirathen, nicht nach Feldmanier, sondern wie's recht ist, weil ich es unsäglich liebe." — „So geht hin und thut's mit meiner Erlaubniß," erwiederte ich: „Euer Vorsatz ist löblich, und wird euch zurecht bringen." — Da zuckte der Offizier die Achseln, sah zur Erde und sprach: „Das wird schwer halten, Euer Gestrengen. Ich möchte wohl, aber ich habe dem Herrn, der für mich die Kugeln fängt, meine Liebste zugesagt, was im tollen Uebermuthe geschehen, weil ich damals nicht die Möglichkeit mir träumen ließ, um ein Weib redlich zu minnen. Der Herr verlangt nun seinen Theil, und sag' ich ja, so muß das Mägdlein sterben. Sag' ich hingegen nein..." — „So kann Euch der arge Herr nichts anhaben," fiel ich dem Zagenden in's Wort: „Bietet ihm etwas Anderes, oder versöhnt Euch mit der Kirche. Eines Priesters Segensspruch ist nicht minder kräftig, denn Eures finstern Herrn Bann." — Darauf ist denn der Mensch hingegangen, und hat wieder Friede gemacht mit dem Altar, und hat ohne Scheu die Braut heimgeführt. Das nächste Reitergefecht war aber sein letztes. Ein Büchsenschuß hat den Cornet vom Pferde geworfen, und in seinem Nacken hat man die blutige Spur der Krallen gefunden, die ihm das Genick gebrochen. Der Talisman ist nicht mehr bei ihm gewesen, und seine Wittib bald vor Kummer vergangen.

6.

Der Zapfenstreich erinnerte die aufhorchenden Mädchen, daß es Zeit zum Nachhausegehen sey, und sie entfernten sich, während Hedwig, von des Majors unbehaglicher Erzählung eingeschüchtert, der Muhme in die Küche folgte. Klärchen räumte die umherliegenden Geräthschaften zusammen, und wollte ebenfalls gehen, als der Major ihr entschlossen in den Weg trat, und sie bei der Hand ergriff, die sie ihm vergebens zu entziehen strebte. „Mit Unrecht staunt Ihr, Jungfer," begann er mit leiser Stimme, „bei meinem jetzigen Beginnen. Ihr solltet staunen, daß ich nicht schon früher gewagt, wozu mich mein tobendes Herz so gewaltsam drängte. Dieser Augenblick, in welchem Euch, Dank sey es meiner Erzählung, die Freundinnen schneller verlassen haben, denn sonst, will ich benutzen, um Euch das Geheimniß meiner Seele zu entdecken. Der Fortuna Laune hat mich in des Kriegers Hand gegeben, aber ein schmerzlich süßes Gefühl hat meines Daseyns edlern Theil in Eure Macht verfällt. Diese Brust, unerbittlich in der Schlacht, athmet nur Demuth gegen Euch. Ich habe Euch zur Königin meines Herzens gemacht, zur Dame meiner Gedanken. Laßt mich hoffen, Euch um dieser Unterwerfung willen lieb zu werden." — Klärchen betrachtete ihn mit stummer mißbilligender Verwunderung. Der leidenschaftliche Mensch fuhr aber fort: „Zürnt mir nicht, tadelt nicht meiner Neigung heftigen Ausbruch. Eure Schönheit rechtfertigt ihn. Glaubt aber auch nicht, als sey ich unwürdig, um Euren Besitz zu werben. Ernstlich sind meine Absichten. Dem rauhen Waffenleben abhold geworden, will ich mein Erbe an der Donau bauen, ein zufriedener Hausvater werden. Meine Habe ist nicht gering. Der Krieg hat mir manche reiche Beute zugeworfen. Der Friede kröne meiner Tage Glück, und

vergönne mir, Euch als Gattin in meinen Arm zu schließen." — „Ihr zwingt mich, Herr, ganz offen mit Euch zu reden," versetzte Klärchen trocken und kalt: „ein bloßes Nein scheint mir nicht zureichend bei Eurer Zudringlichkeit. So mögt Ihr denn wissen, daß mir Eure Person, wie Euer Benehmen gleich zuwider ist. Ihr kennt und achtet nicht der Frauen Sitte, wie Euer leichtfertiges Geschwätz und Eurer Lieder lockre Weise genugsam verrathen. Ihr seyd Eurer Triebe und Leidenschaften nicht Meister, wie Euer wildes Gesicht, das nur auf kurze Zeit die Larve vornimmt, deutlich zeigt. Eine Liebkosung von Euch würde mir peinlich seyn, wie jedes nicht gleichgültige Wort, das Ihr an mich verschwendet. Und endlich, Herr — könnte ich Euch auch lieben, ich dürfte es nicht. Der Mann, der meiner Väter Erbe verwüstet, meinen Glauben mit Füßen tritt, und mir eine blutige Beute als Mahlschatz anbietet, wird nie mein Ehewirth, und wäre er der Schönste und Reichste, der jemals geboren. Laßt darum meine Hand los, Herr, und spart in Zukunft Eure Redekunst. Ich müßte dem Ohm Alles sagen, und Ihr müßtet das Quartier verlassen, das Euch doch so manche Annehmlichkeit gewährt." — „Verschmäht Ihr mich," begann Buddingen mit wildem Ausdruck, „so mögt Ihr mich immerhin aus diesem Hause verweisen. Eine Hölle wird es mir seyn ohne Eure Liebe!" — „Ihr redet irre," antwortete Klärchen, den Kopf mitleidig schüttelnd, und fügte mit kalter und scharfer Bestimmtheit hinzu: „Laßt aber jetzt meine Hand los. Ich rufe sonst der Muhme und der Schwester." — „Eure Hand?" fragte Buddingen heftig, sie fester haltend: „Wer entreißt mir diese? Mehr als diese Hand begehre ich; die ganze Fülle Eurer Anmuth. Und sie wird mein werden. Die Stadt muß in die Hände der Sieger fallen, vielleicht mit der nächsten Morgenröthe schon erstürmt, und überglücklich

wird sich die stolze Bürgerdirne fühlen, wenn sie in meinen Armen Schutz findet, gegen des Soldaten zügellose Wuth!" Er umschlang die Widerstrebende gewaltig. Klärchen riß sich aber ungestüm von ihm los, und flog nach der Thüre, durch welche gerade Gottfried und des Majors Knecht eintraten. — „Recht, Gottfried, daß Du kommst!" sprach sie zu dem Erstern mit völliger Unbefangenheit: „Sage doch dem Herrn hier, wie man sich gegen ehrliche Jungfrauen zu benehmen habe." — Ohne weiter Rede zu stehen, verschwand sie.

7.

„Euer eigen Bewußtseyn mag Euer Prediger werden," begann hierauf Gottfried finster: „Ich war nicht Zeuge des Vorfalls, und will Euch nur gerathen haben, Klärchen im Frieden zu lassen. Sie ist ein züchtiges Mädchen, das ich hochachte und verehre. Eine Beleidigung, die ihr widerfährt, räche ich wie eine, die mich selber angeht. Meßt mich nicht mit so verächtlichem Blick," setzte er hinzu: „Ich führe einen Degen wie Ihr, und ohne Eigennutz, nicht um Sold diene ich dem Vaterlande. Vor der Hand führt mich jedoch ein Geschäft zu Euch. Diesen Burschen, Euern Knecht, entriß ich mit Mühe einem Haufen weimar'schen Volks, den er in der Schenke durch unüberlegte Prahlereien gegen sich aufgebracht hatte. Ihr handelt wider des Kommandanten Reglement, dem zufolge einem Kriegsgefangenen die Schwelgerei in Schenken und das Ausbleiben vom Quartiere nach dem Zapfenstreich völlig untersagt worden. Kömmt Ramsay dahinter, so hängt Euer Knecht in zehn Minuten am

lichten Galgen. Laßt's Euch gesagt seyn, und lebt wohl!" — Uttenhofen ging, und Major und Knecht verfügten sich nach ihrer Kammer. „Ihr werdet uns noch beide unglücklich machen durch Eure Unziemlichkeiten!" murrte der Major, auf- und niedergehend, vor sich hin, während der Knecht sich bequem in dem einzigen Lehnsessel dehnte: „Der Geier hole Eure Ruhmredigkeit, die keine Schranken kennt, so leicht in Gemeinheiten ausartet, und uns in die größte Verlegenheit bringen wird." — „Pah," antwortete der andere flämisch: „der Rock, den ich trage, will's nicht anders. Würd' ich abgemessen daher schreiten, mich an die Officiere machen, und bei dem Ramsay zur Tafel gehen, so würde es gleich weltbekannt seyn, wer ich bin, aber unter diesem Kittel, in der Aquavitschenke, sucht man den gefürchteten Mann nicht, dessen leichtes Jägergesindel jeden Graben und Busch auf zwei Meilen in der Runde unsicher macht." — „Oberst! Oberst!" sagte Buddingen warnend: „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Merkt's Euch. Ob Ihr nun Breivogel heißt oder nicht, dem Kaiser eine Freischaar aus eigenen Mitteln gestellt habt oder nicht, Ramsay läßt Euch aufknüpfen ohne Gnade, erwischt er Euch zu ungelegener Zeit." — „Aufknüpfen?" lächelte der Oberst: „Warum nicht gar! Warum habe ich mich in das Stallwamms gesteckt, he? Um mein Leben zu retten? Ihr wißt, daß ich mir weniger daraus mache, als aus den herrlichen Forellen, die wir stehen lassen mußten, um dem unhöflichen Feind entgegen zu gehen. Um mein Geld zu retten, that ich's, an dem mir weit mehr liegt. Welche Ranzion müßte ich erlegen, wüßte man, wie der gefangene Vogel heißt! Euch geht's leichter. Ihr habt nichts als die Borten auf Euerm Rock, der vielleicht noch auf des Schneiders Rechnung steht. Euch wechselt man aus als einen unnützen Kostgänger; im schlimmsten Falle werdet Ihr untergesteckt,

und könnt dann ausreißen, wann es beliebt, während der verwetterte Ramsay erst nach meinen Ducaten äugeln und mir den Hals fein säuberlich ungeschoren lassen würde. Laßt Euch darum nicht bange seyn. Ich theile Euer Loos. Es verdrießt mich gar nicht, Euern Knecht vorzustellen, bis es heißt: Geht in alle Welt, und Ihr habt nichts zu thun, als Euch auf meine Umsicht und Gewandtheit zu verlassen." — „Ach!" seufzte Buddingen, sich auf's Lager werfend: „Schweigt, guter Freund; ich bin unwirsch, und möchte in ohnmächtiger Wuth den Mond anbellen, der so neugierig in die Kammer scheint, wie ein Spion." — „Der Mond hat Recht;" versetzte Breivogel: „Ihr seid ein verliebter Geselle, der den silbernen Herrn nicht verachten sollte." — „Es ist Alles vorbei;" grollte Buddingen: „verschmäht bin ich, abgewiesen ohne Mitleid, ohne Erbarmen." — „So?" lachte Breivogel: „hätte ich's doch schier merken sollen. Die Dirne hat nicht Unrecht, Ihr werdet ihr von Euern Gütern vorgelogen haben, die hinter'm Ende der Welt liegen; von Eurer Treue, die so gebrechlich ist wie Glas, guter Freund! Die Lagerluft hat Euch zur bürgerlichen Liebe untauglich gemacht. Der Bremer Lore, oder dem Sabinchen von Gelnhausen war't Ihr ein willkommener Ritter. Das sind aber auch Dirnen, die sich selbst zu Pferde setzen, und ein Stück mit in die Welt hinein reiten, wo auch der Soldat seine lustige Stadt baut. Aber ein Engelein, wie Klärchen, verschmäht des Reiters Huldigung, und will anders geliebt seyn. Schlagt Euch das Mädel aus dem Sinn." — „Ich kann nicht, und ich will nicht!" fuhr Buddingen auf: „Mein muß sie werden, trotz tausend Teufel. Freund Oberst Breivogel, helft! gebt nur dießmal einen Eurer gescheidten Freibeuterstreiche an." — „Ihr macht mich lachen;" entgegnete der Oberst, sich in die Decke seines Bettes wickelnd: „Schafft uns erst hinaus aus dem vermaledeiten Nest, dann

soll mir's ein Leichtes seyn, durch ein Paar verwegener Schützen das Mädel aus dem Bette stehlen zu lassen. Früher aber geht's, straf' mich Gott, nicht an."

8.

Die Offiziere der Besatzung standen im weiten Kreise um den Kommandanten auf dem Saale des Rathhauses. Die Abendröthe schimmerte glühend durch die Scheiben, und malte die ernsten und sinnenden Gesichter der Führer. Sie und der Magistrat der beiden Städte Hanau horchten schweigend auf die Verfügungen des Generalmajors, der von der Nothwendigkeit sprach, die der Stadt so verderbliche Steinschanze den Händen der Feinde zu entreißen, und einen noch in derselben Nacht zu wagenden Ausfall als das kräftigste Mittel zu diesem Zweck in Vorschlag brachte und anordnete. „Sobald der Wächter auf dem Thurme das Zeichen der zehnten Stunde giebt," sprach er, „stellen sich die Truppen auf dem Neustädter Platze auf. Die vier ersten Fähnlein des Burgdorf'schen Regiments unter den Kapitänen Schweikhard, Lisle, Peterson und dem Fähndrich Alexander von Winterfeld, und zwei Geschwader des Ryllischen Regiments unter dem Rittmeister Sturm und dem Cornett Hembel sollen Wagniß und Ruhm theilen. Oberst Mongery wird den Aufbruch der Truppen leiten, der in aller Stille vor sich zu gehen hat. Indessen wird der Magistrat die Bürger unter's Gewehr treten, und alle Verdächtige scharf beobachten lassen, bei strenger Verantwortlichkeit. Oberst Mongery wird mir vom Erfolg des Unternehmens rapportiren, und an ihn haben sich die Be-

fehlshaber wegen ihrer besondern Ordre zu wenden." — Der Kommandant machte eine leichte Verbeugung gegen die Herren, und näherte sich der Thüre, um fortzugeben; da traten ihn der Hauptmann Peterson und der Rathsherr Delatre bescheiden an. „Was gibt's, Ihr Herren?" fragte der Schotte kurz, da er eine Bitte in den Zügen der Beiden zu lesen glaubte. „Herr Generalmajor!" begann Peterson mit anständiger Ergebenheit: „Ihr wißt, daß ich niemals eine Ausflucht suchte, wenn es zu schlagen galt. Erlaßt mir aber heute die Theilnahme an dem Ausfall." — Ramsay schaute hoch auf. — „Der Graf gedenkt morgen mit meiner Nichte das Hochzeitfest zu begehen," fügte Delatre bei: „Um die siebente Morgenstunde soll schon die Trauung Statt finden. Entlastet ihn daher, gestrenger Herr, von den Pflichten dieses Abends, damit seine Braut nicht weine." — „Was kümmert mich und die Stadt des Grafen Heirath?" fragte Ramsay rauh entgegen: „Gerne achte ich den Hauptmann seiner glänzenden Eigenschaften wegen hoch; allein gerade deßhalb will ich ihn heute nicht vermissen. Ich brauche heute Männer von Kopf und Arm. Mißfällig ist mir's darum, wenn Kriegsleute sich an Weiber fesseln; sie werden lässig in ihrer Pflicht." — „Herr Generalmajor!" brauste der Graf auf: „Verdiene ich dies harte Wort?" — „Sobald Ihr Euch der Schuldigkeit nicht weigert, Nein!" versetzte Ramsay wie oben: „Des Soldaten angetrautes Weib ist der Degen. Auf diesen folgt erst die Kunkel. Habt Ihr des Feindes Schanze erstürmt, dann mag Euch ziemen, der Liebe eine Stunde zu gönnen. Macht Euch immer marschfertig. Um Mitternacht ist der ganze Tanz vorbei, und Ihr seyd um Sieben doch zur Kirche fertig. Eure Braut wird Euch noch einmal so freundlich empfangen, wenn Ihr eine Standarte als gute Beute mit Euch bringt. Gute Nacht!" — Ramsay ging von dannen, und Peterson

stampfte leise knirschend mit dem Fuße. „Wir sprechen uns noch, Herr Kommandant!" murmelte er zwischen den Zähnen, und wandte sich zu dem ernst vor sich hinsehenden Rathsherrn. „Was ist da zu thun, Herr Delatre?" sprach er achselzuckend: „Der gute Ramsay läßt mich arkebusiren, wenn ich nur eine Miene noch verziehe. So laßt uns also marschiren. Nur bitt' ich Euch, meiner Hedwig kein Wort. Sie könnte mich muthlos machen durch ihre Angst, und morgen bin ich ja doch wieder da, bei guter Zeit." — „Da bist Du herrlich berichtet!" rief der Fähnrich Winterfeld dazwischen: „Mir wird's nicht so leicht werden, denk' ich. Mein Ringkragen ist heute Morgen in zwei Stücke zersprungen und von der Wand gefallen. Das bedeutet ganz gewiß den Tod, wie jeder brave Kriegsmann weiß. Ich habe darum auch schon mein Testament gemacht. Dir bleibt mein Hund, dem Hembel mein Stoßrappier, und dem Ramsay, dem geizigen Menschenquäler, vermache ich mein ganzes Vermögen, anderthalb Thaler etwa." — Peterson konnte über den Scherz des muthwilligen Jünglings kaum lächeln, sondern bat den Cornett, sein Fähnlein auf dem Platze aufzustellen, im Falle, daß er etwas zu spät eintreffen sollte. Hembel versprach es, und der Graf eilte mit Delatre nach Hause, wo ihn Hedwig mit der Verschämtheit der sittigen Braut anmuthig und liebreizend empfing.

9.

Unbefangen kosend, wie die blind vertrauende Liebe, saß Hedwig mit ihrem Verlobten im traulichen Erker, und die Zukunft gab den Stoff zur Unterhaltung her. Die

Braut schien die böse Schwermuth abgelegt zu haben, von welcher sie bedrängt gewesen, und überließ sich einer kindlichen Geschwätzigkeit. Peterson störte sie nicht, und horchte schweigend zu, bis endlich Hedwig, da er auf einige ihrer Fragen keine oder keine genügende Antwort gab, inne hielt, bemerkend, daß seine Gedanken wo anders seyen. — Diese plötzliche Stille schreckte Peterson auf aus seinen Gedanken und er rieb verlegen die Stirne. „Was sinnest Du?“ fragte Hedwig sanft, seine Hand ergreifend: „Sitzest Du doch da, wie ein lebloses Bild, und es ist doch der Vorabend unseres Bundes, und die Lampe brennt so heimlich, und das gute Klärchen ist auf den Zehen davon geschlichen, um unser Gekose nicht zu stören. Was fehlt zu Deiner Zufriedenheit, mein Liebster? Noch heute schaltst Du mich des Trübsinns wegen, dessen ich nicht Herr werden konnte, und nun, da es mir gelungen — nun hast Du mit mir umgewechselt; was gilt's, Du sehnst Dich jetzt hinweg aus diesem Lande der Trübsal und der Noth in Deine ruhige und stille Heimath, wo der Friede wohnt?“ — „In die stille Heimath?“ wiederholte der Graf halb bewußtlos. „Du könntest Recht haben, geliebte Hedwig!“ setzte er, sich ermannend, und froh, einen scheinbaren Grund seines Hinbrütens gefunden zu haben, hinzu. — „Ach, der Mensch ist unersättlich in seinem Sehnen!“ lächelte Hedwig: „Verdenken kann ich Dir's aber nicht. In Dein Vaterland drang nicht der Waffen Tosen, und des Elends unerträgliche Last. Dort, wo, wie Du erzählt, die Sterne heller glänzen, und ein kalter, aber heiterer Himmel sein blaues Zelt aufspannt, dort muß ein süßer Friede wohnen, und in Deinem Hause bei der wärmenden Flamme des Kamins zu walten, ist auch nicht der geringste meiner Wünsche.“ — „Gott gebe, daß es in Erfüllung gehe!“ erwiederte der Graf lebhaft: „Gott reiße uns bald aus diesem gräßlichen

Tumult menschlichen Wüthens! Den Degen vertausche ich dann mit dem Jagdspieß, und suche im beeisten Forst nicht den Feind, der mir gleicht, sondern das schmackhafte Wild, das uns zum Festbraten dienen soll. Kehre ich dann zurück in's wohlverwahrte Haus, wo mich Deine Liebe empfängt und erquickt . . ." — „Ist Dein Haus geschützt vor aller Gefahr?" fragte Hedwig neugierig. — „Mit Thurm und Wall und Brücke;" versetzte Peterson: in einer schlechten Hütte ließe ich Dich nicht allein." — „Traulicher läßt sich's in der niedern Hütte hausen," meinte die Braut. — „Ei, mein Vaterhaus ist schön und verborgen in Fels und Wald," versetzte der Graf: „nirgends möchte ich sterben, als in seinen Hallen. Und — versprich mir's, Hedwig — sollte das Geschick über mein irdisch Theil verfügen, fern vom Heimathlande, — meinen Leib lasse hinauf zum Norden schaffen, in die Erbgruft meiner Väter; nur dort ruhe ich sanft. Versprich mir's!" — „Du bist grausam, liebster Freund," flüsterte Hedwig erschreckt, daß Du mit solchen Reden mich quälen kannst. Wenn es je dahin kommen könnte . . . Großer Gott!" — „Sind wir nicht alle Staub?" fragte der Graf: „Versprich mir's. Der Anblick meines Grabes soll Dich nicht hindern, Dein Herz und Deine Hand einem Andern zu schenken, und Deines Lebens Glück zu retten aus dem Schiffbruche der Zeit." — Hedwig wollte ihn hindern, weiter zu sprechen, er fuhr aber dringend fort: „Laß mich nicht vergebens bitten! Dort ruhe meine Leiche, wo meines Erbes Thürme ragen, und wo das Nordlicht flammt!" — „Ach, das Nordlicht!" seufzte Hedwig: „Das ist das Einzige, was ich in Deinem Vaterlande scheue! Obschon Du oft begeistert es geschildert, so füllt doch der Gedanke an dieß Gluthenmeer mein Herz mit Schrecken, und immer Unheil muß es künden." — „Du irrst!" antwortete der Graf, lächelnd den Kopf schüttelnd:

„Wir nehmen es für eine günstige Vorbedeutung, und unter meinem Volke gilt der Glaube, daß sich in solchen Stunden des Himmels Thüren öffnen, um den Seligen einen Blick auf die Erde zu vergönnen. Und jeder Strahl, der aufschießt in dem Purpurspiegel, ist eines Seligen lichter Geist, der nach seinen Lieben sieht, und mit diesem schimmernden Wink Ruhe und Zuversicht in die Brust der Verwaisten senkt. Aus dieser Glorie will auch ich einst herunter schauen, und mein Grab suchen und Dich, und Dich segnen, hast Du gethan nach meinem Wunsche!" — Niels schwieg, von wehmüthig freundlicher Stimmung befangen, und zog Hedwigs Haupt an seine Brust. Das Mädchen fuhr aber hoch empor, starrte durch's Fenster, zeigte dann mit zitternder Hand nach der Straße, und schrie auf: „Um's Himmels willen! Was flammt dort? Ist das Nordlichtsschein, der jene Häuser röthet?" — Der Graf blickte hinaus, und verwünschte im Stillen sein Zögern, das ihn die festgesetzte Aufbruchsstunde hatte versäumen machen. Denn schon rückten die Schaaren in gedrängten Reihen, mit dumpfem Tritt, ohne weiteres Geräusch in die Gasse, und von der Ecke des Neustädter Markts flackerte der blutrothe Schein einer Pechpfanne. — Peterson konnte, ungewiß und dennoch rasch nach Hut und Degen greifend, seine Ueberraschung nicht bergen. „Rede, Peterson!" rief Hedwig in banger Ahnung: „Bei des Ewigen Gnade beschwöre ich Dich! Was soll das heißen! Was bedeutet der Krieger Aufbruch bei nächtlicher Weile?" — Der Graf wollte eine ausweichende Antwort geben, als ein Klopfen am Fenster hörbar wurde, und Hembel, zu Pferde sitzend, herein rief: „Kapitän Peterson! Es ist Zeit! Euer Fähnlein rückt an!" — „In Gottes Namen denn!" eutgegnete Peterson, den Hut aufwerfend, und Hedwig umarmend: „Der böse Zufall ließ mich Dir nicht verheimlichen, was Dich schreckt.

Fasse aber Muth! Morgen siehst Du mich wieder!" — „Wohin?" jammerte Hedwig, den Enteilenden mit schwacher Kraft aufhaltend: „Du tödtest mich!" — Niels riß sich aber los, schüttelte ihr die Hand, empfahl sie der Sorgfalt der hereinstürzenden Schwester, und verließ hastig das Haus. „Lichter an die Fenster!" riefen dumpfe Soldatenstimmen zu den Häusern empor, und Hedwig schlug den Erkerflügel auf, um dem Theuern nachzuschauen. Sein bleiches, zum Abschied grüßendes Angesicht neigte sich ihr entgegen, und mit dem Schrei: „Barmherziger dort oben, mein Traum!" sank sie ohnmächtig in Klärchens und der Muhme Arme, während Fußvolk, Roß und Reiter stille weiter zogen an ihr blutig Geschäft.

10.

Der folgende Tag war ein Tag der Trauer und der Klagen. Der Ausfall war gänzlich mißlungen, und an der Wachsamkeit der Kaiserlichen gescheitert. Eine unvorsichtig und zu frühe losgebrannte Muskete hatte Allarm gemacht. Die Angreifenden wurden auf's Haupt geschlagen. Winterfeld, der gestern in muthwilliger Laune sein Ende prophezeit hatte, blieb in dem Graben der Steinschanze. Hembel, im Begriff mit seinen Reitern den Rückzug zu decken, fiel durch das Blei eines im Verhau verborgenen Scharfschützen, und auch Peterson's Stunde schlug; als er auf der Brustwehr der erstiegenen Schanze die Fahne aufpflanzen wollte. Eines Konstablers Esponton traf sein edles Herz zum Tode. Sein Fall brachte Alles in Unordnung. Viele Todte und Verwundete zurücklassend, flohen die Weimar'schen und die Hessischen Völker der Festung zu, und brachten die unver-

muthete Kunde des Unfalls dahin. Eine allgemeine Bestürzung herrschte unter der Besatzung, unter den Bürgern, aber am schmerzlichsten erschüttert fühlte sich Hedwigs Brust, und ihr Jammer erregte die Theilnahme der ganzen Stadt. Dem Zureden ihres würdigen Oheims, des hochverdienten Pfarrherrn, wich zwar bald die trostlose Verzweiflung der ersten Stunden, aber den herben Gram verscheuchen konnte weder frommer Zuspruch, noch die volle Liebe des tugendhaften Klärchens, der theilnehmenden Freundinnen. Die Unglückselige jammerte rastlos nach dem Geschiedenen, und begehrte die theure Hülle wenigstens zurück vom Felde des Todes. „Ich muß ihn noch einmal sehen!“ klagte sie; „sehen, den letzten Kuß auf seine Wange drücken. Ach, ich muß ihm ja gewähren, was er in seiner frühzeitigen Todesahnung von mir erbeten. Seine Leiche muß ich nach seiner Heimath bringen lassen, sobald es Friede wird, und indessen sein Andenken feiern an seinem Sarge! O, wer, wer schafft mir die Leiche, daß sie nicht umkomme unter den Klauen der Geier, daß sie nicht verstümmelt werde vom rohen Muthwillen der grausamen Feinde?“ — Delatre, dem billigen Verlangen seiner unglücklichen Nichte zu entsprechen, begehrte auf dem Rathhause, daß man einen Parlementär an den kaiserlichen Feldherrn sende, um, wie es oft im Kriege geschehen, den Todten zurückzufordern. Ramsay widersetzte sich aber trotzig dem Begehren. Er erinnerte an die vielen Unterhändler, die Lamboy hatte hängen oder brandmarken lassen, und verschwor sich hoch und theuer, keinen von seinen Soldaten gleichem Schicksale aussetzen zu wollen. „Nicht den schlechtesten Tambour gebe ich zu diesem Armensündergange!“ sprach er hart: „Peterson war ein wackerer Soldat, aber um seiner Leiche willen soll kein getaufter Christ in's Gras beißen. Es ist des Soldaten Loos, auf offenem Felde zu fallen, und

Sturm und Wetter über sich ergehen zu lassen, bis eine mitleidige Hand ihn einscharrt. Mir wird's auch nicht besser gehen, denke ich. Will sich einer aus der Stadt mit Gewalt aufknüpfen lassen, so lasse ich ihm das Frankfurter Thor öffnen. Ich rathe Euch indessen, Geld und Leute zu schonen. Ein todter Mann ist zu nichts mehr nütze, und verdient nicht mehr Rücksicht, als der zerrissene Rock, den ich in die Rumpelkammer werfe!" — Der Magistrat war im Innern empört über die Rohheit des Kommandanten, aber einstimmig wies er den Antrag Delatre's zurück, welcher selbst den gefahrvollen Gang wagen wollte. Das Gerücht des fehlgeschlagenen Versuchs drang in das Gemach der klagenden Hedwig, und ihr Jammer stieg wieder auf's Höchste. Klärchen, von ihrer Qual ergriffen, zermarterte sich händeringend den Kopf, ohne einen Ausweg zu finden. Da trat der sogenannte Knecht des gefangenen Majors vor sie, und sprach: „Ich wüßte wohl ein Mittel, Jungfer, Eurer Schwester zu helfen, und auch uns zu nützen. Mein Herr ist Lamboy's Freund und Waffenbruder. Man biete an, ihn gegen den Todten auszuwechseln, und ich wette, der Freiherr schlägt gerne ein. Aber dieser Antrag muß aus gefälligem Munde kommen. Eure Schwester gehe selbst zu Lamboy, und führe den Major mit sich, damit der General sehe, wie Alles redlich zugeht. Ein Wort aus dem hübschen Munde, und wir sind draußen, der todte Graf herinnen." — Der kühne Gedanke fuhr Klärchen wie ein Blitz durch's Gehirn. Aber die Ueberlegung folgte warnend. „Meine Schwester?" sprach sie: „die Arme, die sich kaum aufrecht zu halten vermag? Ihre Trauer würde den rohen Soldaten Spott seyn, ihre Zunge sich vergessen bei dem ersten unfreundlichen Wort des Feldherrn. Unglück sehe ich nur bei diesem Wagestück." — „So wählt eine Stellvertreterin," entgegnete Breivogel schlau: „Mir

würde es nicht schwer fallen, sendet man mich mit einem Zettel meines Herrn voraus in's Lager, vom General einen Geleitsbrief zu erwirken für die holde Bittstellerin. Aber, merkt Euch wohl, ein Frauenbild muß gehen, weil Lamboy's Herz selten einem Begehren aus hübschem Munde widersteht, und heute noch muß der Versuch gemacht werden, denn bis morgen finde der Kukuck den armen Grafen aus dem Haufen der Erschlagenen heraus.

11.

„Habt Ihr's gehört?" riefen sich um die zweite Stunde des Nachmittags Nachbar und Nachbarinnen auf den Straßen zu. „Delatre's Klärchen geht selbst hinaus in's kaiserliche Lager. Das unerschrockne Mädchen! Das loben wir, und auch der Commandant hat ihr den Major nicht abschlagen können, den sie gegen des armen Hauptmanns Leiche auszuwechseln gedenkt! Seht, dort kömmt sie gegangen; schöner wäre ihre Schwester nicht als Braut gewesen!" — Und dem Frankfurter Thore näherte sich das heldenmüthige Mädchen in der Mitte ihrer Freundinnen, umgeben von einer Wache bürgerlicher Schützen. Delatre's Segen schien sie zu begleiten, denn aufrecht war ihr Gang, edel ihre Haltung und gefaßt. Noch einen Blick warf sie nach des Oheims Hause, wo dieser letztere, der klagenden Hedwig ein nöthiger Tröster, zurückgeblieben war, und schritt muthig auf die Pforte zu, die sich vor ihr aufthat. Der Oberstwachtmeister ging still und verschlossen ihr zur Seite, zu ihrer Linken die alte Muhme Ursel; und zurücktrat, Abschied nehmend und Glück wünschend, die Schaar der Gespielinnen. Ueber Brücke und Kanal, durch Vorwerke und Pallisaden

ging der Weg still und ernst, bis vor dem Angesichte der Wandernden die erste feindliche Redoute aufstieg, und ein lautes: Zurück oder Halt! der Schildwachen darin erschallte. Die kaiserliche Feldbinde des Majors, so wie das weiße Tuch, das der Tambour der Bürger in der Luft flattern ließ, hielten die Büchsen der Soldaten in Ruhe. Nachdem der in der Schanze Commandirende die Stillhaltenden befragt und belugt, kam ihnen ein Troßknecht entgegen, dem Klärchen den offenen von Lamboy erwirkten Geleitsbrief zustellte, in welchem der Hauptmann Jessachitz, der Befehlshaber der Schanze, ermächtigt wurde, die Abgesandte vor Lamboy zu führen und wieder in das Bürgergeleit zurück zu bringen, das in Schußweite von der Redoute Posto fassen mußte. Der ebenfalls herbeikommende Hauptmann forderte als unerläßliche Bedingung, daß der Major Buddingen nicht zurückbleibe, sondern alsobald, da seine Auswechslung keinem Zweifel unterliege, sich mit auf den Weg mache. Vergebens protestirte der Anführer der Bürgerwache gegen dieß Begehren. Jessachitz berief sich auf Lamboy's ausdrücklichen Befehl, und da Buddingen sich nicht weigerte, sein Ehrenwort zu geben, wieder nach der Stadt zu kehren, wenn aus der Auswechslung nichts werden sollte, so ließ Klärchen's Geleite ihn endlich ziehen. Des Mädchens Herz pochte ängstlicher, als es sich von den Mitbürgern trennte, und, nur von der Muhme begleitet, die ihrerseits ein Stoßgebet nach dem andern flüsterte, zwischen den beiden schweigenden Officieren eben so stumm weiter wanderte. Der Raum zwischen Redoute und Lager war wüst und leer, denn die brennende Mittagssonne versengte Boden und Bäume. Nur dann und wann strich vom Maine her ein lindernder Luftzug. Von Strecke zu Strecke standen Baracken mit Wachposten und einzelnes Geschütz. Kroaten lagen faul und müßig unter dem Schatten aufgespannter Segeltücher

oder leichter Strohdächer. Ihre Gäule standen angebunden an den wenigen Bäumen, die des Krieges Wuth noch aufrecht gelassen. Das einförmige: Wer da! der Wachen und das Feldgeschrei, womit die Officiere es beantworteten, störte allein die Stille des heißen Tages. So wie sich aber die Wanderer den vordern Zeltreihen des Lagers näherten, so veränderte sich der Schauplatz. Getümmel und verwirrtes Treiben schallte heraus, und die Brust der Frauen wurde enger, da sie in die Zeltstadt eintraten. Bärtige Gesichter schauten aus jeder Ecke, mit wilden oder roh sinnlichen Mienen. Waffen blitzten allenthalben, Pferde, Packthiere und Menschen liefen unter einander umher. Von ferne tönte Trommelschlag; vom jenseitigen Ufer des Flusses Hörnerschall. Bekannte Officiere hielten die Führer Klärchen's auf, begrüßten freudig den Major, schielten lüstern nach der schönen Dirne, spotteten der alten runzlichen Muhme. Doch, wie die Fluthen wechseln im Strom, so wechselten auch hier die Gebilde, und der Platz vor der Fahnen- und Hauptwache des Lagers bot den Mittelpunkt des Lagerlebens dar. Von allen Seiten umgaben ihn lustige und tobende Gruppen. Im Marketenderzelte jubelten Kroaten und Scharfschützen bei'm Klange verstimmter Fideln, und der Bursche schwenkte die Magd im ausgelassenen Tanze. Betrunkene Dragoner um Wein und Karte versammelt; des Schmieds laute Werkstatt, eines Marktschreiers luftiges Leinwandhaus faßte den geräumigen Platz ein, dessen Volksmenge sich immer neu gestaltete. „Hier magst Du warten, Mädel!" sprach Jessachitz zu Klärchen, indem er ihr eine Stelle unter den von der Wache aufgepflanzten Fahnen anwies: „Hier bist Du sicher; ich gehe, dem General Deine Ankunft zu melden. Sobald er von der Tafel aufsteht, an welcher ihn heute der Oberst vom Geschütze bewirthet, so kommt er hier vorbei, um sich nach Steinhein, seinem

Hauptquartiere zu begeben. Dann magst Du mit ihm reden. Sey hübsch höflich, Töchterchen, so erlangst Du von dem Herrn Alles!" — Nach dieser Ermahnung verließ der Hauptmann seine Schutzbefohlene, und als sich die Frauen ängstlich umsahen, war auch der Major von ihrer Seite gekommen, sie wußten nicht wie.

12.

So verhaßt auch immer der Major Klärchen gewesen, so gerne hätte sie ihn jetzt in ihrer Nähe gehabt. Das Ungewohnte der Umgebung wirkte peinlich auf sie, und die steigende Angst der Muhme, die in einem fort theils betete, theils jammerte, theils den Augenblick verwünschte, in welchem sie ihre Einwilligung zu dem entsetzlichen Gange gegeben, trug nicht wenig dazu bei, ihre Standhaftigkeit herab zu stimmen. Wie manchen Anblick hatten die guten Weiber nicht, der ihnen eine unheilvolle Zukunft weissagte! Bald wurde in einer benachbarten Zeltgasse vor des Profosen Baracke ein Rekrut gebracht, der unmenschliche Stockschläge erdulden mußte, um irgend eines leichten Vergehens willen. Bald wurden Heerden eingetrieben, die auflauernde Kroaten ihren Eigenthümern abgejagt hatten. Unglückliche Bauern, die Lebensmittel nach der Stadt zu liefern versucht hatten, wurden mit abgeschnittenen Ohren vorüber gejagt; ein Paar Ausreisser, bis zum Gürtel entblößt, wurden vorbeigeschleppt, um auf der nahe gelegenen Ebene durch die Spieße der Pikenirer gejagt zu werden. Machte auch gleich solch' schauderhafter Anblick gerade nicht Klärchen's und der Muhme Herz erstarren, so beunruhigte sie

nicht minder das zudringliche Gaffen der müßigen Soldaten von der Fahnenwache, oder die unsittlichen Lieder der unfern sitzenden Trinker. Einige dieser letztern, ein Corporal der leichten Schützen, ein ungarischer Freibeuter und ein Arkebusier, näherten sich endlich unverschämt und keck den unter'm Schutze der kaiserlichen Fahnen Stehenden. „Wohin, Mädel?" fragte der Corporal, den mit Tannenbruch gezierten Hut spöttisch vom eisgrauen Kopfe lüftend: „Hast wohl Langeweile, armes Ding, weil Deine Liebsten so lange wegbleiben?" — Klärchen stieß den Zudringlichen zurück, während die Muhme sich mit Fäusten und Zähnen gegen den Kroaten wehrte, der ein Käßchen mit Geschmeide, das sie — Klärchens und Hedwigs Eigenthum — unter'm Arme trug, in seine Gewalt bringen wollte. „Närrisches Dirnel!" sagte der Arkebusier: „Sträube Dich nicht. Wenn die Officiere ausbleiben, kommt das Volk an die Reihe!" Er machte Miene, Klärchen umarmen zu wollen, aber die Marketenderin, eine rüstige stämmige Vierzigerin, in Soldatenwamms und Jägerhut, bestiefelt und bespornt, aber noch nicht völlig abgestumpft für die Bedrängnisse des ihr verwandten Geschlechts, sprang dazwischen: „Untersteht Euch, Ihr Höllenbrände!" schrie sie mit einer wahren Mannsstimme: „Wer das Mädel anrührt, hat eine Feige zu erwarten, die ihm sicher nicht schmecken soll. Und Er, eisgrauer Corporal, schämt Er sich nicht, da herum zu scharmuzziren, wie ein junger Guck in die Welt? Leg' Er sich auf's Ohr und schlaf' Er den Rausch aus. Die Dirne steht unter'm kaiserlichen Adler; darum die Hände weg!" — „Ich will erst sehen, ob die Weiber 'nen Paß haben!" erwiederte der Schütze grob, und Klärchen reichte ihm zitternd den Geleitsbrief hin, in welchem der Wenigbelesene eifrig zu studiren begann. Die Marketenderin sprach dagegen der zagenden Jungfrau und ihrer Begleiterin Muth

ein, ließ sich von ihnen die Absicht ihres Kommens erzählen, rückte ihnen eine Trommel und ein Fäßchen zum Sitzen zurecht, und brachte ein Glas mit Wein, um ihren trocknen Gaumen zu erfrischen. Ursel ließ sich's wohl seyn, und Klärchen lebte wieder auf durch die Theilnahme der rohen, aber herzlich gut meinenden Frau. Diese Letztere erzählte geschwätzig, daß die Leichen der in voriger Nacht getödteten Officiere auf Lamboy's Befehl von den Uebrigen getrennt worden, und nach einem Hause des Dorfes Kesselstadt gebracht worden seyen, um am selben Nachmittage daselbst beerdigt zu werden, und daß gewiß der General keine Schwierigkeiten machen werde, des armen Hauptmanns Körper gegen seinen liebsten Waffenfreund auszuwechseln. Sie wollte sich eben darauf einlassen, dem zuhorchenden Klärchen einige Verhaltungsregeln mitzutheilen, wie sich das Mädchen gegen den General zu benehmen hätte, als plötzlich die Schildwache bei der Fahne ein gellendes: „Achtung, der General!" rief, der Trommelschläger den Wirbel schlug, und die Wache mit Gefreiten und Officier herauslief zu Büchsen und Partisanen, um dem herannahenden Generalwachtmeister von Lamboy die gebührenden Honneurs zu machen. Klärchen und Ursel versteckten sich zitternd halb hinter den kaiserlichen Pannern, Tanzmusik und Gejauchze schwieg, — alle Soldaten wichen ehrerbietig in ihrer Zelte Bereich zurück, und von einem glänzenden Staate umgeben, trat der Feldherr auf den Platz.

13.

Zu Lamboy's Linken ging der gefürchtete Artillerie-Oberst Kehraus, ein wilder, trotziger Mann, der das Vertrauen des Generals im höchsten Grade besaß, und an seiner Statt das Commando im Lager führte. Zu diesem wendete sich Lamboy, nachdem er einen Augenblick das reizende Klärchen betrachtete, welches Jessachitz mit freundlicher Gewalt aus ihrem Versteck gezogen hatte. „Der Oberst hat nicht Unrecht gehabt," flüsterte er dem Kehraus zu: „ein schmuckes Mägdlein, und seinen hellen Augen zu Liebe soll sein Gesuch gewährt seyn. Schon gut, mein Kind," — fuhr er zu Klärchen fort, welche ihren Bittvortrag stotternd begonnen hatte: „Das seltene Glück würdigend, das mir in dem Besuch einer holden Jungfrau jener widerspenstigen Stadt entgegen kömmt, hab' ich bereits beschlossen, Dir zu willfahren. Hauptmann Jessachitz! Die Leiche des Hauptmanns mögt Ihr alsobald zu der feindlichen Vorwache bringen lassen!" — Der Offizier winkte einem Trupp von Stückknechten, die in der Ferne standen, und sie kamen heran, eine einfache Trage auf den Schultern; der entseelte Peterson lag darauf ausgestreckt. Klärchen lief auf diesen Gegenstand des Kummers zu, erkannte die ehmals so freundlichen Züge, und der traurige Anblick der blassen mit Blut befleckten Gestalt erschütterte ihre Sinne so sehr, daß sie nur einen stummen Blick gen Himmel senden konnte, und nach einigen übel zusammengefügten Worten des Dankes gegen den General, der Leiche in Betrübniß und Thränen folgen wollte. Lamboy befahl ihr jedoch, zu verziehen, und während des Grafen Körper voraus hinweggebracht wurde, trat der Freiherr dem Mädchen näher, an dessen Kleid die Muhme sich ängstlich anhielt. — „Du hast weiter keinen Auftrag?" fragte er Klärchen mit durchdringendem Blicke.

Klärchen verneinte. „Nicht?“ wiederholte der General: „Die Häupter der rebellischen Stadt benützen also nicht einmal die Gelegenheit, durch diese ihres Geschlechts halber gesicherte Unterhändlerin meine Gnade anzuflehen? Wißt Ihr denn nicht, Verblendete, daß Ihr an der Schwelle des Todes steht? Der Hunger wüthet in Euren Mauren mit Brand und Pest um die Wette. Sobald ich ernstlich will, stürzen Eure schon halb in Schutt gesunkene Bollwerke ein, und den erstürmenden Soldaten gehört dann die Stadt.“ — „Lieber Herr!“ entgegnete Klärchen bescheiden und klug: „Ich schwaches Ding verstehe nichts vom Kriegshandwerk, und muß mir recht seyn lassen, was Commandant und Rath der Stadt beschließt. Ich vermag Euch daher nicht zu antworten.“ — „Du müßtest nicht Delatre's, des eifrigen Patrioten Nichte seyn;“ versetzte Lamboy, „um nicht von Allem was in der Stadt vorgeht, zu wissen. Sag' an, wie stark sind denn wohl noch die Streitkräfte Ramsay's, läugne, wenn Du kannst, die Seuchen, die Bürgerschaft und Kriegsleute hinwegraffen.“ — „Der Herr zählt seine Streiter;“ antwortete Klärchen lebhaft: „wenn der König der Welt befiehlt, so wird der Staub lebendig. Erlaßt mir daher alle fernere Zumuthung dieser Art, gestrenger Herr. Ich weiß von nichts, und wüßte ich's, so habt Ihr Selbst mich erst erinnert, daß ich Delatre's Nichte bin.“ „Des eigensinnigen Mannes,“ erwiederte Lamboy gereizt, „dessen blinde Wuth die Bürgerschaft auf den Gipfel der Schwärmerei gerissen hat. Sein rücksichtsloser, widerspenstiger Starrsinn, mehr als Ramsay's tollkühne Tapferkeit, bereitet Euch das gewisse Verderben. — Aber,“ setzte der General gemäßigter hinzu: „noch einmal, das letztemal, will ich, da mich die Tausende erbarmen, die unschuldig in diesem ungleichen Kampfe zu Grunde gehen, Gnade für Recht ergehen lassen. Sage Deinem Oheim, daß ich weiß, welchen

Einfluß sein Wort auf Rath und Bürger übt,.... daß ich Hanau's Loos von Stunde an ganz in seine Hand lege. Er bewege die Rebellen gegen Kaisers Majestät zur Unterwerfung, überfalle die Handvoll schwedischer Soldaten, liefre Ramsay aus, und öffne uns das Thor, und eine glänzende Belohnung wartet seiner. Die allerhöchste Huld und das unschätzbare Bewußtseyn, seine Heimath vom Untergange gerettet zu haben. Verbleibt er hingegen in störrischer Widersetzlichkeit, so schone ich bei'm Sturme des Säuglings nicht, und Delatre's Schicksal sey das blutigste und entsetzlichste von Allen. Richte ihm die Botschaft aus, Du munteres Kind!" — Klärchen sah dem Freiherrn betroffen in's Auge und versetzte dann unerschrocken: „Ihr scherzt wohl nur, gnädiger Herr. Ich müßte meinem Leben Feind seyn, thäte ich nach Eurem Begehr. Der Ohm selbst spräche mein Todesurtheil. Nein, Herr General. Wir sind schwache Weiber, und vermögen nicht zu streiten, wie die Männer. Können wir der Heimath Wälle aber auch nicht vertheidigen, so sind wir doch unfähig, sie zu verrathen an einen blutdürstigen Feind. Rollt nicht also Euer Auge, Herr. Ihr zürnt mir sicher nicht, wenn Ihr Euch Eure eigene Tochter in meiner Lage denkt." — Der General schwieg mit finsterem Blicke, während der Oberst Kehraus ihm zuflüsterte: „Das war ein Kernschuß, Herr, wie ich noch keinen bessern that, aber die verwegene Dirne sollte ein warnend' Exempel für die Belagerten abgeben, die am Ende ihre Weiber schicken, uns im Lager zu beleidigen. Laßt ihr den Kopf scheeren, und die Fidel anhängen, und sendet sie also zum Thore zurück." — Lamboy schüttelte mißbilligend das Haupt. „Ich gab ihr Wort und Brief," sprach er, „darum ziehe sie ruhig ihres Wegs." Geh' heim, vorlaute Magd, und mahne Deine Landsleute, ihre Sterbehemden bereit zu halten, denn eh' noch der

nächste Mond eintritt, schlägt ihr letztes Stündlein.“ — „Warte hier, bis der Hauptmann Jessachitz Dich wieder zu den Deinen geleitet,“ setzte Kehraus bei: „Du möchtest sonst wohl schwerlich Deinem verdienten Schicksale entgehen, kecke Plaudertasche!“ — Lamboy kehrte ihr kalt den Rücken, und ging mit seinem Stabe dem Flusse zu, über welchen er zu gehen hatte, um nach seinem Hauptquartiere zu gelangen.

14.

„Ach, warum mußtet Ihr den Holofernes erzürnen!“ jammerte die Muhme mit bedenklichem Kopfwiegen: „Ihr werdet sehen, Klärchen, wie es uns ergehen wird, wenn die Höllenhunde in die Stadt kommen. Laßt uns beten, unvorsichtiges Kind, daß uns der Herr bewahre!“ — „Ei, so schweige doch, Klagunke!“ versetzte Klärchen scheltend: „Bete lieber, daß der Hauptmann bald kommen möge, um uns von dannen zu führen. Der Boden brennt unter meinen Füßen. Die Schatten werden länger. Seit wir hier stehen, ist die Schildwache schon zweimal abgelöst worden, und der Abend bricht herein. Was muß der Oheim denken, was unsere arme Hedwig?“ — „Wahr ist's, wir stehen hier, wie am Pranger,“ seufzte Ursel, „und ich würde Gott danken, wenn wir daheim wären.“ — „Komm denn!“ rief Klärchen entschlossen, das Kästchen unter den Arm nehmend und der Muhme die Hand reichend: „Wir wagen's und gehen allein!“ — „Ach, Du mein Himmel!“ jammerte Ursel: „Wie sollen wir uns zurecht finden in den verwünschten Zeltgassen. Ueberlege doch, mein Klärchen!“ — „Fort müssen wir,“ entgegnete die Ungeduldige, „und fort kommen wir, wenn wir die Richtung beibehalten, in welcher

der General mit seinem Gefolge hinwegging." — „Wenn wir sie aber verfehlen?" warf Ursel ängstlich ein: „Wenn wir unter das böhmische oder kroatische Raubgesindel gerathen! Die schönen goldenen Ketten von Eurer Mutter und Großmutter, die Ihr bei Euch tragt, und die glücklicherweise der Lamboy nicht verlangt hat für den Todten! Sollen sie eine Beute der ungarischen Diebe werden?" — „Ei, Possen!" entgegnete Klärchen, böse werdend: „Seyd doch nicht unklug, Muhme! Hab' ich nicht des Generals Geleitsbrief?" — So keck nun auch Klärchen diese Worte sprach, so bestürzt wurde sie dagegen, als sie mechanisch, nach dem Mieder griff, in welchem sie das Papier geborgen hatte, und dasselbe plötzlich vermißte. Sie erbleichte; besann sich aber schnell, daß jener trunkene Schützenkorporal sich des Papiers bemächtigt hatte. So weit aber ihre Falkenaugen sahen, durch alle Zeltreihen in der Runde, nirgends war der Mensch zu erblicken. Wo ein grüner Busch daherschwankte, glaubte sie ihn zu sehen, fand sich aber immer getäuscht. Vergebens wendete sie sich an die Marketenderin. Die Frau bedauerte, von dem Corporal nichts zu wissen. Vergebens beschwor sie den Offizier der Fahnenwache, der vor dem Zelte sich auf dem Feldstuhle schaukelte, und mit seiner Schärpe spielte, um seine Vermittlung, ihr den Paß wieder zu schaffen. — „Nix Deutsch!" erwiederte ihr der Lieutenant unfreundlich, und pfiff seinen Hunden. Klärchen's Angst stieg mit jeder Minute, und schon wollte sie auf gut Glück den Rückweg antreten, als der Major Buddingen um die Ecke kam. — Die Noth lehrt oft den Feind benützen. „Lieber Herr," sprach Klärchen zu dem Offizier: „Einem traurigen Todesfall und meiner Liebe zu Hedwig verdankt Ihr Eure Freiheit. Vergeltet mir den Dienst durch eine kleine Gefälligkeit, und führt mich zu meinem Geleite zurück, da ich den Paß des Generals ver-

loren." — Der Major sah sie frohlockend an. „Des Generals und seines Geleites bedürfen wir hier nicht;" entgegnete er: „ich habe schon die nöthigen Befehle ertheilt. Ihr werdet mit mir zufrieden seyn, und endlich meine Liebe erkennen, denn ich bin entschlossen, Euch nicht mehr von mir zu lassen." — Klärchen stutzte; die Muhme faltete staunend die Hände. — „Ich gehe nicht mehr nach der Stadt zurück," fuhr Buddingen fort: „Ihr aber auch nicht." — „Allmächtiger Gott!" schrie Klärchen entsetzt: Was soll das heißen? Wo ist der Hauptmann? . . Was bedeutet dieser rohe Scherz?" — „Kein Scherz, widerspenstige Dirne;" sprach der Oberstwachtmeister frech: „Du bleibst in meiner Gewalt. Ich habe den Hauptmann nach der Redoute zurückgesandt, um die Spießbürger mit Kugeln zurückzuweisen. Sie mögen den kalten Tod, des Grafen Leiche in Gottes Namen nach der Stadt bringen; Dich aber, das süße warme Leben, sollen sie mir wohl lassen, denk' ich." — „Abscheulicher!" rief Klärchen unter Thränen des Zorns: „Dieses Bubenstück wollt Ihr ungestraft verüben?" — „Ich unterstehe mich;" spottete Buddingen, und wechselte mit dem Wachoffizier einige Reden in ausländischer Mundart. Darauf wendete er sich zu Klärchen. „Mache Dir nicht unnöthige Angst, mein Püppchen," sagte er mit widerlicher Freundlichkeit: „das Liebchen eines Soldaten ist nicht übel daran, und Fortuna ihm gewöhnlich hold. Ich gehe, um Dir im Dorfe eine Wohnung zu bereiten, so gut sie unter der Verwirrung, die uns umgibt, zu haben ist. Bis ich Dich abhole, bleibst Du wohl unter meines Freundes Obhut. Nicht wahr, mein schönes, trotziges Kind?" — Er wollte der Getäuschten einen Kuß auf die Wange drücken; sie stieß ihn aber kräftig zurück, und wollte geflügelten Fußes davon. Der Wachoffizier rief jedoch ein donnerndes: „Halt!" Die Schildwache hielt den Fliehenden die Partisane vor,

und halb bewußtlos sank Klärchen auf eine Trommel nieder, während Buddingen hohnlachend von dannen ging, und Muhme Ursel die Luft mit ihrem Zetergeschrei erfüllte.

15.

„Ei, potz Kroaten und Wallonen!“ rief eine nicht unbekannte Stimme hinter der Marketenderin und der Muhme, die um das halb ohnmächtige Klärchen beschäftigt waren: „Was gibt's denn da? Wird kaiserlicher Majestät Hauptwache zum Spital?“ — Ursel sah sich um, und erschrack in den Tod, da sie einen wohlbeleibten Offizier vor sich sah, dessen Rock von Borten und Schnüren starrte, von dessen Hut ein prächtiger grüner Federstrauß herabhing, und dessen Züge ihr sogleich bekannt schienen. — „Ach, Du, mein Hergottchen!“ rief sie freudig: „Ist das nicht Adam, des Majors Stallknecht? Ei Adam, wie schnell haben sie Dich zum Offizier gemacht? Das dachtest Du wohl noch nicht, da Du gefangen in der Stadt lagst, und oftmals ein Knöchlein von meiner Milde betteltest, um nicht zu verhungern!“ — Ein Schwarm von leichten Freischützen, die ihren verwegenen Oberst Breivogel umgaben, wieherten bei der Aeußerung der Alten in lautem Gelächter auf, während der Chef der Freischaar unwillig mit den Lippen zuckte. Ursel ließ sich jedoch nicht stören, sondern fuhr fort: „Gut ist's aber, Adam, daß Er so plötzlich ein ganzer Mann geworden ist. Rette Er uns aus den Klauen seines ehemaligen Herrn, den ich immer für manierlicher gehalten habe, als er in der That ist.“ — „Ist denn das Weibstück toll?“ polterte Breivogel, der sich der alten Bekanntschaft schämte: „Corporal! bring' Er die Verrückte hinweg!“ — Der Aufgerufene trat vor, und

Klärchen erkannte, da sie sich aufrichtete, denjenigen, der ihr den Paß genommen. Sie flehte den Oberst an, ihr wieder zu dem Papier und zur Freiheit zu verhelfen. — „Neunundneunzig Gewitter sollen mir den Bart scheeren!" betheuerte der alte Schelm von Schützen: „Ich habe den Wisch nicht mehr!" — Die Marketenderin nahm sich Klärchen's an, und sagte dem Corporal auf den Kopf zu, daß er des Generals Brief genommen. Der Trunkenbold protestirte, und Breivogel, in dessen Tasche der fragliche Brief sich schon lange befand, befahl der Fürsprecherin zu schweigen, bei Strafe. „Das Maul gehalten, vorwitzige Hanne!" donnerte er: „Was ein Scharfschütze römischer Majestät sagt ist wahr, trotz allen Teufeln und Markedenterinnen. Ich bedaure die Jungfer, aber, wenn der Major sie zurückhält, wird er wohl seine guten Gründe dazu haben." — „Beliasgründe!" rief Ursel giftig dazwischen: „Und Er, Adam, ist in dem beflinkerten Rocke auch um kein Haar besser geworden." — „Könnt Ihr denn leiden, was die Alte schnackt?" fragte der Corporal den Oberst, der ihm einen wiederholten Wink gab, sie zu entfernen. — „Seyd doch vernünftig!" raunte die Muhme der Marketenderin zu: „der gestrenge Herr ist der Oberst Breivogel, der nicht mit sich Scherz treiben läßt." — Die Alte trieb aber den Ernst immer ärger, tobte, schimpfte, und sträubte sich gegen den Corporal, der sie hinwegführen wollte. — „Trennt doch wenigstens die Muhme nicht von mir!" rief Klärchen verzweiflungsvoll dazwischen, aber dem Oberst war die Stirnader geschwollen, und er war nicht zu besänftigen. — „Fort mit der groben Hexe!" befahl er noch einmal, und die Schützen griffen zu. Klärchen stürzte sich aber auf die schreiende Verwandte, und umklammerte sie mit aller Gewalt. „Ihr dürft uns nicht trennen! jammerte sie: „Ihr dürft nicht! Versucht es, Grausame, und reißt diese Frau

von mir!" — „Laß' los!" brüllte aber Breivogel, und riß einem Schützen die Muskete aus der Hand: „Laß' los, oder ich schieße der Alten den Kopf vom Rumpfe!" — Da ließ schaudernd Klärchen los, und die rohe Schaar der Freibeuter trug schwebend das arme Weib nach dem Ausgang des Lagers. Dem quälenden Gedanken Preis gegeben, nun ganz allein in der Gewalt der rohen Soldateska zu bleiben, setzte sich Klärchen erschöpft nieder, schlug die Hände vor das Gesicht, und betete um einen schnellen Tod. Der Oberst betrachtete sie eine Weile mit einem gewissen Bedauern, das aber bald verflog. Darauf ließ er sich mit dem Lieutenant der Wache in ein Gespräch ein, und ging lachend und scherzend mit ihm auf und nieder. Klärchen hörte von den Ausbrüchen roher Laune so viel als Nichts; aber sie fühlte bald ein vertrauliches Kneipen am Arme, und erblickte, da sie umschaute, die Marketenderin, die neben ihr kauerte. Die Frau winkte ihr zu schweigen, deutete auf den Oberst, und ihre lebhafte Augensprache, wie die Geberden ihrer Hände, gaben zu erkennen, daß von ihm allein Rettung zu hoffen sey, in so fern man dieselbe mit Geld zu erkaufen im Stande sey. Indem sie auf Breivogel hinüberblinzelte, legte sie beide Fäuste hinter die Ohren, tippte mit dem Finger gegen die Stirne, schlug dann auf die Tasche, und machte die Geberde des Geldzählens. — Klärchen begriff nicht schwer. Heimlich langte sie das Kästchen hervor, dessen kostbarer Inhalt im Nothfall als Lösegeld für Peterson's Leiche angeboten hätte werden sollen, und ließ die Marketenderin verstohlen hineinschauen. Die Frau schlug verwundert die Hände zusammen, da sie die goldenen Ketten und Hacken ansichtig wurde, wie der Granaten und Perlbänder. „Mein Jesus!" flüsterte sie: „Für diese Herrlichkeit verräth er seinen Bruder. Versäumt keinen Augenblick!" — Klärchen wollte in der Freude junger Hoffnung der gut-

müthigen Rathgeberin ein Kleinod des Kästchens aufdringen. Diese schüttelte aber ernsthaft den Kopf, gab das Kästchen aufgeklappt in Klärchen's Hände, bedeutete sie, es unverrückt so zu halten, und sich den Anschein zu geben, als must're sie die Herrlichkeiten, und näherte sich dann dem Oberst, den sie mit einem Augenwink auf die Seite lockte. — „Seht doch, gestrenger Herr," flüsterte sie ihm in die Ohren, „was das Mädel dort dem Herrn Major zum Brautschatze mitbringt!" — Eines Mehreren bedurfte es nicht, um den geldgeizigen Breivogel aufmerksam und seine Habsucht rege zu machen.

16.

„Ei, was macht Ihr denn mit diesen zierlichen Kleinodien!" sprach Breivogel, nachdem er eine Weile hinter Klärchen gestanden, und den Inhalt des Kästchens mit habgierigen Blicken verschlungen. „Ich besehe mir noch einmal den kleinen Schatz, ehe er aufhört, mein zu seyn," antwortete Klärchen wehmüthig: „Er ist das Erbe einer unvergeßlichen Mutter, und ihn zu missen thut mir weh." — „Ich glaub's," äußerte Breivogel mit beginnender Theilnahme, da sein prüfendes Auge das feinste Gold und gute Steine erkannte: „Will's Euch aufheben, und bei gelegener Zeit wieder geben. Der Major braucht nichts davon zu wissen." — „Leider weiß er schon davon," entgegnete Klärchen mit schlauer Betrübniß: „und dennoch sähe ich all' die Pracht lieber in des Türken Hand, als in der Seinen." — „Glaub's, mein Kind," versetzte Breivogel vertraulicher: „der Major wird am Ende doch nicht so ganz Recht haben in seinem Verfahren, wie ich Anfangs meinte. Ein so liebes Kind um sei-

nen Schmuck und noch obendrein um die Freiheit zu bringen!" — „Ach, lieber entbehre ich noch das Geschmeide, als die Freiheit!"" fiel Klärchen rasch ein: „Gern wollte ich auch einem wackern Manne, der mich der Gefahr entzöge, in welcher ich schwebe, Gold und Schmuck überlassen! Wer wird sich aber eines armen Mädchens annehmen?" — „Ei, mein Kind," sprach der Oberst, „man muß nie an Soldatenehre verzweifeln. Wenn ich zum Beispiel vergewissert wäre, daß Buddingen keine Ansprüche auf Euch hat..." — „Eben so wenig, als auf diese Kleinodien!" erwiederte Klärchen rasch. — „So?" fragte Breivogel mit dem ehrlichsten Gesichte entgegen: „Wirklich nicht? Ich möchte es beinahe glauben. Vollwichtig?" fragte er weiter, die Ketten in der Hand wiegend, und sein beifälliges Kopfnicken bejahte eben so gut, als Klärchen's Mund. — „Ja," fuhr er fort: „obschon ich mich nicht gerne in fremde Händel mische, so fordert es doch hier, denk' ich, die Christenpflicht. Wollt Ihr demnach meine schwache Hülfe annehmen, so will ich Euch aus der verwünschten Lage ziehen, die sich für ein frommes Mägdlein, wie Ihr seyd, wenig schickt." — „Wie gerne!" antwortete Klärchen, und machte das Kästchen besonnen zu: „Ich gebe jedoch kein Perlchen her, bevor ich nicht in Freiheit bin." — „Haltet Ihr mich denn für einen eigennützigen Juden?" fragte der Freibeuteroberst: „Frau Hanne mag den Mammon indessen verwahren." — „Nicht doch!" eiferte Klärchen: „Ich gebe ihn nicht eher heraus, als bis ich von des Majors lüsterner Zudringlichkeit befreit, und auf dem Wege zur Heimath bin." — „Mir recht, mein Püppchen," erwiederte Breivogel mit begehrlichen Blicken nach dem Kästchen: „Mit dem Buddingen wollen wir bald fertig werden, denn dort sehe ich den lockern Vogel kommen." — Klärchen bedurfte der Theilnahme der ehrlichen Marketenderfrau, um mühsam

ihre Fassung zu behaupten, da Buddingen wirklich herbeikam, und sich mit größerer Zudringlichkeit denn zuvor an sie wandte. „Im ganzen Dorfe war kein Winkelchen aufzutreiben;“ sprach er: „das ist indessen gleichviel, mein Schätzchen. So eben erhalte ich den Befehl, das Commando in der Kieselschanze zu übernehmen. Ich nehme Dich mit mir dahin. Die Hütte des Befehlshabers daselbst ist freilich nur aus Rasen und schlechtem Holze erbaut, aber Deine beglückende Gegenwart soll sie zu einem Tempel ausschmücken.“ — Er ergriff Klärchen's Hand. Aengstlich sich sträubend, blickte die Wehrlose nach dem Oberst um, und er trat auch wirklich wie ein drohender Engel der Hülfe dazwischen. — „Laßt Euch die Possen vergehen!“ sprach er kalt zu dem Major: „Sucht Euch ein Lieb, wo Ihr wollt. Dieses Mädchen ist zu gut für Euch, oder Ihr vielmehr zu schlecht für sie.“ — „Alle Teufel! Was soll das heißen?“, fuhr der Major auf, und prallte betroffen zurück. — „Versteht Ihr's nicht?“ erwiederte Breivogel grob: „Ihr seyd verdammt harthörig. Eurer Wege sollt Ihr gehen, und das arme Ding in Frieden lassen!“ — „Oberst!“ fragte Buddingen stutzig: „Seyd Ihr denn betrunken, oder plötzlich verrückt geworden? Wußtet Ihr denn nicht um den Handel? Hab' ich nicht nach Eurem Rathe selbst gethan?“ — „Den Teufel habt Ihr gethan!“ polterte Breivogel wie oben: „Potz Federn und Blei! Laßt mich aus dem Spiele. Die Tugend dieses Mädchens verdient ein besseres Loos. Sie hat so zu sagen goldene Ketten um mein Herz geschlungen, und ich lasse ihr nichts Leides thun.“ — „Es wird mir zu arg!“ entgegnete Buddingen zornig: „Ich will doch einmal sehen!...“ — „Ein Schelm, der das Mädel anrührt!“ schrie Breivogel, und trat mit seiner ansehnlichen Gestalt vor Klärchen, sie zu decken. — Der Schimpf brachte den Major auf's Aeußerste. Wüthend riß er den

Degen aus seiner Scheide, und im Nu war auch Breivogel's Säbel blank. Buddingen hieb wie rasend auf den Oberst ein, der kaltblütig parirte. Vergebens schrie die Marketenderin um Hülfe; der Offizier der Wache vermochte es nicht, die Hadernden zu trennen, und mitten unter dem Tumult der Zusammenlaufenden erschien der Oberst Kehraus, der Lagercommandant, auf dem Platze, und bei seinem Erscheinen sanken die Säbel der Fechtenden erst zu Boden. — „Was gibt's denn da, Ihr Herren?" fragte er streng: „Es läßt gut, wenn zwei Officiere im Angesichte der Kaiserlichen Fahnen und des ganzen Lagers das Beispiel der Zügellosigkeit geben, indem sie um eine Dirne raufen, die, wie ich merke, Unheil genug gestiftet hat." — Buddingen schwieg beschämt; Breivogel aber nahm das hohe Wort: „Sehr wohl, Herr Commandant;" rief er: „der Major mag sich's zur Lehre nehmen, aber wer macht mir ein Verbrechen daraus, wenn ich mein Kind gegen die Frechheit eines Lüstlings vertheidige? Dieses Mädchen, lieber Oberst — wie Ihr es auch ansehen mögt — ist meine Tochter, meine nach langer Trennung wiedergefundene Tochter, und diese Thränen der Rührung mögen Euch beweisen, daß ich ein Recht habe, für sie den Degen zu ziehen." Er umarmte mit heftiger und erheuchelter Bewegung das erschrockene Klärchen, und kein Mensch wußte, was er von dem seltsamen Auftritt denken sollte.

17.

„Um Gotteswillen! Was macht Ihr?" flüsterte Klärchen, als der schelmische Ränkemacher sie zum zweiten Male umarmte. „Sagt nur zu Allem ja!" entgegnete Breivogel

leise, und kehrte sich wieder zu den Officieren, die ihn mit offenem Munde anstarrten: „Ja, ja, guter Oberst;" fuhr er fort: „Des Menschen Schicksale drehen sich wunderlich, absonderlich im Kriege, und ich behalte mir vor, den General zu gelegener Zeit mit dem eigentlichen Hergange der ganzen Sache bekannt zu machen. Vor der Hand verlange ich nur Euern Schutz gegen den Oberstwachtmeister, der, dem Geleit des Generals zum Trotz, Klärchen zurück halten wollte." — Der Major sprudelte auf ihn Gift und Galle, und erklärte des Obersten Vorgeben ohne Weiteres für eine freche Lüge, sich auf die vielen Fälle beziehend, in welchen die Schlauheit und Tücke des Freibeuterchefs zu Tage gekommen war. Kehraus nahm auf die Reden beider wenig Rücksicht. — „Die Ansprüche des Obersten scheinen mir sehr zweifelhaft;" sprach er lachend: „dergleichen Verwandtschaften finden sich im Felde häufig, allein des Majors Ansprüche sind völlig unstatthaft. Das Geleit des Generals ist indessen erloschen, denn schon trommelt man den Rappell, und die Stunde ist da, in welcher die äußeren Wachen eingezogen werden. Die Jungfer darf nicht mehr nach der Stadt zurück, und ihr vorgeblicher Vater wird angewiesen, sie mit aller Strenge in Obhut zu nehmen, damit sie nicht entkomme." — „Um Gotteswillen!" jammerte Klärchen, Breivogel's List und Alles um sich her vergessend: „Ich soll bleiben? Hier, und in Gewahrsam dieses Mannes?" — „Ist's denn nicht Euer Vater?" fragte Kehraus spöttisch: „Es bleibt dabei." — Klärchen war auf dem Punkt, sich zu seinen Füßen zu werfen, allein im selben Augenblick sprengte durch die einbrechende Dämmerung ein Croat daher auf schaumbedecktem Pferde, warf sich herunter und übergab dem Artillerie-Oberst einen Zettel. Betroffen überflog derselbe die wenigen Zeilen, und sein finsteres Gesicht wurde noch einmal so düster. „Auf Euern

Posten, Major Buddingen!" donnerte er demselben zu: „Oberst Breivogel! Eure Freischaar soll sich am Waldsaume aufstellen, ohne Verzug. Ich eile, einen Boten an den General abzufertigen." Er entfernte sich rasch, und die Befehle, die er im Gehen an die ihm aufstoßenden Officiere austheilte, beurkundeten die Wichtigkeit der Nachricht, die er erhalten hatte. „Wir sprechen uns noch!" sagte Buddingen tückisch zu Breivogel, der kein Wort erwiederte, sondern Klärchen aufforderte, ihm nach seinem Quartier zu Kesselstadt zu folgen. „Nimmermehr!" schluchzte die Trostlose: „Ich sterbe hier lieber unter den Waffen der rohen Ungarn, ehe ich einem Manne folge." — Breivogel runzelte die Stirne. „Es ist jetzt nicht an der Zeit, einer falschen Furcht Raum zu geben;" meinte er: „Habt Ihr etwas gewonnen, wenn ich Euch jetzt Eurem Schicksal überlasse? Ihr wißt überdieß, daß ich Euch festhalten muß. Um indessen Eure übertriebene Scheu zu beschwichtigen, so mag die Marketenderin mit Euch gehen, als eine ehrenfeste Wächterin Eurer Sittsamkeit. Ich werde ohnedieß die Nacht hindurch im Walde unter meinen grünen Vögeln liegen müsse, und unter Frau Hannen's und meiner Wachen Schutz seyd Ihr sicher und ungestört." — Die Marketenderin erklärte sich bereitwillig, übergab ihrem Manne die Sorge für den Schenkvertrieb, und unterstützte Klärchen, die sich in ihr Schicksal fügen mußte, auf dem sauern Gange nach des Obersten Quartier zu Kesselstadt. Das Haus lag abgelegen vom Dorfe. Eine elende Stube, mit einer noch elenderen Kammer boten die einzigen bewohnbaren Stellen darin an. Die Hütte war früherhin ausgeplündert, ihre Besitzer verjagt worden, und somit fanden sich nur die erbärmlichsten Geräthschaften darinnen vor. Des Obersten Feldbett wurde in die Kammer geschafft, und die Frauen riegelten sich in derselben ein, während in der Stube der

alte Corporal, des Obersten rechte Hand, nebst zwei Fußjägern Platz nahm an dem zerbrochenen Tische, bei der Branntweinflasche und schmutzigem Kartenspiele. Der Oberst selbst verließ auf seinem Gaule das Haus, um Runde zu reiten, und seine Schützen bei ihren Wachfeuern zu besuchen. Hanne hatte Alles zu thun, die verzweifelnde Nichte Delatre's zu besänftigen, welcher weniger für ihr Leben, als für ihre Ehre bangte. „Beruhigt Euch doch;" sprach die ehrliche Frau: „So lange ich in Eurer Nähe bin, geschieht Euch nichts. Der Oberst ist überdieß ein Mann, der nichts liebt als Geld und Wein. Die Nacht ist bald vorüber und morgen führe ich Euch selbst nach Steinheim hinüber, wo Ihr Euch dem General zu Füßen werfen könnt, um ihm das ganze Bubenstück zu entdecken. Was gilt's, bis morgen Mittag längstens seyd Ihr im Schooße der Euern?"

18.

Klärchen, von den mannigfaltigen Empfindungen und Anstrengungen des heutigen Tages ermüdet, sank in einen leichten Schlummer dahin, welcher jedoch gar nicht lange anhielt. In ihren Ohren schallten wohlbekannte Töne wieder, und freundlich berührte sie die Erinnerung an die Heimath, da sie erwachte. Ach! sie war noch nicht in die Heimath zurückgekehrt. Die sorgsame Hanne saß ebenfalls entschlummert dicht an dem Feldbette, auf dem Hedwig's Schwester ruhte. Der Mondstrahl schimmerte durch die trüben Scheiben, und durch die Spalten der Thüre das Licht der schmutzigen Laterne, bei welcher die Wachen ihren Landsknecht ausspielten. Seufzend fand sich Klärchen in der

wüsten Wirklichkeit wieder aber bald belehrte sie ihr Gehör, daß sie dennoch nicht bloß geträumt von jenen freundlichen Tönen. Eine wohllautende Stimme ließ sich in der Stube vernehmen, und sang just zur Laute ein fröhliches Trinklied, das der Zuhörerin nicht fremd war. Mit über die Brust gekreuzten Händen lauschte sie, und immer stürmischer klopfte ihr Herz, immer heiterer wurde ihre Miene, denn .... das war eines Freundes, eines lieben Freundes Gesang. Das Lied war zu Ende, die Kriegsknechte zollten dem Sänger ihren Beifall, und unter diesem Geräusch huschte Klärchen vom Lager an die Thüre, lugte durch die Ritze, und erkannte ohne Mühe in dem Bänkelsänger und Lautenschläger den kühnen Gottfried Uttenhofen, ihren Nachbar, den Gespielen ihrer Jugend. Mit Mühe konnte sie sich bezwingen, um nicht laut aufzujauchzen vor Freude. Sie faßte sich jedoch, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit den Reden zu, die draußen fielen. „Trink' einmal, Bursche!" sagte einer der Schützen, dem Verkappten die Branntweinflasche hinhaltend: „Feuchte Deine Gurgel an. Zu trinken wollen wir Dir schon geben für Dein Liedlein, aber Geld mußt Du nicht fordern." „Ach, liebe Herren," entgegnete Gottfried demüthig: „ich verlange nicht Geld, nicht Trunk; nur ein Plätzchen, wo ich ruhen kann die Nacht hindurch. Ich komme weit hergewandert und bin müde. Dürfte ich nicht in jener Kammer einen Schlupfwinkel suchen?" — „Bei Leibe!" versetzte der Corporal wichtig! „Darinnen steckt eine Kriegs- und Staatsgefangene; ein sauber Dirnel von Hanau, und wie's heißt, eine Tochter unsers Obersten. Bleib' lieber hier bei uns; singe und trinke und sage mir, wie's kommt, daß ein schmucker Kerl wie Du, dem faulen Bettlerleben nachziehen mag?" — „Es wurde mir nicht an der Wiege gesungen," klagte Gottfried, „aber die böse Kriegszeit . . ." — „Macht gute Kriegsleute," fiel der

Corporal ein: „ein Bursche wie Du gehört in den Soldatenrock, in welchem man allein der Fortuna Gunst gewinnt. Du müßtest einen ganzen Schützen vorstellen. Da, setze einmal meinen Hut auf, und trink' auf unsers Kaisers Gesundheit!" — „Trink' Kamerad!" riefen die Uebrigen einstimmig; aber Gottfried, sich und seine Vermummung vergessend, warf den Hut sammt Becher zur Erde. — „Verdammt will ich seyn, wenn ich einen Tropfen trinke, um Euresgleichen zu werden!" rief er wild, und gab dadurch das Zeichen zum strengsten Hader. — „Neun und neunzig Gewitter sollen dir den Bart scheeren!" brüllte der trunkene Corporal, ihn bei der Brust packend: „Des Kaisers Feldzeichen trittst Du mit Füßen? Hund von einem Landstreicher. Auf der Stelle wiederrufe und trink', oder.." — Der Corporal konnte seine Rede nicht zu Ende bringen, denn schon lag er, von Gottfried's mächtiger Faust niedergestreckt, am Boden. Ueber ihn hinweg wollte der falsche Lautenträger entspringen, allein die beiden andern Jäger kamen ihm zuvor und hielten ihn auf. Ihren nervigen Armen konnte er sich nicht entwinden, und mußte über sich ergehen lassen, was der von Wuth und Trunkenheit blinde Corporal befahl. Demgemäß wurde er mit Stricken an Händen und Füßen gebunden, in den Stall geworfen, und darinnen eingeriegelt. Einer von den Schützen lief, den Oberst aufzusuchen, und von der Gefangennehmung des verdächtigen Menschen Meldung zu thun. Der andere setzte sich wieder ruhig mit dem prahlenden Unteroffizier an's Spiel. — Der vorübergegangene Auftritt hatte Klärchen's Kräfte ganz gelähmt, und sie war unfähig, der erwachten Marketenderin den Grund ihrer heftigen Bewegung mitzutheilen. Die grausame Gewißheit, den Freund, den sie erst vor wenigen Tagen in mädchenhaftem Uebermuthe tief gekränkt, um ihretwillen im Verderben zu wissen, nagte

dergestalt an ihrem Herzen, daß sie es beinahe überhörte, als Pferdegetrappel vor dem Hause laut wurde, und der Oberst fluchend und roth vom Trunk in die Stube trat, und ungestüm an der Kammerthüre Einlaß begehrte. „Mach' kein Federlesens, Hanne!“ brummte er durch's Schlüsselloch der Zögernden entgegen: „Es hat Eile, denn der leidige Satan beginnt in der Umgegend zu spucken.“ — „Jüngferchen!“ sprach er im Eintreten, die Laterne in der Hand: „Gebt den bedungenen Schmuck heraus; ohne Widerrede, auf der Stelle.“ — Von der Heftigkeit des Mannes erschreckt, reichte Klärchen fast unwillkührlich das Kästchen hin, das der Oberst gierig nahm, „Lamboy mag sagen was er will,“ redete er weiter, indem er einen vom Gelde schweren Mantelsack aus der Ecke schleppte; „wenn die Reiter, deren Spur wir haben, die Kürassiere sind, die wir von Fulda erwarten, so will ich dünne werden, um durch ein Nadelöhr zu gehen. Ein kluger Mann baut vor. Kunz!“ ... das galt einen Schützen, der mit ihm gekommen war: „Trage das Felleisen hinaus zu dem Peter, der die Pferde hält. Bindet es auf den Schimmel, und ihr Beide damit fort, bis zu der großen Linde am Waldrande. Ich lasse Euch schinden, finde ich nur einen Riemen daran verrückt!“ — Die Jäger trugen den Mammon hinweg. — „Simon!“ sprach Breivogel zu dem Gefährten des Corporals: „Du schwingst Dich auf den einen Rappen, und begleitest mich dann. Einsam zu reiten ist kein Scherz zu gegenwärtiger Zeit.“ — Der Corporal wollte Einwendungen machen, und sprach von dem Gefangenen, der draußen im Stalle liege. Der Oberst wollte nichts davon hören. „Er wird doch noch Mann genug seyn; um einen Geknebelten, und eine Dirne bewachen zu können?“ schnauzte er den Alten an. — „In einer Stunde ungefähr, um Mitternacht, wird ein Piquet von des Majors Leuten aus der Kieselschanze erscheinen. Dem-

selben überliefert er alsdann die Gefangene, und kann den Geknebelten hinzufügen, damit er morgen mit dem Frühesten aufgehängt werde." „Allmächtiger Gott!" schrie Klärchen: „Hab' ich recht gehört?" Ihr wollt mich dem Major ausliefern? — „Das ist ein Ehrenpunkt;" entgegnete Breivogel gleichgültig: „Ich habe Euch so eben im Bretspiel an ihn verloren, und habe noch obendrein des Majors Rappen in den Kauf erhalten." — Klärchen und die Marketenderin verstummten vor Zorn und Abscheu. — „Fügt Euch in Güte!" ermahnte der Oberst: „Beim Licht besehen, ist der Major doch so übel nicht, und an seiner Seite lebt sich's lustiger, als in einer verhungernden Stadt. Wäre ich jünger, kein Satan jagte Euch mir ab. Indessen will ich mich stets beim Anblick Eurer Kleinodien Eurer erinnern, und mich freuen, daß ich Euch einen Dienst leisten konnte. Gott befohlen!" — Er und sein Begleiter gingen hinaus, und bald hörte man die Pferde lustig von dannen traben.

19.

In der Hütte war indessen die Traurigkeit eingekehrt. Klärchen ging händeringend auf und nieder; die Marketenderin saß beide Hände auf den Tisch gestützt, und machte sich die bittersten Vorwürfe, daß sie mittelbar Anlaß zu dem Unglück des armen Mägdleins gegeben. Auch der Corporal lehnte verdrießlich an der Thüre, und maulte ob des unwillkommenen Wachdienstes und der harten Rede, die er von seinem Oberst hatte erdulden müssen. — „Grämt Euch nicht, Jungfer!" brummte er im halben Rausche vor sich hin: „Ihr seyd noch jung, und werdet, wenn Ihr gleich des Obersten Tochter nicht seyd, Euer Glück machen, denn

die Jugend hat Glück. Aber einen alten Kerl, wie ich bin, wirft man hinter die Thüre, wie der Pursche vorhin gethan hat, wofür er aber morgen baumeln soll, ehe noch die Wache neu aufzieht." — „Gott!" seufzte Klärchen heimlich, indem sie durch das Fenster, an welchem sie stand, zu dem silbernen Mond hinauf sah: „Muß denn Gottfried sterben, um meinetwillen? Muß ich denn vergehen in der Gewalt des Feindes? O Du himmlisches Vaterauge, Du siehst so milde hernieder; gieße Trost in meine Brust! Wie sagte mein Großvater, der arme Flüchtling? *) welcher Spruch hat ihn aufrecht erhalten in seinen Nöthen? „Dieu voit tout: bénissons sa miséricorde!" — Sie wiederholte den frommen Spruch mit lauter Stimme, und in etwas durch das fromme Vertrauen gestärkt, das er einflößt, setzte sie hinzu: „Nun fühle ich mich wieder leicht!" — Als sie sich umdrehte, ging eben die Marketenderin zur Thüre hinaus, und der alte Corporal kam auf sie zu. „Wiederholt mir doch, und lehrt mich das Sprüchlein, das Ihr so eben gesprochen!" begehrte er freundlich, und als Klärchen ihn mit großen Augen ansah, fuhr er fort: „Stellt Euch nicht so einfältig, und haltet mich nicht für dumm. Wir wissen wohl, daß Ihr wälsche Heiden alle Teufelskünste kennt. Alle Eure Officiere sind gefugte und fest wie Eisen, und wenn sie nicht gerade ihren Spruch vergessen, oder heirathen, wie der Hauptmann, den Ihr wieder nach der Stadt geholt, und der fest gewesen ist, wie Einer, so mag man auf die Bursche schießen und stechen, wie man will, es gibt nur blaue Flecke. Lehrt mich den Spruch." — „Er ist nicht gescheidt!" erwiederte Klärchen verächtlich; der Soldat ließ

*) Unnöthig scheint es fast, hier zu bemerken, daß die Neustadt Hanau französischen uud niederländischen Réfugiés, die um des Glaubens willen ihr Vaterland mieden, ihren Ursprung verdankt.

aber nicht nach. — „Thut's doch," bat er, dessen Trunkenheit im Steigen war; „wie lange dauert's, so führt Euch der Buddingen davon, und ich sehe Euch nicht mehr in meinem Leben, und habe doch seit langen Jahren nach einem Hexenwerk der Art getrachtet. Schaut, man wird alt; ich möchte dann wohl ein Mittelchen wissen, das wieder leicht macht, wie Ihr vorhin sagtet, und zugleich ein langes Leben sichert. Ihr Calvinisten habt das Zeug im kleinen Finger, wie ich wohl weiß. Thut mir also die Liebe!" — Klärchen's Scharfsinn baute auf diesen leichten Grund, indem sie sich die Erzählung des Majors am vorletzten Abend zu Hanau ins Gedächtniß rief, einen kecken Plan. — „Er ist klüger, als ich glaubte;" sprach sie zu dem alten Schützen: „weil sein Vertrauen mir gefällt, mag es drum seyn, aber, obschon ich nichts für mich verlange, so sind doch der Bedingungen zweie, die ich machen muß." — „Heraus damit;" entgegnete der Graukopf treuherzig: „Alles gehe ich ein, nur nicht was Soldatenpflicht verletzt." — „Behüte, daß ich ihm dergleichen zumuthete;" versicherte Klärchen hastig; „aber — erstens — darf Er nicht mehr heirathen, und zweitens . . ." — Der Corporal lachte. „Mit dem Heirathen hat's gute Wege, und ich wette, das Andere werde ich errathen. Der Teufel begehrt für das Kunststück immer das Liebste, das man hat, als Eigenthum." — „Recht Alter," bestätigte Klärchen. „Er muß das Liebste, das er bei sich trägt, mir überliefern, daß ich's entweder im Feuer verbrenne, oder in's Wasser werfe; dann erst lehr' ich Ihm den Spruch, und mache ihm auf die Stirne das Zeichen, daß jede Kugel abweicht, wenn es nicht gerade eine silberne ist, und Ihr verjüngt Euch, wie ein Adler." — „Ha!" schmunzelte der Alte: „Der schwarze Herr wird von mir nicht viel erhalten, denn das Liebste, das ich bei mir trage, ist dieses Faustrohr, das ich einem schwedischen

Officier abnahm, den ich bei Lützen vom Gaule blies." — Klärchen zog ein verdrießliches Gesicht. „Die Gabe ist gering;" sprach sie achselzuckend: „indessen scheint mir das Gewehr mit Silber eingelegt." — „Ja freilich!" versicherte der Alte. — „Laß' Er sehen!" erwiederte Klärchen. — „Gern," meinte der Jäger: „aber die Jungfer nehme sich in Acht; das Ding ist scharf und geladen, und nur eines Drucks bedarf's an dem wälschen Schlosse, so knallt der Satan los." — „Wirklich?" rief Klärchen, heftig die Pistole ergreifend, die ihr der Unbedachtsame trunken hinreichte: „Nun, so rathe ich Dir, auf der Stelle all' Dein Waffenwerk auf den Tisch zu legen, und keinen Schritt nach der Büchse zu thun, die dort in der Ecke lehnt!" — Der Corporal zögerte, zum Tode erschrocken und verdutzt. — „Auf der Stelle thu' wie ich sage!" herrschte ihm Klärchen zu, so rauh und wild, als ihre zarte Stimme es erlaubte: „Wofern Du nicht gehorchst, eh' ich drei gezählt, und wofern Du einen Laut von Dir gibst, kracht Dir die Kugel durch den Schädel." — Das Mädchen, das nicht zum Erstenmale ein Feuergeschoß zur Hand hatte, zielte damit so bedrohlich auf den Alten, daß er, den Teufel selbst in der kühnen Dirne ahnend, zitternd Hirschfänger und Messer zu Boden fallen ließ, und mit beweglicher Geberde um sein Leben flehte. In diesem Augenblick kam die Marketenderin wieder zur Thüre herein, und staunte ob des seltsamen Anblicks, der sich ihr darbot. „Nehmt die Laterne, Frau!" befahl ihr Klärchen: „Leuchtet voran zum Stall, und Du, alter Kinderspott, gehst mit!" — Hanne that schnell wie ihr befohlen, und Klärchen führte den bebenden Greis, ihn bei der Brust fassend, mit sich hinaus. Er mußte die Thüre des Stalles öffnen, und die Bande des Gefangenen lösen, der sich in höchster Inbrunst zu Klärchens Füßen warf. „Engel, der mich befreit!" stammelte er, ihre Hand küssend.

„Der gnädige Gott erlaubt, daß ich Euch retten kann, der mich befreien wollte!" antwortete Klärchen mit frohem Ausdruck: „Jetzt aber ist die Zeit kostbar. Lieber Gottfried, thut diesem Mann hier, wie er Euch gethan." — Der handfeste Krieger ließ sich das nicht zweimal sagen, und band den Corporal, der sich wie ein Lamm in sein Geschick ergab, an einen Pfeiler. Hierauf verließen alle den Stall, und Gottfried bewaffnete sich in Eile mit dem Wehrzeuge des Gefangenen. „Nun fürcht' ich keine Gefahr mehr," sprach er: „Waffen in der Faust, Euch, meine Retterin, zu schützen, glaube ich ein Kriegsgott zu seyn." — „Ach! wem vertraute ich lieber die Sorge für mein Leben?" fragte Klärchen mit ausbrechender Liebe, dem ehrlichen Gottfried die Hand reichend, und der Selige verstand das Gefühl, das Klärchen bewegte, und vergessen war die Kränkung, die ihm die Liebliche zugefügt, und nimmer bereute er's, daß er, von Ungeduld und Angst um Klärchen's Geschick zerrissen, heimlich die Festung verlassen, um, wäre sein Leben der Preis, ihre Rettung zu versuchen. Die Marketenderin unterbrach jedoch seine Rede, mit welcher er seinem Mädchen die Theilnahme schildern wollte, welche in der ganzen Stadt ob ihres Schicksals rege geworden. — „Mein kühnes Töchterlein!" sprach sie, besorglich durch das Fenster blinzelnd: „Wenn mich nicht Alles trügt, so schlägt in Steinheim drüben die zwölfte Stunde. Des Majors Leute sind sicherlich nicht fern. Weiß der junge Mann einen Pfad, auf dem er Euch retten mag, so flieht, flieht, und säumt nicht." — „Folg' mir, Klärchen, und fürchte nichts!" rief Gottfried; — ein Wort des Abschieds, ein Händedruck der braven Frau, die nach dem Lager zurückeilte, und hinter den Fliehenden lag die Stelle ihres Ungemachs. Wenige Schritte davon rannte Gottfried an einen Mann, welcher wie ein Dieb um eine Ecke bog, und — um Gnade flehend,

zu den Füßen des „Werda?" rufenden sank. „Werda?" wiederholte Gottfried ungestüm, dem Knieenden die Pistole auf die Brust setzend. „Ein armer Bauer, der sich verirrte;" lautete die Antwort, und Gottfried erkannte die Stimme eines Hanauer Bürgers, des kleinen Heinrichs, der Kundschaftergänge besorgte, und dessen Rückkehr von einer wichtigen Sendung man in der Stadt mit Ungeduld und Sehnsucht erwartete.

20.

Mit Blitzesschnelle wechselten nun in dem düstern Heckengange die Fragen und Antworten der Landsleute. „Hanau ist gerettet;" flüsterte der kleine Heinrich: „so eben komme ich von Kassel; auf meinen Fersen folgt mir das Heer des Landgrafen, dessen Hülfe seine Gattin, die Tochter unsers Grafen, beschleunigte. Ich dachte, bei den Mühlen zur Stadt kommen zu können, allein dort lagern Feinde. Längs dem Mainstrome will ich meinen Schleichweg ziehen, und lade Euch ein, mir leise zu folgen, denn auf der Fährte, die Ihr eingeschlagen, droht Gefahr. Ein Piquet Fußvolk, das diese Straße zieht, ist mir aufgestoßen. Wenn ich recht höre, so naht es bereits." — „Buddingen's Leute!" flüsterte Klärchen: „O geschwind, laßt uns eilen!" — Und gegen den Main flohen die Drei mit Blitzesschnelle. Der Mond, ihnen günstig, verbarg sich hinter einer Wolke. Klärchen's flatterndes Gewand verrieth indessen ihre Spur den Arkebusieren, die mittlerweile das Haus umzingelt, und das Nest leer gefunden hatten. Mehrere Schüsse knallten ihnen nach; einer derselben fuhr durch Heinrich's Arm. Männlich verbiß der Verletzte seinen Schmerz, und riß seine

Begleiter mit sich hinab zu dem Rande des Flußes. An dem steilen Ufer schlichen sie hin, wie geräuschlose Schatten, und kamen glücklich an den feindlichen Werken vorbei, denn alle Wachen waren erstaunt nach den Windecker Anhöhen gekehrt, von welchen Raketen aufstiegen, den Belagerten ein gutes, den Feinden ein bedroblich Zeichen. In Hanau verstand man das Signal der Hoffnung, und alle Trompeten bliesen, alle Trommeln schlugen, und auf den Schloßthürmen gaben zahlreich aufgesteckte Fackeln Antwort auf die fröhliche Feuerschrift von Windecken's Höhen. Der Allarm im kaiserlichen Lager ward allgemein, und diese Bestürzung, dies geschäftige Treiben begünstigte gar sehr die Heimkehr der den Feinden Entflohenen. Sein Klärchen am Arme, den Verwundeten auf dem Rücken, langte Gottfried an der Festung äußerstem Gitter an, und ihm, mit seinen Begleitern war es vorbehalten, die freudige Kunde von dem anrückenden Entsatz in der geängstigten Stadt zu verbreiten. Freudetrunken lag Klärchen in Hedwigs, in der Muhme, in des würdigen Delatre's Armen, und betete dann dankbar zu Gott an dem Lager des in kriegerischem Schmuck seiner Beerdigung entgegenharrenden, durch Klärchens Entschluß aus Feindes Hand befreiten Bräutigams Hedwigs. — „Ermesse meinen Schmerz," sprach die Letztere, „wenn ich auch Dich verloren, nachdem Er hinüber gegangen. O, seine Ahnung ist zu bittrer Wahrheit geworden. Dort, wo das Nordlicht scheint, wird sein Sarg stehen, und mich tödtet der fürchterliche Strahl!" — „Nicht doch;" tröstete Delatre: „die Zeit gibt Leben, wie sie den Tod gibt. Schöner wirst Du aufblühen in der Morgenröthe des Friedens in der Heimath!"

Und diese Morgenröthe brach an. Der nächste Tag, der dreizehnte Junius des Jahres 1636 verwirklichte die Zuversicht der bedrängten Stadt. Das hessische Heer, unter

des Landgrafen eigenem Commando, unter welchem die Generallieutenants Leske und King den Befehl führten, stürzten sich mit Anbruch des Tages mit dem Ungestüm des Waldstroms auf alle Verschanzungen der Feinde zugleich, der seinen Gegnern heftigen aber unwirksamen Widerstand that. Ramsay und die Bürgerschaft unterstützten durch einen lebhaften Ausfall des Landgrafen Angriff, und ehe der Mittag herankam, waren die meisten der feindlichen Redouten erobert, die Thore frei, und ein Ueberfluß von Lebensmitteln kam von den nächsten Ortschaften in die von Hunger und Noth gepeinigte Festung. Lamboy zog nach Steinheim zurück, und Buddingen, welchen Gottfried an der Spitze der Seinen im Grimme der Vergeltung aufgesucht hatte, sprengte sich, um nicht in die Hände der Hanauer zu gerathen, in der Kieselschanze mit seinen Soldaten in die Luft. Mit ehrenvollen Wunden und einer eroberten Standarte kehrte Gottfried, nachdem am folgenden Tage jede Spur des Feindes vernichtet worden, in die Vaterstadt zurück, und legte die Beute zu Klärchens Füßen nieder. So sehr aber auch der feurige Jüngling in die Geliebte drang, seine Wünsche zu krönen, und mit dem Feste der Befreiung zugleich ihr Hochzeitfest zu begehen, so wies sie doch erst, aber liebevoll, auf die Trauerflöre in ihrem Hause, und auf der Schwester Leid. Als aber der nächste Frühling herbeikam, geschmückt mit Blüthen und der Hoffnung sinnvollem Grün, . . . da schmückte auch Klärchen ihr Haar mit dem grünen Kranz, und willigte ein, in Gottfrieds Haus die herrlichste Blüthe des Lebensglückes zu tragen. Und dieses Glück . . . es starb nicht in der Blüthe! —

Die Virtuosin.

Eine Erinnerung
aus
dem Tagebuche eines Künstlers.

1.

Die schöne Badewelt hatte sich glänzend und zahlreich in dem reizenden Badeort versammelt. Beträchtliche Sonnenflecken hatten große Hitze für den Sommer prophezeit, und redlicher Wort gehalten, als in manchen andern Jahren. Die Brunnengäste, die aus der Ebene herbeigeeilt waren, die Quelle und Luft der Berge zu trinken, fanden sich nicht getäuscht unter den Kastanien- und Lindenschatten der lieblichsten aller Thäler, dem erquickend kühlenden Schirmdache vor den sengenden Juliusstrahlen. — Der herbe Sommer erlaubte jedoch nicht, die reizenden Umgebungen zu genießen. Bergpartbien waren nicht zu machen, und die Mehrzahl der Gäste sah sich auf das Städtchen und die daran gränzenden herrlichen Anlagen beschränkt, weil selbst der Abend jener heißen Tage nur Kräfte zur behaglichen Ruhe, nicht zu Wanderungen, gab. Daher kam es wohl, daß diejenigen Leute, die sich alljährlich schaarenweise in den Bädern einfinden, um durch Kunst, Künste und Künsteleien das Publikum zu erheitern, ihre Rechnung nicht übel fanden. Der müßige Fremde griff mit Begierde nach dem be=

lustigenden Zeitvertreibe, — wohlfeiler und empfehlenswerther als das Glücksspiel. Mit dem Beifalle steigerte sich jedoch die Concurrenz. Wie die Bänke im Schauspielhause nicht leer wurden von Zuschauern, die Fauteuils im Conzertsaal nicht leer von Zuhörern, so erneute sich auch in stets wachsender Fluth die Zahl der auftretenden Histrionen und Conzertgeber. Der goldne Regen mußte endlich nachlassen, und Euterpe stand früher im Verluste, als ihre Schwester, die komische Muse. So wie im Anbeginn der mittelmäßige Tonhandwerker eine reiche Aerndte davon getragen, so versagte sich jetzt der billige Lohn dem besten Tonkünstler. Nicht der Böhme, nicht der Franzose, nicht der Italiener — am allerwenigsten natürlich der Deutsche, vermochten durch Gesang und Spiel den verwaisten Musiksaal zu füllen, und eine Subscriptionsliste zu einem Conzert war schon an und für sich eine mit Protest zurückgehende Tratte geworden. Da ereignete es sich, daß die Ankunft einer fremden Künstlerin wieder das Gespräch auf Musik lenkte; ein Thema, das schon lange als völlig verbraucht in jedem Zirkel bei Seite gelassen worden war.

Ein in Pension und Ruhe versetzter Polizeidirector — das lebendige Anzeigeblatt des Badeorts, meldete eines Nachmittags auf dem Promenade-Caffeehause, daß eine Fremde angekommen sey, die sogar in dem vielbesuchten Gasthofe zum Thurm, woselbst sie abgestiegen, ansehnliches Aufsehen errege. Ihre Haltung und ihre vornehmen Manieren seyen der Aufmerksamkeit würdig, weil sie das Widerspiel zu ihrem allzubescheidenen Putze und ihrem geringen Gepäck abgäben. Ihr Thun sei still und geheimnißvoll, ihre Sprache langsam und gemessen. Der Kutscher, der sie hiehergebracht, sey unfähig, einen nähern Aufschluß über seine Reisende, die ihn in der nächsten Hauptstadt gedungen, zu geben, und zum größten Unglück habe man bemerkt, daß

ihre Suivante, deren Geschwätzigkeit man sondirt, stumm sey, wie das Grab; nicht nur stumm aus Grundsätzen, sondern — wie man sagt, physisch, von Geburt an. Das Fremdenbuch nenne den auffallenden Gast „Veronica Madre," und bezeichne ihn als eine Violinspielerin, Schülerin des berühmten Vesari, die sich vorgenommen, im hiesigen Bade ein Conzert zu geben. —

„O weh, schon wieder ein Conzert! Abermals eine musikalische Marter!" klagten mehrere von den Zuhörern, Cäcilia's Antipoden.

„Eine Violinspielerin?" fragten dagegen wieder andere neugierig; — es war noch in jenen Tagen eine Seltenheit, Frauenzimmer auf dem schwierigen und wenig graziöse Haltung erlaubenden Instrument spielen zu sehen.

„Jung? schön?" fügte liebenswürdig verschmitzt lächelnd der junge Graf von Boson hinzu; ein lockerer Jüngling. Wüstling, der Welt zu Gefallen; von gutem Herzen und schwachen Grundsätzen, wie es hieß. —

„Jung? schön?" wiederholten seine Anhänger, ein Dutzend leichtfertiger und reicher Kavaliere, die mit leeren Börsen vom Pharotische kamen.

„Wer das wüßte!" entgegnete der Polizeidirektor, sich verlegen das Toupet reibend: „Ich muß gestehen, meine Herren, daß mich hier Ariadne's Faden im Stiche läßt. Es hat noch keine Seele im Thurme ihr Gesicht gesehen. — Ein Schleier soll, auf ihrem Zimmer selbst, der Signora Antlitz bedecken. Kein Marqueur ist noch so flink und geschickt gewesen, auch nur die Spitze ihres Kinnes zu erblicken."

„Das zeugt für Alter oder abnorme Häßlichkeit!" bemerkte der Graf spöttisch.

„Die hohe, volle Gestalt möchte vielleicht von einem

blühenden Alter Zeugniß geben;" äußerte der Polizeidirektor. —

„Ihr Scharfsinn läßt Sie im Stiche, wie vorhin Ariadne's Faden!" lachte der Baron Tidolf: „Vergessen Sie, daß Vesari der Lehrer der Signora gewesen? Der gute alte Kammerviolinist unsers Herzogs, der schon seit zehn oder zwölf Jahren seine achtzig Jährchen in die Grube gelegt hat? Wenn wir annehmen, daß der siebenzigjährige Vesari schon keine Lectionen mehr zu geben nöthig hatte und im Stande war, so dürfen wir keck in unserer Zeitrechnung um dreißig Jahre von heute an zurückschreiten, um die Lehrzeit der Signora zu bestimmen, und heraus zu bringen, daß sie in keinem Falle mehr die Jüngste seyn kann."

„Man kann sich hievon morgen auf's Genaueste überzeugen, meine Herren!" sagte der junge Graf, der so eben den ersten Conzertzettel erhielt: „Signora Madre wird sich morgen zu produziren die Ehre haben. Ich hätte Lust, den kleinen Thaler daran zu wagen, und mir nachher einzubilden, ich hätte irgend eine Antiquität — eine Mumie etwa — gesehen."

„Sie vergessen, bester Graf, daß wir morgen die Parthie nach dem Jagdschlosse vorhaben;" sagte die alte Feldmarschallin, die so eben im Gefolge ihrer liebreizenden Enkelinnen geputzt und prunkend wie sie, in den Salon trat. „Das heutige Morgengewitter hat so charmant abgekühlt, daß wir hoffen dürfen, des schönsten Tages zu genießen, und die Spazierfahrt an Rosa's Seite wird sie wohl für die versäumte Mumie entschädigen."

„Sie beschämen mich, Excellenz!" erwiederte der Graf mächtig erglühend, sprang auf, schloß sich mit vertraulicher Ehrfurcht an die schöne, aber stolzblickende Rosa an, und verschwand mit den Damen in den innern Sälen des Kur-

gebäudes. Die Zurückbleibenden priesen ihn glücklich als den erklärten Freund und Bräutigam der reichsten Erbin im Lande. —

„Der Mensch hat Teufelsglück!" murmelte Tidolf zwischen den Zähnen. „Er erringt den Kranz, der sich Hunderten schon versagte; Hunderten, deren Abkunft mehr der Ehren hatte, als . . . . ."

„Als . . .?" wiederholte ein gegenübersitzender polnischer Capitän, den Baron scharf ansehend, „Was ist's — wenn es Ihnen gefällig wäre — mit dem jungen Boson?"

Tidolf stutzte einen Augenblick, dann sagte er ruhig und unbefangen: „Die Ursache Ihrer Frage möge seyn, welche sie wolle, Herr Capitän, ich will sie beantworten, weil ich Ihnen dann nur sage, was die ganze Welt weiß. Einen jungen Boson gibt's, aber nach einem alten würden Sie vergebens suchen. Dieser gräfliche Name, wie sein Wappen, ist nagelneu, nicht älter, als der ganze Graf selbst, der ein Sohn der Liebe des Fürsten von Meyern ist. Man hat daher ein Recht, sich zu verwundern, daß die Wittwe der Feldmarschalls, der Ahnenstolz, wie er leibt und lebt, zu einem Verhältniß des Grafen mit ihrer hochmüthigen Enkelin die Hand bieten konnte, und es gehört ein seltenes Glück dazu, die Schwierigkeiten alle zu überwinden, wie es der junge Graf gethan. Sind Sie nun befriedigt, mein Herr?"

„Vollkommen, Herr Baron;" versetzte der Offizier höflich: „Ich will meine Unbescheidenheit nur mit einer Berichtigung vergelten. So viel ich weiß, ist der Graf nicht die Frucht einer wilden Verbindung, sondern eines vor dem Altare geschlossenen Bundes, der nur, um der Nachfolger und des Mißverhältnisses der Stände beider Verlobten willen, nicht offenkundig werden durfte."

„Si fabula vera;" erwiederte Tidolf, unglaubig die

Achseln zuckend. „Der Umstand verändert dennoch in der Hauptsache nichts. Wenn eine Maitresse klug genug ist, den fürstlichen Liebhaber durch eine Copulationskomödie an sich zu fesseln, bleibt sie darum weniger, was sie bisher gewesen? Das Amen des Predigers macht's nicht aus, meine ich. Die Herkunft ist's, die einen solchen Bund weiht und heiligt. Nur aus edlem Stamm kann Edles kommen. Ein wilder Zweig, dem Edelstamme eingeimpft, bleibt stets wild und unnütz, und verderblich."

„Ihre Vorfahren haben gewiß die Kreuzzüge mitgemacht?" sagte der Offizier etwas bitter.

„O ja;" versetzte Tidolf rasch: „Sie haben mit den Buillon's und Lusignan's geredet wie mit ihren Vettern, und ihr Nachkomme wird auch gegen den Grafen Boson nicht zurücknehmen, was er Ihnen sagte, sobald Sie nur die Mühe übernehmen wollen, ihm das Gesagte zu hinterbringen."

„Dieser Verdacht verdient eine ernstlichere Rücksprache, junger Herr!" bemerkte der Capitän kurz und trocken. — „Wie Sie meinen!" entgegnete der Baron streitfertig und gereizt, indem er seine Adresse aus der Schreibtafel nahm und vor den Hauptmann hinlegte: „Ich stehe zu Diensten, wie und wann Sie wollen."

„Morgen denn!" versetzte schließlich der Capitän aufstehend, beugte sich vertraulich zum Ohre des Barons hernieder, und flüsterte ihm einige Worte zu. Hierauf trennten sich die beiden Streitlustigen, gleichsam als ob nichts vorgefallen wäre, nnd auch die hie und da zerstreuten Zuschauer des Vorgangs gaben sich die Miene, als hätten sie nichts vernommen und bemerkt, theils um die friedliche Ruhe im Badepublikum nicht zu stören, theils um nicht zu etwaiger Zeugschaft gezogen zu werden. Um so ungeduldiger erwarteten sie in der Stille die Katastrophe des Zwistes.

2.

Der Ruf von der räthselhaften Schülerin Vesari's hatte sich schnell verbreitet. Jedermann schien begierig, sie zu sehen, aber demungeachtet war an dem Morgen, an welchem sie ihre musikalische Unterhaltung geben wollte, der Saal beinahe leer. Ein Dutzend eifriger Kunstfreunde behaupteten die vordere Sesselreihe. Einige zur Kritik geneigte der Musik Beflissene, unter ihnen meine Wenigkeit, lehnten in den Ecken des Saals. Die Brunnen trinkende Welt zog es vor, unter den Lindenbäumen vor den Fenstern des Gebäudes wandelnd, das Conzert zu hören. Der öde Salon, dessen zugezogene rothe Gardinen eine magische Dämmerung verbreiteten, die harrenden, neben ihren Pulten gähnenden Musiker, boten einen sonderbaren Anblick dar; den sonderbarsten die Virtuosin selbst, die, in einen schwarzen Schleier gehüllt, in einer Ecke des Saales saß, und schweigend wartete, wie eine düstre Norne. Endlich, nachdem die eilfte Stunde geschlagen, erhob sie sich wie mit majestätischer Hoheit, öffnete mit silbernem Schlüssel das Gehäuse ihres Instruments, zog daraus eine auffallend schöne Amatigeige hervor, und versuchte darauf, ohne noch den Schleier zu lüften, den ersten Bogenstrich. Welcher Silberklang entrauschte den meisterhaft berührten Saiten! Welchen Genuß für den Kunstfreund und Kenner versprach nicht dieser feste und zierliche Bogenzug; — Eine feierliche Stille folgte auf den Orpheuslaut. Gedämpft und im abgemessenen Largo begann das Orchester den Eingang des Conzerts. Aller Augen hafteten gespannt auf der Violinspielerin, die langsam und zögernd anfing, sich von ihrer Verhüllung zu befreien. Schon näherte sich die Stelle, in welcher das Violinsolo zu beginnen hat, schon hob sich der Signora schön ge-

formte Hand, um den Schleier vom Gesichte zu ziehen — als ein Tumult vor dem Kurgebäude der Anwesenden Auge und Ohr zu den Fenstern lenkte. — Gemurmel wogenden Volks — Geschrei der Verwunderung! — — Die Musiker schwiegen, und sahen sich bestürzt um. Die Zuhörer öffneten Vorhänge und Flügel der Fenster. „Brennt es im Kurhause?" war die erste Frage. „Was ist denn geschehen?" die zweite. Indessen löste sich den Fragenden bald das Räthsel. Von einer neugierigen und staunenden Menge umgeben, wurde ein Mann vorübergetragen, im polnischen Morgenüberrocke, das Hemd und die Brust mit Blut gefärbt, Todtenblässe auf den Zügen, und schmerzlicher Krampf um den vom dichten Schnurrbart beschatteten Mund. „Der Capitän!" riefen die Leute theilnehmend. „Der Capitän Sobolew! Wie ist das geschehen? Wo trug es sich zu?" — Und: „Ein Duell mit dem Baron Tidolf im Amalienhaine!" antworteten hinwiederum andere Leute. Der Trauerzug entfernte sich über die Allee nach der Wohnung des Capitäns. Wir am Fenster erinnerten uns endlich wieder des Conzerts. Ich blickte hinter mich. Unfern saß die Signora — wie niedergeschmettert von bitterem Schmerze — — die Hände im Schooße gefaltet, — das Haupt tief gesenkt, und das nächtliche Gewebe tiefer als vordem darüber herab gezogen. Wir standen verwundert um sie her. Sie erhob den Kopf und sprach uns französisch, von leisem aber schwerem Schluchzen unterbrochen, an: „Ich kann unmöglich heute mehr spielen, meine Herren! Vergeben Sie einer armen schwachen Frau, die Ihre Nachsicht so bitter täuschen muß, aber mir zittern alle Nerven, und ich vermöchte keinen Ton richtig anzuschlagen."

Zugleich stellte sie uns mit der naivsten Unbefangenheit frei, unsere Eintrittskarten wieder gegen den erlegten Preis zu vertauschen, oder zu einem andern Conzert aufzu-

bewahren, das sie für den kommenden Tag im Schauspielhause ankündigte. — Es versteht sich, daß alle Anwesenden den letztern Vorschlag annahmen, und sich entfernten, um der Angegriffenen Muße zu lassen, sich in Einsamkeit zu erholen. Auch ich stand schon an der Thüre; ein Blick jedoch, den ich auf den verlassenen Saal und die darinnen einsam Zurückbleibende warf, bewog mich umzukehren, und der Künstlerin meine Theilnahme und meinen Arm, sie nach Hause zu führen, anzubieten. Es lag um so weniger Unbescheidenes in dem Antrage, als mein Stand dem Ihrigen verwandt, mein Alter bereits ein vorgerücktes, und auch das Ihrige, wie ich aus ihrer Stimme entnehmen zu dürfen glaubte, meinen Jahren gleich war. Meine Rede schien der Niedergeschlagenen wohl zu thun. Sie dankte mir mit gewählten Worten, die in den vornehmsten Kreisen das Bürgerrecht haben. — „Ihr Anerbieten erhebt mich," — hatte sie die Güte mir zu sagen: „Sie achten mich höher, als eine Bettlerin. Ich danke Ihnen dafür, und nehme gerne Ihren Arm, weil ich, bloß von meinem Mädchen begleitet, die Pfeilblicke der draußen spazierenden schönen Welt doppelt fürchten würde. Für's Erste jedoch, mein Herr, erlauben Sie mir eine Frage, ob ich gleich deren Antwort schaudernd erwarte. Wie nennt sich der Verwundete, der hier vorübergetragen wurde?"

„Capitän Sobolew, Offizier in einem polnischen Lanzierregiment."

„Gottlob!" versetzte die Signora nach einer kleinen Pause hoch aufathmend: „So hatte ich's doch im Getümmel recht vernommen, und mein Auge hat Unrecht, Gott sey gepriesen! Wahrlich, mein Herr, diese Nachricht macht mich stark; ich könnte auf der Stelle mein Conzert anfangen, um zu versuchen, was schlechtgeübte Finger noch vermögen."

„Sie scherzen, Madame. Vesari's Schülerin, Amati's Instrument . . . .“

„Ja, das Instrument ist schön, ist gut!“ versetzte sie seufzend und ernst, indem sie es sorglich in sein Behältniß legte. Es redet zu mir, nicht blos in seinen Tönen, sondern in seiner Form. Es ist ein Zeuge besserer Zeiten, einer fröhlichen Jugend, . . . mein einziger Schatz, mein alleinige Habe im hülflosen Alter.“

Es sprach ein tiefer Jammer aus den einfachen Worten. Um sie zu zerstreuen, sagte ich anerkennend zu ihr: „Mit Ihren Gaben, Signora, ist man nicht hülflos; der Accord, den Sie auf dem Wunderinstrument anschlugen, ist ein Bürge Ihrer hohen Meisterschaft.“

Die Signora schloß mit Heftigkeit den reich verzierten Kasten zu. „Sie machen sich zu große Begriffe von meinem geringen Talente,“ sagte sie mit einer gewissen Reizbarkeit, die ihre Stimme rauher und ihre Geberde unangenehm machte. Ich bin Dilettantin; nichts weiter. Die Musik war mir Zeitvertreib, ist erst seit Kurzem mein Erwerb, weil das Alter vom Glück verlassen ist; weil graue Haare betteln müssen, während sich auf jugendliche Locken von selber Kronen bauen.“

Ich schwieg erstaunt vor dem plötzlichen Umschwung, den die Fremde dem Gespräch gegeben hatte. Sie ergriff lebhaft meinen Arm! wir traten unter die Colonade des Gebäudes. Um uns her schwirrte das bunte Weltgetreibe. Meine Begleiterin zog mich rasch und stürmisch durch die Menge, die, gaffend und neugierig wie allenthalben, eine breite Gasse machte, uns hindurch zu lassen. Hie und da zuckte freilich lächelnd ein Mund; hie und da deutete freilich ein Finger ein bischen impertinent nach uns. Meine Dame mußte unter ihrem Schleier ein Paar scharfer Augen verbergen; sie bemerkte, errieth Alles. „Wie sie stieren, wie

sie deuten!" sagte sie ziemlich laut in italienischer Sprache zu mir: „Wie sich doch der Pöbel auch in Prunkkleidern kund giebt!"

„Ei, meine Beste;" erwiederte ich ernsthaft, als wir dem Gedränge entronnen waren: „Sie urtheilen hart. Wir haben kein öffentliches Leben, wie sich's wohl in Italien findet; daher unsre kleinstädtische Neugier, leicht indessen zu entschuldigen, wenn sich uns das Auffallende darbietet. Sie, zum Beispiel, sind ein Räthsel. Ein Gegensatz zu den meisten Künstlerinnen, die sich nur zu sehr entschleiern, vermummen Sie sich hartnäckig, wie eine Türkin; noch strenger als diese, denn man wird nicht einmal Ihre Augen gewahr. Verzeihen Sie daher dem Publikum, wenn es müßig und zugleich geschäftig in seiner Neugierde, Muthmaßungen erschafft, Möglichkeiten ersinnt, und seiner Phantasie unter diesen Schleiern freie Bahn läßt."

„Wäre es noch der Mühe werth!" entgegnete Signora Madre bitter spottend: „Träumen die Leute vielleicht auf's Neue das Mährchen von der Prinzessin mit dem Todtenkopfe? Sie mögen ruhig seyn, die Freier, die etwa nach meiner Hand und meinen Schätzen streben — und die Schönen, die eine Nebenbuhlerin in mir fürchten. Ich bin nicht der Tod; ich bin der Schmerz, und vielleicht in wenigen Wochen die Verzweiflung."

Mein Arm zitterte unwillkürlich vor der entsetzlichen Rede. Sie fühlte die heftige Bewegung und fuhr fort: „Halten Sie mir's zu Gute, mein wackrer Herr. Ich ging einst bei'm Leichtsinn in die Schule und dachte, meine Wangen würden ewig blühen. Seit sie aber verbleichten, wie ein schlechtes altes Bild, hat sich mir ein anderer Lehrmeister aufgedrungen. Wahrlich, mein Herr, wer ein halb Jahrhundert auf dem Scheitel, zweihundert Reisemeilen vor sich, seine ganze Hoffnung auf einem elenden Konzert

stehen, und nur eine Geige im Vermögen hat, darf wohl ernster reden, als ein Anderer, und sein Gesicht verbergen, denn das Unglück — ach, selbst das unverschuldete — macht uns schamroth."

„Sie sagen mit wenigen Worten außerordentlich viel!" versetzte ich bestürzt und leise: „Zweihundert Meilen, sagen Sie? und von dem Nothwendigsten entblößt? Haben Sie so wenig Vertrauen zu den Menschen, daß Sie dieselben eigensinnig fliehen, statt . . . ."

„O mein Herr!" sagte die Italienerin heftig, und zog ihren Arm aus dem meinigen: „Möchten Sie mich, die Supplik in der Hand, von Thüre zu Thüre gehen sehen? Daß man mich abweise, wie einen Landstreicher? Daß man mir sage: Zweihundert Meilen, Madame? Warum so weit? Thut's nicht auch ein Sprung in den Fluß? Ein Quentchen Arsenik? Gehen Sie doch lieber aus der Welt, da Sie doch nichts mehr darinnen zu schaffen haben! Nein, mein Herr! Denke ich mir gleich zuweilen all' diese schönen Dinge, sagen sollen sie mir die Leute nicht. Auf Wiedersehen, mein Herr!"

Sie trat, mir schnell den Rücken wendend, in ihren Gasthof, und ich eilte meine Bekannten in Bewegung zu setzen, um meinen Fehler in etwas wieder gut zu machen. Binnen wenigen Stunden hatte sich ein zahlreiches Publikum für das Konzert der Signora Madre unterzeichnet. Neugier und aufgestachelte romantische Wohlthätigkeitssucht gaben sich die Hand, der Unglücklichen eine ansehnliche Einnahme zuzuwenden.

3.

Das Schauspielhaus füllte sich außerordentlich. Wie drohende Wellen wogte es im Parterre. Von Logen und Gallerie brauste das Getobe der ungeduldigen Menge. Die schwüle Hitze im Gebäude stach sehr gegen den kühlen abendlichen Luftzug ab, der durch die Säulenreihen des Peristils strich. Einzelne Logeninhaber, ihrer Plätze gewiß, erwarteten hier hochathmend den Anfang des Konzerts. Eine Gruppe von reich geschmückten Damen stand auf den Stufen und sah erwartend die Allee hinunter, gespannter und harrender als sie der junge Mann in ihrer Gesellschaft. Die Feldmarschallin, die Tonangeberin dieser Gruppe, das scharfe Opernglas vom Auge ziehend, wendete sich zu dem jungen Manne. „Wahrlich!" sagte sie lebhaft: „Ich will mein Wappen verlieren, wenn jenes nicht das Wappen Ihres Vaters ist!" — „So hat er doch Wort gehalten! Er kömmt!" rief die reizende Rosa, der Förmlichkeit vergessend, und schenkte dem Freund einen hellen Blick der Liebe, wie ihre Schwestern und Freundinnen ihr einen Blick aufrichtigen Glückwunsches. — „Er kommt!" wiederholte Graf Boson entzückt: „Heute noch wird unsere Verlobungsfeier seyn!" Und auf dem breiten Kieswege längs der prächtigen Baumreihen, rollte wie im Fluge ein funkelnder Wagen daher, von sechs glatten Rappen gezogen, und schillernd von Kronen und hermelingeschmückten Fürstenschildern. Es wimmelte um ihn her von geschmackvollen Livreen, und als er vor dem Portale des Theaters hielt, öffneten zwanzig Hände den Schlag und boten sich dienstfertig an, dem alten Fürsten von Meyern aus dem Wagen zu helfen. Der weißgelockte Herr indessen, in feinem schwarzen Kleide, mit dem strahlenden Sterne auf der

Brust, legte sich vorzugsweise an die Brust seines Sohnes, der ihm mit einem freudigen „Willkommen!" entgegengeeilt war. — Die Damen überboten sich in ehrfurchtsvollen Verbeugungen. Boson stellte seinem erlauchten Vater die erwählte Braut, ihre Großmutter, ihre Schwestern vor, und ärntete geschmeichelt und entzückt die beifälligste Miene von den Zügen des Fürsten, die erwünschteste Begrüßung aus seinem Munde. Der Fürst drückte einen Kuß auf die Stirne der schönen Rosa, die sich herniederbeugte, seine Hand zu küssen; ließ der Feldmarschallin Excellenz zu seiner Rechten gehen, und begab sich mit den Damen in die Thüre des Schauspielhauses. „Die schnelle Fahrt hat meinen alten Körper etwas angegriffen," sagte er, „die Unruhe eines Gasthofes würde mir jetzo nicht zusagen. Ich ziehe es vor, in den Tönen dieses Konzerts meine Empfindungen zu beschwichtigen; ich liebte stets Musik vor Allem!"

Boson führte geschäftig und erfreut den Vater und dessen reizendes Gefolge nach der Loge, die seine Fürsorge für die Damen in Beschlag genommen hatte. Mit ihrem Eintritt begann eben die Ouvertüre, und der Lärm des Publikums verwandelte sich in ein leises Flüstergelispel. Mozart's majestätische Tonmassen, umschlungen und durchwebt von anmuthigen Figuren, wie von Blumengewinden, fesselten das Ohr, und entfesselten die Hände zum donnernden Beifall. Die Brandung schwieg indessen wieder plötzlich, als das Pult für die Virtuosin vorgetragen wurde, und diese Letztere selbst auftrat. Eine Todtenstille auf allen Lippen, verwunderungsvolles Starren aller Augen, denn, was bereits das Gerücht verbreitet hatte, war wirklich. Eine sammtene Halblarve verbarg das Gesicht der Künstlerin eben so streng, eben so neidisch als der tieffallende Schleier. Diese schwarze Maske beengte unwillkürlich die Herzen der Anwesenden. Gleichgültig überflogen die Blicke

die hohe schöne Figur im anspruchslosen braunen Taffetgewande, das der Mode vergangener Zeit angehörte. Alle hafteten nur auf der räthselhaften Larve, bis endlich die Saiten der Amatigeige erklangen, wie vom anschwellenden Sturme berührt, und abermals das Largo begann, das gedämpfte, erschütternde, im Konzertsaale unterbrochene. Und also ist die Empfindung einer vom Schauerlichen und von Ahnung berührten Brust, das alle jene, die gestern im Saale als Zuhörer versammelt gewesen, mit Herzklopfen die Stelle heranklingen hörten, bei welcher die Unterbrechung stattgefunden, — als müsse wieder geschehen, was gestern geschah. Dieses war jedoch eitle Besorgniß. Das Solo der Künstlerin trat ein, ruhig, ungestört, und führte in den ersten Tacten, gleichsam auf einer klingenden Himmelsleiter, die Anwesenden auf eine bedeutende Höhe der Bewunderung. Die Künstlerin spielte rein, sicher, kühn und männlich; Flöten- und Engelstimmen wechselten mit Tönen, die dem tiefen Erz entlockt schienen. Diese Melodien, obgleich dem neuesten Geschmack entfremdet, erregten die Gefühle; die Manier der Virtuosin, obgleich veraltet, griff an der Seele Innerstes. Wunderbar wirkte die Kunst verwichener Zeit durch die Hand der Spielerin in der altfränkischen Tracht, und was mochte vollends die geheimnißvolle Larve bergen? — Adagio und Allegro schlossen unter Jubelruf, und mit einer halben Verbeugung nur vergalt die Signora die Anerkennung. —

„Eine stolze Donna!" bemerkte die Feldmarschallin spöttisch: „Das Kompliment wurde ihr sauer. Das Künstlervolk überhebt sich heut zu Tage ungemein."

„Beste Großmutter!" entgegnete Rosa lebhaft: „Sagten Sie mir nicht oft, ein gewisser Stolz ziere den Menschen? Lassen Sie der kunstfertigen Frau immerhin dieß Gefühl. Sie scheint zu bejahrt, um sich vom Beifall berauschen zu

lassen, und aus Verhältnissen geschleudert, die ihr das Streben nach dem Lobe der Menge nicht zum Ziele gesetzt. Diese Maske könnte zu besondern Vermuthungen führen. Sicherlich ist sie der Schleier der verschämten Pariser Armen."

„Welch' romantisches Gemüth gewinnen Sie in meiner Rosa, bester Graf!" sprach die Feldmarschallin lächelnd zu dem Grafen Boson: „Die Jugend ist und bleibt poetisch. Man wäre versucht, auf ihr Wort hin, jene künstlerische Abenteuerin für eine Dame vom höchsten Range zu halten, die irgend ein grausames Mißgeschick dem Schooße des Glücks — vielleicht einem Throne — entrissen. Die häßliche Larve soll etwa ein Seitenstück zu der berüchtigten eisernen Maske seyn, und birgt doch wahrscheinlich nur das häßlichste aller Gesichter, oder ein von Krankheit zerrissenes. Was die Kunst der Dame betrifft, so scheint sie mir nicht besonders. Eine Methode von dreißig Jahren her — Tonstücke aus Vesari's bester Zeit — mein Gott! — wenn das Mitleid nicht wäre . . ."

„Man kann indessen nicht läugnen, Ihro Excellenz," — versetzte Boson ernsthaft, — „daß ein besonderes Wesen sich in dieser Räthselhaften uns vor Augen stellt. Kommt sie mir doch beinahe wie eine nicht vom Weibe Geborne vor, die über ihre Saiten einen Zaubersegen gesprochen, um eine ängstlich wehmüthige Tonsaat auszustreuen. Bemerken Sie, welche Stille im Hause herrscht, weil sich die Verhüllte zum Rondo rüstet. Betrachten Sie den Eindruck, den ihr bisheriges Spiel auf meinen Vater gemacht!" Er zeigte nach dem Fürsten, der, den Kopf über die Brustlehne der Loge gebeugt, beide Hände auf seinen Stock gestützt, unbeweglich, gespannten Antlitzes da saß, und das Auge — Alles um sich her vergessend — nicht von der Bühne wendete. Die Feldmarschallin, die sich vorgenommen, zu seiner

Zerstreuung beizutragen, wollte eine überflüssige Frage und Erinnerung an ihn richten, als das Rondo des Konzerts anhob. Ein Hirtenlied nach ehemaligem Geschmacke, trat es scherzend und tändelnd, die Schalmei nachahmend, ein. Die Begleitung der Bässe stellte des Dudelsacks und der Tambourine Accompagnement vor. Das Lied wiegte sich auf der bequemen Schaukel zahlreicher Wiederholungen, und kaum schritt hin und wieder in dieselben ein auf Augenblicke das Spiel ändernder Accord ein. Die allzueinfache Komposition war federleichte Arbeit für die fertige Künstlerin. Mechanisch eine Wiederholung nach der andern aufnehmend, hielt sie nachlässiger ihr Instrument, blickte sie weniger in ihre Stimme. Eine unbedeutende Variation abspielend — mehr wie diese in ihrem Kopfe, als auf dem Notenblatte stand, wendete sie sich ganz von ihrem Pulte, schweifte in die Höhe mit ihren Augen, blickte links, wo eine englische Herzogin mit ihren Frauen saß, blickte rechts nach der Loge, die der Fürst von Meyern mit seinen Damen einnahm — und plötzlich verstummte die Amati-Engelsstimme, — Violine und Bogen hingen schlaff in ihren Händen, — das Orchester spielte einige Tacte weiter, und hielt dann, die Unterbrechung bemerkend, inne. Ein kurzer Laut der Ueberraschung durch Parterre und Gallerien — aus dem Munde der Künstlerin keine Sylbe, aber ihr Blick starr nach der Loge gerichtet.

„Nun?" fragte die Feldmarschallin ungeduldig, und der Fürst zog mit ängstlicher Hast den Kopf in das Dunkel der Loge. Im Augenblicke erklang unten wieder in einigen reißenden, schreienden Dissonanzen das Instrument. Die Signora nahm ihr Spiel wieder auf, — schnell, keck, laut, aber nicht das vergessene Rondo, und Orchester und Publikum lauschten dem nicht geahnten Absprung. Durch einen großartigen Marschsatz wanden sich die aufstrebenden Töne

zusammen zu einem wilden kriegerischen Tanz, der vom Allegro sich schnell zum Prestissimo steigerte. Auf und ab hüpften Bogen und Klänge; martialisch und wildlustig stießen sie sich ab von den vibrirenden Saiten, und die Virtuosin schien immer wilder und leidenschaftlicher werdend, in der That eine Zauberin zu seyn, die einem Heere von Geistern gebietet, aus dem harmlosen Instrumente zu sprudeln, um in der Gestalt von Hexenklängen die Sinne der Zuhörer zu bethören, und in einen wilden Strudel des Rausches zu verlocken. Von allen Anwesenden, die diese widerliche Empfindung dunkel fühlten, traf nur Einen heftig des Zaubers Gewalt. — Der Fürst von Meyern, wie durch geheime Kunst wieder zur Brustwehr gezogen, wurde blaß und immer bläßer; den Wirbeln des wie rasend gespielten Instruments zu entfliehen, riß er sich endlich vom Stuhle auf, um, des Bewußtseyns beraubt, an demselben niederzustürzen. Der Angstruf der Seinen und das Geschrei: „Den Fürsten hat der Schlag getroffen!" warfen den Zunder des Schreckens unter die bestürzte Versammlung, und erstickten endlich das von finstern Mächten geborne Spiel der Signora.

4.

Wie auf einer stürmischen Flucht raste das Publikum auseinander. Die Lampen der Bühne versanken in trübes Dunkel. Ich war einer der Letzten im finstern Corridor, der zur Seitenausgangthüre führt. Eine hastige Hand hielt mich am Arme fest. Ein Strahl des Abendroths, der durch die Thürspalte brach, erhellte die Gestalt der zauberhaften Virtuosin. „Ach, um der Liebe Gottes willen!" flüsterte

diese: „Verlassen Sie mich nicht, da der Himmel Sie auf meinen Weg führt!“ — „Ich, Madame?“ stammelte ich überrascht: „Wie meinen Sie das?“ — „Kommen Sie!“ fuhr sie ängstlicher fort, und zog mich eine Treppe empor auf die Bühne zurück, die in fabelhafter Dämmerung lag. „Auf meinen Knieen beschwöre ich Sie,“ rief sie leidenschaftlich, „nicht von mir zu gehen; mir zu rathen, mir zu helfen!“

Das Grauenhafte dieses Auftritts läßt sich besser denken, als beschreiben. Noch viel weniger leidet meine Verwunderung eine Schilderung, diejenige hülflos zu meinen Füßen zu sehen, die vor Kurzem durch ihre unheimliche Kunst das Leben eines Mannes und die Füße von mehreren hundert Zuschauern in die Flucht gejagt hatte. Ich hob sie auf. „Erklären Sie sich!“ sprach ich zu der Erschöpften, sie nach einem Tabouret, das ich im Dunkel entdeckte, leitend. Nach manchem Seufzer versetzte sie endlich: „Mein grausames Verhängniß will, daß ich hier zu Grunde gehe. Versagen Sie, — der einzige Mensch, der Theil an mir nimmt, Ihren Beistand, so bin ich verloren. Der Fürst, — seine Familie, — seine Schergen werden mich nach dem Kerker zurück schleppen, dem ich kaum entronnen.“

„Der Fürst?“ fragte ich: „Er ist ein todter Mann. Leblos trug man ihn davon.“ Die Dame stieß einen matten Schrei aus. Dann sagte sie dumpf: „Ja, ja, so mußte es kommen. Diese Töne mußten sein Herz brechen, war es nicht gänzlich versteinert! Warum mußte ihn sein Unstern hieher führen; heute, zu seinem und meinem Untergange!“

„Sie sind ein schauerliches Räthsel, Signora!“ entgegnete ich: „Was soll ich jedoch, Ihnen zu dienen, beginnen? Sind wir nicht in diesem Gebäude gefangen? In diesem Augenblicke schließt der Hausmeister, — in der Vor-

aussetzung, daß Sie bereits daheim, das Gebäude. Wenn ich lärmend die Oeffnung begehre — wird das Ihren Wünschen förderlich seyn?"

„Um Gotteswillen thun sie das nicht!" bat die Künstlerin unter Thränen: „Gewiß sucht man mich bereits im Gasthofe. Meine Ketten liegen wieder bereit. Nur auf Sie baue ich. Nur auf Sie und die Nacht." —

Hier war keine Zeit, nicht der Ort zu Erklärung. Ich wünschte der armen Frau behülflich zu seyn, eine Gefahr zu vermeiden, die ich zwar nicht kannte, an die ich jedoch glauben mußte. Aber zugleich fühlte ich wohl, daß ich zuerst frei seyn mußte, um sie zu befreien. Ich wandelte prüfend an den Fenstern der Bühne umher. Ein halbgeöffneter Fensterladen fand sich im Winkel — alle übrigen waren fest verschlossen und mit Eisenstäben verwahrt. Ein mäßiger Sprung konnte mich von dem offenen Fenster zum Boden führen. Ein abgelegenes ödes Gebüsch umschattete die Rückseite des Hauses. Das Abendroth wandelte sich bereits in Grau. Ich rief meiner Gefährtin zu, Muth zu fassen, mir zu vertrauen und stille zu seyn; sprang alsdann kurz und gut hinab. Auf der Promenade war noch Alles im Aufruhr. Man sprach allenthalben vor der plötzlich verschwundenen Hexenmeisterin, die einen Fürsten getödtet. Die Polizei hatte wirklich im Gasthofe zum Thurme Nachsuchungen gehalten, aber Niemand gefunden, als die stumme Zofe der Dame, und die Conzertkasse unter ihrer Aufsicht. Stadtbediente streiften durch die weit verbreiteten Anlagen, fischten in den Weihern nach dem Körper der Fremden, die sich vielleicht im raschen Entschlusse das Leben genommen haben mochte; Alles umsonst. An das Theater dachte Niemand. Mein Gasthof war zu besetzt, um die Unglückliche darinnen verbergen zu können. Durch Zufall war kein Lehnkutscher zu haben, und auf der Post war die Weisung gegeben wor-

den, auf die Italienerin ein Auge zu haben, und sie anzuhalten, wenn sie etwa Pferde bestellen sollte. Alle diese Anstalten hatten ihren Ursprung weniger auf dem Polizeihause, als in der Wohnung des Fürsten von Meyern, den man in einem Augenblicke todt sagte, und lebendig und auf dem Wege der Besserung im nächsten. Die Signora hatte sich demnach nicht über ihre Lage getäuscht, und auch ich gab keiner abenteuerlichen Hoffnung Raum. Mein guter Wille fand kein Mittel zur Hülfe, und dieses meiner Unbekannten so schnell als möglich zu gestehen, schien mir räthlicher, als sie noch einige Stunden hindurch den Qualen der Ungewißheit zu überlassen, und dann erst mit leeren Händen zu erscheinen. Ich lief in tiefer Dämmerung nach dem Schauspielhause zurück. Wie ich in das Gebüsch, von dem eben geredet wurde, einbiege, treffe ich auf einen schnell schreitenden Mann. Es ist ein Bekannter — ein kecker, unternehmender Mann, — Baron Tidolf. Ich rede ihn an. Er erzählt mir eilig, daß er nach seinem Landhause zurückkehre, nach welchem er sich zurückgezogen, um das Geschwätz wegen des Duells verrauschen zu lassen; daß er nur eine halbe Stunde lang am Spieltische gewesen, und schwer vom Golde heimgehe.

„Nehmen Sie noch etwas Besseres mit, als Gold;" sagte ich ihm, Muth fassend: „das Bewußtseyn, einer Unglücklichen geholfen zu haben."

„Wie so?" fragt er. — Ich erzähle ihm von der Signora, ihrem Unglück, ihrer Furcht. Ich nenne den Namen des Fürsten. Tidolf's Gesicht wird zornig, wie ich aus seiner zitternden Stimme abnehme. — „Meyern?" sagte er: „Boson's Vater? Dieser Name gibt den Ausschlag. Vielleicht, mein Freund, erheben wir das Schild für eine nichtswürdige Landstreicherin; aber, wo es gilt, dem geckenhaften Günstling der herrlichen Rosa oder seiner Familie einen

Streich zu spielen, soll Tidolf nicht umsonst aufgefordert worden seyn. Wo ist die Person? Sie mag uns auf mein Landhaus, das über der Grenze liegt, folgen. Dort vermuthet man sie nicht, und würde man's, — der Teufel holte sie von dort nicht weg!"

Der Familien- und Rivalenhaß war ein erwünschter Fund. Ich zeigte dem Baron das Haus, das allzu hohe Fenster, ich rief leise den Namen der Signora, die bald erschien, und die Hände rang, da sie keine Möglichkeit sah, den Sprung zu wagen. Tidolf wußte jedoch Rath. Er lief nach dem Promenadehause. In wenigen Minuten kam er mit einer Leiter zurück. „Zu Entführungen bin ich abgerichtet!" lachte der tolle Mensch in seinem Uebermuthe: „Ich habe noch gestern meinen Feind aus seinem Hause in das meine escamotirt." — „Ihren Feind?" — „Denselben, den ich gestern hart verwundet. Er war so edel gewesen, meinen Namen um keinen Preis zu nennen, und bei'm Lichte besehen, war's doch nur eine Lumperei, die den Zweikampf veranlaßt hatte. Reue und die Lust, gut zu machen, befiel mich. Der Capitän soll mein Freund werden, dachte ich, und holte ihn gestern, als er sich's am wenigsten versah, ihn in mein bequemeres Haus und meine aufmerksamste Pflege zu versetzen."

Hierauf beschritt er die Leiter, klimmte zu der Verhüllten empor, half ihr langsam herunter, und wir Drei gingen schweigend davon durch die Nacht, an den buschigen Anhöhen empor, auf welchen schon das Mondlicht lag, am Forstsaume vorüber, wo die räthselhaften und schaurigen Blutbuchen rauschten, im Wehen eines herniederfahrenden Gewitters, über die Firnemark schreitend, wo die wappengeschmückten Grenzpfähle stehen, und jenseits im Silberglanze lag ein thurmgeschmücktes Landhaus; darinnen hauste der Freiherr Tidolf, der freie, ledige Jung- und Jagdge-

selle, — und dort sollte die unbekannte Flüchtige eine Freistatt finden. —

„Gott sey gelobt!“ seufzte sie: „Ein Obdach! Ruhe für meine müden Glieder! Wohl mir; denn selbst der Gram, der mich zerreißt, kann meine Körperschwäche nicht besiegen! Ruhe, einige Stunden Schlaf, und morgen will ich erst daran denken, wie elend ich bin; wie ich heute Alles verloren habe, — das Instrument sogar, das meinen Jammer erheiterte, indem es mit mir weinte, klagte und zürnte!“

„Fassen Sie Muth!“ sagte ich tröstend: „Ihre Habe muß Ihnen unverloren seyn. Lassen Sie nur den Sturm des ersten Augenblicks vorüber gehen.“ —

„Und was liegt am Ende daran,“ fiel Tidolf, der Theil an der Dame zu nehmen begann, gutmüthig aufbrausend ein, „wenn man eine gebrechliche Violine verliert, hat man dafür nur ein Paar starke Menschenherzen gefunden!“

„Dürfte ich das hoffen?“ versetzte die Fremde eintönig, und trat am Arme des Hausherrn in die Flur des Schlößchens, wo Bediente mit Lichtern sie empfiengen. Aus einer Seitenthüre sah ein bärtiger Mann im Nachtgewande, und streckte dem Baron die linke Hand entgegen, da er die rechte in der Schlinge trug. — „Willkommen! Warum so spät, mein feindlicher Freund, und freundlicher Feind?“ — sagte er. Tidolf drohte ihm mit dem Finger. „Woher Ihr so spät, mein kranker Gast?“ fragte er entgegen mit gutmüthigem Vorwurf: „Das Bett ist Euch heilsamer, als die kühle Nachtluft!“ — „Konnte ich denn entschlummern, ohne Dich begrüßt zu haben, guter Mensch?“ versetzte der wackre Capitän. Aber alsobald brach die Signora in den Ruf aus: „Und ich — konnte ich mich getäuscht wähnen? Konnte ein fremder Mann mich betrügen? Konnte ich fürch-

ten zu sterben, ohne Dich wieder gesehen zu haben, mein Stanislas?"

Sie lag an seiner Brust. Der bestürzte Krieger vernahm wohl eine Stimme, die ihm nicht fremd gewesen, — aber vergebens suchte er ein bekanntes Gesicht unter dem fallenden Schleier. Die Maske starrte ihn an, und umsonst suchte seine ungelenke, vor ahnender Freude zitternde Hand die Bänder der Larve zu lösen. — „Du wirst mich nicht mehr erkennen!" rief die Dame: „Du wirst Deine Marie nicht mehr in meinen Zügen finden. Aber hat denn meine Stimme nichts mehr von dem freundlich bekannten Klange der Jugend? Nichts, das Dich an Deine Schwester erinnerte?" — Sie riß hier selbst die Larve vom Gesichte, und mit dem zugleich ängstlichen und freudigen Ruf: „Meine Schwester Marie!" drückte sie der Capitän an sein Herz. — Staunend blickte ich, blickte Tidolf auf die Gruppe; staunend sahen wir nun in das entschleierte Gesicht der Virtuosin. O, sie hatte wahr gesprochen; nicht Jugend, nicht Reize waren mehr darauf zu finden; nicht das Alter allein, nur der blaße nagende Schmerz.

5.

Es war glänzende Damen-Reunion im Kursaale. Unter allen Frauen ragte herrlich Rosa hervor. Ihr reizendes Antlitz war noch anziehender geworden durch einen Anflug von Schwermuth, der sich darüber gelegt hatte. Ihr in Sehnsucht glänzendes Auge schien den Freund zu suchen, der in dem Saale fehlte. Ein Blick durch die hohe Glasthüren entdeckte ihr endlich den unter der Colonade wan-

delnden Grafen. — „Beste Großmutter!“ flüsterte sie der Feldmarschallin zu: „Boson ist da! Wäre es Ihnen nicht gefällig, um Luft zu schöpfen, unter die Säulen zu treten?“ — Lächelnd gewährte die alte Dame das Verlangen der Jugend. — „Baron Tidolf!“ sagte sie zu dem hinter ihrem Sessel stehenden Freiherrn: „dürfte ich Sie wohl um Ihren Arm ersuchen?“ — Der geschmeidige junge Mann zeigte sich bereitwillig. Rosa, sich an seinen Arm hängend, schien etwas verdrießlich. „Nicht böse, reizende Cypris,“ lispelte ihr der Begreifende mit lächelndem Munde zu: „man kann nicht galanter und uneigennütziger seyn als ich, ich führe Sie ja selbst dem glücklichen Nebenbuhler zu.“

Dieser kam den aus der geschmückten Halle Tretenden freudig entgegen. Ein kühler Gruß dem Freiherrn; dann wendete er sich mit voller Seele den Frauen zu, die Tidolf's Seite verließen. — „Tausend Dank!“ sagte der Graf: „Daß sie mich bemerkten, und wie wohlthätige Göttinnen erschienen, den Armen zu trösten, dem das Verhältniß nicht erlaubt, in den Kreis der Freude zu treten, möge ihnen der Himmel vergelten; und einst,“ — er sprach zu Rosa — einst meine treuste Liebe.“

„Sie tödten die Zeit durch Worte, mein Bester;“ erwiederte die Feldmarschallin: „Lassen Sie uns zum Wichtigern übergehen. Wie befindet sich Ihr durchlauchtigster Vater?“ — Boson seufzte. „Die Aerzte zucken noch die Achseln wie ich;“ versetzte er: „der Fürst hat das vollste Bewußtseyn, aber noch immer nicht den freien Gebrauch seiner Glieder.“

Die schöne Rosa beklagte sein Schicksal. Die Feldmarschallin wurde sehr nachdenkend. — „Es ist auffallend, meinte sie, „daß dem Fürsten gerade in jenem unglückseligen Conzerte der Zufall so übel wollte. Man flüstert sich allerlei in die Ohren, wie ich Ihnen nicht verhehlen darf. Man

behauptet — zwischen der räthselhaften entschwundenen Maske und dem Fürsten habe ein geheimer Rapport statt gefunden, — Sie werden uns am besten sagen können.“ —

Der Graf wurde im Gesichte roth wie Blut. Eine ziemliche Verlegenheit sprach aus seinen Mienen. — „Leeres Geschwätz!“ versicherte er: „Eitle, müßige Rede der neugierigen Badewelt, meine Gnädigste. Mein Vater kannte nie die vermummte Virtuosin; so wenig, als ich sie kenne.“

„Nie? Gewiß nie?“ fragte die Feldmarschallin mit durchdringendem Blicke: „Ich hoffe Ihnen glauben zu dürfen.“

„Auf mein Ehrenwort!“ betheuerte Boson mit unsicherer Stimme, und Rosa nickte ihm und der Großmutter freundlich zu. Diese that auch einen leichtern Athemzug und sprach: „Gottlob also! So darf ich Alles nun für eine Grille halten, was meinen billigen Stolz schon beunruhigt hatte. Sie können denken, bester Graf, daß, — wenn eine gewisse Person etwa noch am Leben wäre, eine Verbindung mit meiner Enkelin nicht Statt finden könnte. Das Grab deckt manches zu, und wir wollen's nicht aufrütteln, da Ihr Wort mir betheuert, daß es nicht aufgegangen. Gott erhalte uns das Leben Ihres Vaters, mein Herr Graf, und Ihrem Glücke mit Rosa wird weiter nichts im Wege stehen.“

Boson bückte sich und versetzte: „Zu viele Liebe, Ihro Excellenz. Ich werde sie jedoch verdienen. Für diesen Augenblick entschuldigen Sie mich indessen, wenn ich schnell zu meinem Vater zurückkehre, von dessen Seite ich mich nur gestohlen.“

„Nach Gefallen!“ antwortete die Feldmarschallin sehr freundlich: „Auch uns geziemt es, wieder die Gesellschaft aufzusuchen.“

„Um einen Augenblick ersuche ich Sie inzwischen Beide!“ sagte plötzlich Tidolf, der bisher wie eine Episode hinter den Damen gestanden: „In einer Minute habe ich Ihnen eine Historie erzählt, die auch für das schöne Fräulein vielen Nutzen haben dürfte.“

„Eine Historie?“ fragten Boson und die Feldmarschallin verwundert. Rosa rümpfte das Näschen. Die Damen blieben indessen, bereitwilliger als der Graf, den nur die Schicklichkeit zurück hielt.

„Fürchten Sie keine Langeweile,“ fuhr der Baron mit sonderbarer trockener Kürze ein: „ich bin gleich zu Ende. Ein Edelfräulein aus Polen, schön und warmen Bluts, von einem bizarren Vater verbildet, verläßt an der Hand eines listigen vornehmen Verführers die Heimath, wo sie durch ihr Geschick in der Tonkunst die arme Familie ernährte. Sie wird das Opfer ihres Leichtsinns, ihrer Leidenschaft. Ein karger Glücksschimmer will, daß sie dem Verführer einen Knaben gibt, und dadurch eine solche Aufwallung der Dankbarkeit in ihm erregt, daß er sich entschließt, ihr in's Geheim am Altare die Hand zu reichen. Der Verführer ist ein regierender Herr, in seiner frühern legitimen Ehe kinderlos verblieben, und hat schon längst dem Bruder und dessen Söhnen das Recht der Erbfolge heiligst zugesichert. Der Rausch der Freude in der geheimen Ehe dauert indessen nicht lange. Des Verführers Liebe schwindet; seine Begehrlichkeit sieht nach andern neuern Gegenständen aus. Die Gemahlin wird ihm lästig, und da der Zustand von Kränklichkeit, worein Bruder und Neffe plötzlich verfallen, dem Fürsten die Möglichkeit vor Augen rückt, den geliebten Sohn seiner stillen Liebschaft einst auf den Thron heben zu können, so beschließt er, das Weib zu entfernen, dessen Herkunft ein Hinderniß seiner Plane werden konnte, wie dessen Eifersucht ein unerträglicher Zaum

für des Gemahls Begierden. Man will sie nicht tödten, man will sie noch unglücklicher machen; und es gelingt. Eine Lustreise nach Italien wird verabredet. Auf Sardinien, in den Händen eines Kastellans, grausam und feil wie ein Bandite, wird die Arme verlassen. Aus den Fenstern ihres Thurmes sieht sie das Segel entweichen, das den Gemahl und den noch unmündigen Sohn dem festen Lande zuführt; sie muß bleiben, gefangen, gemißhandelt, des elenden Jargons, der dort gesprochen wird, nicht einmal mächtig, eine Verlassene unter barbarischen Wilden. Sie trägt viele Jahre hindurch ihr Unglück, während der falsche Mann daheim ein Cenotaph errichtet, für die an der Meeresküste von den Wellen verschlungene Frau. — Endlich brechen ihr die Ketten. Der Kastellan stirbt. Seine Magd, stumm, aber ein Herz im Busen tragend, befreit die Gefangene, die Nichts mit sich in die Freiheit nimmt, als eine Violine des Amati, — ein Instrument, das einst das Mädchen spielen lernen mußte, um die Ihrigen zu ernähren, das ihr einziger Trost in harter Gefangenschaft geblieben war, das dazu dienen soll, ihr Leben ferner kümmerlich zu fristen. Sie durchzieht Italien, sie betritt deutschen Boden; sie sieht die Gränzen des Fürstenthums, dessen Regent sie elend gemacht. Ach, sie will nicht dahin zurück kehren, — nicht einmal ihren Sohn sehen, ob auch ihr Herz blutet. Ihr Geist sieht schon neue Kerker offen, und die Furcht, wie die Schaam, als Virtuosin da ihr Brod gewinnen zu müssen, wo sie einst als große Dame geglänzt, zwingen ihr eine entstellende Larve auf, die sie so lange zu tragen beschließt, bis sie dem Ziel ihrer Reise, Polen, wo sie noch einen Bruder zu finden hofft, näher gekommen seyn würde. Die Nemesis schleudert den zum Greis gewordenen Verräther in ihre Bahn. Sie erkennt ihn, und die Furien helfen ihrem Spiel. Eine Nationalmelodie ihrer Heimath, die sie oft ihrem schänd-

lichen Gemahl vorgetragen, wirft ihn zu Boden. Auch sie flieht, verbirgt sich vor den Krallen der Gewalt, und die einzige Hoffnung, die sie glaubt hegen zu dürfen, beruht auf ihrem Sohne. Der unnatürliche Schwächling hat zwar aus dem Munde des Vaters Alles vernommen, aber er verläugnet die Mutter; er tritt mit dem Gefühle des Kindes zugleich seine Ehre mit Füßen. Er theilt die Falschheit des Vaters, der von der plötzlich wieder erschienenen Gattin, die er, Berichten von der Insel zufolge, auf der Flucht im Fischerkahne zu Grunde gegangen wähnte, Alles zu befürchten scheint. Der Unwürdige beruhige sich jedoch. Seine Mutter wird auch ohne seine Hülfe ihr Daseyn fristen. Maria's Bruder ist durch ein Wunder gegenwärtig. Die Gnade seines Monarchen hat ihm Güter, einen andern Namen gegeben; aber sein Herz ist das alte, würdige, tapfere geblieben. Er wird sich der Schwester annehmen, und wenn er nicht mit dem Säbel in der Faust von dem treulosen Gatten, von dem undankbaren Sohne Rechenschaft fordert, so hindert ihn nur an dieser ernsten Pflicht die Fürbitte eben der mißhandelten Gattin, der verachteten Mutter! — Meine Geschichte ist zu Ende, und für die Wahrheit jedes Worts bürge ich mit Ehre und Degen."

Er entfernte sich mit einem triumphirenden Blick auf den Grafen, der wie ein blasses Steinbild mit niedergeschlagenen Augen und zitternden Füßen vor den Damen stand. — „Meinen Wagen!" rief die Feldmarschallin mit funkelnden Augen dem Portier zu: „Der Sohn der Abentheurerin, die noch lebt, der wandernden Violinspielerin, soll sich nie mit meiner Verwandtschaft brüsten dürfen! Bei meinem Zorn, Rosa, kein Wort mehr von dem entehrten Manne!"

Rosa maß den Grafen mit verächtlichem Blicke, und sagte zu ihm, halb von ihm gewendet: „Nicht der Stolz,

nicht das Vorurtheil meiner Großmutter reißt mich von Ihnen; Ihre unnatürliche Abscheulichkeit thut es. Hätten Sie eine Bettlerin als Ihre Mutter anerkannt, ich würde Sie geliebt haben. Weil Sie sie verläugneten, verlasse ich Sie."

Die Damen giengen. Der Graf rief ihnen nach, aufgelöst in schmerzlicher Beschämung: „Für Ihren Besitz wagte ich meine Ehre und mein Gefühl! Und nun diese Strafe?"

Es war Alles umsonst. Der Wagen mit den Damen rollte schnell von dannen. Trostlos blieb Boson zurück.

Ich habe die Hauptpersonen obiger Geschichte nicht mehr gesehen. Der Fürst ging zu Grabe. Boson verbarg, wie es hieß, ohne seine Mutter gesehen zu haben, seine Schamröthe in England. Maria, abgehärtet, versteinert durch das Elend, weder dem Gatten eine Thräne weihend, noch ferner den ungetreuen Sohn vermissend, suchte an der Hand ihres Bruders das Vaterland. Wohl mag jetzt ein Rasenhügel ihren Kummer zugedeckt haben. In Tidolf's Landhause brennt dagegen die heiterste Lebensflamme. Rosa ist die Oberpriesterin dieses Tempels häuslichen Glücks geworden. Dem Freiherrn hat seine männliche That ihr Herz errungen, und dem Herzen folgte die Hand.

Inhalt.

Seite

Sylvester's Nacht 5

Pinselchen. Skizzirte Erzählung 29

Der Gang in's feindliche Lager. Romantisches Gemälde aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges 57

Die Virtuosin. Eine Erinnerung aus dem Tagebuche eines Künstlers 118

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

C. Spindler's Werke

Bd.: 17

Stuttgart 1839

P.o.germ. 1406 w-16/18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120462-6